erm.
2

tiebel

4

P.o.germ. 82 n

Digitized by Google

<36620190750014

<36620190750014

Bayer. Staatsbibliothek

Jung Friedel

der Spielmann.

Ein lyrisch-episches Gedicht

aus dem deutschen Volksleben

des sechzehnten Jahrhunderts

von

August Becker.

Stuttgart und Augsburg.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1854.

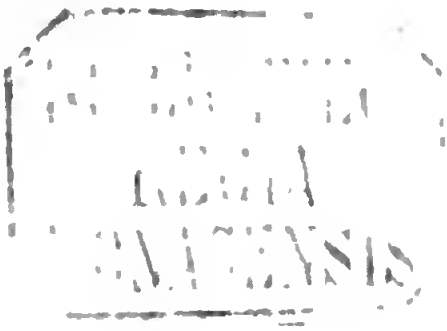
„Ich möcht' als Spielmann reiſen
Wohl in die Welt hinaus,
Und ſingen meine Weiſen,
Und geh'n von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um ſtille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht."

v. Eichendorf.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung
in Stuttgart und Augsburg.



Du mit dem Roſenangeſichte,
O Freundin, komme Poeſie,
Daß ich mit Dir zum goldnen Lichte,
Zum Glanz der Jugendträume flieh'.
Mich ſehnt an Deinem Arm zu wallen
Wie einſt in trauter Einſamkeit:
Und was in mir erblüht mag fallen
Als reife Frucht in unſre Zeit.

Hilf' du mir preiſen jenes Leben,
Wenn um der eignen Hütte Dach
Des Frühlings traute Boten ſchweben,
Zu rufen alle Herzen wach;
Wenn ſaft'ge Triebe traulich pochen
An's Fenſter und an Thür und Thor:
Die Blüthezeit iſt angebrochen!
Wacht auf! Wacht auf! Hervor! Empor!

O! wenn die blüthenreichen Aeſte
Zum Morgenſonnenlichte ſtreben,
Und als liebwerthe, holde Gäſte
Durch's Fenſter dringen junge Reben,
Wie ſchön, in friedlichen Gedanken
Hin auf die grünen Fluren ſehn,
Wenn durch die friſchbelaubten Ranken
Die Morgenwinde koſend wehn! —

Der Fruchtbaum rauſcht, das Kornfeld wallet,
Und fern und nah aus Hag und Buſch
Laut jauchzend in die Lüfte ſchallet
Der Vöglein froher, heller Tuſch.
Und in des Sommers Mittagsſtrahlen
Sonnt ſich der weite, grüne Plan,
Und auf den Bergen, in den Thalen
Reift' Alles zu der Ernt' heran.

Jetzt nütze deine Kraft und Stärke,
O Menſch! im ſeligen Beruf,
Als Helfer an dem Schöpfungswerke,
Wozu dein Schöpfer dich erſchuf.
Es iſt dir Müh' und Raſt beſchieden, —
Drum ſäe, wenn die Saatzeit iſt!
Wie ſchmeckt die Ruhe, wenn zufrieden
Du dann mit deiner Ernte biſt! —

Der Abend kommt, und gleich, als weine
Das Himmelsauge, glüht sein Strahl
Beim Scheiden, und im Rosenscheine
Ruht Bergeshalde, Dorf und Thal.
Die Schwalben mit dem Rauche schwingen
Sich in frühherbstlich duft'gen Schein,
Und aus der blauen Ferne klingen
Die Abendglocken still herein.

Doch, wenn die Stern' am Himmel lauschen
Da hallt's aus dunkelm Erlenhag,
Bei säuselnd sanftem Blätterrauschen
Als wie ein goldner Harfenschlag.
Das sind die Nixen und die Elfen,
Die wollen gerne ungesehn
Den Schlummerengeln singen helfen
Die ob dem Thale stille gehn.

Dann schwebet durch der Hütten Räume
Um Mitternacht der ganze Chor,
Und gaukelt dort den Schläfern Träume
Vom schönen Geisterleben vor. —
Wohl wünscht' ich sehnlichst oft als Knabe
Ein solcher guter Geist zu sein,
Daß ich könnt' streuen Friedensgabe
In diese traute Welt hinein. —

Die Ihr noch Leben, Luſt und Lieder
Euch ſchöpft vom Borne der Natur,
Heut' kommen jene Wünſche wieder,
Die ich gehegt auf Eurer Flur.
Wie aber könnt' ich Euch beglücken
Mit einer Kunſt, die mir verlieh'n,
Wenn Wald und Wieſe Euch entzücken
Und ihrer Kinder Poeſie'n?!

Doch, — floßen hin die goldnen Tage
Blich ſchon das Laub, fiel ſchon die Frucht,
Nahm vor des Herbſtes Sturmesklage
Waldſängerchor ſchon ſeine Flucht;
Und wenn dann Winterblüthen ſtieben
Und Schnee der Hütten Dach beſchwert:
Da iſt es ſchön im Schoos der Lieben
Zu ſitzen um den warmen Heerd.

Weil jetzt der Sage traute Weiſe
Euch Eure Seelenwelt bewegt,
Wie bei geheimen Lüftchen leiſe
Des Waldes Laub ſich rührt und regt:
Möcht' der auch Eure Herzen rühren,
Dem längſt der Dichtung Frühling mait.
Laßt Euch von ihm zurücke führen
In's friſche Leben alter Zeit.

Von Heimath, Haus und Wanderleben,
Von Waldeswundern, Lieb' und Leid,
Von Bauernnoth und Bürgerſtreben
Hört Ihr, — von Waffenlärm und Streit.
Ihr hört vom Chor in Kloſterhallen,
Von Seufzern auf dem Kaiſerthron, —
Durch's ganze aber ſoll Euch ſchallen
Laut einer Fiedel Zauberton.

Ihr werdet froh und trauernd beben,
Sing' ich von einer guten Fee,
Die da ein ſchönes Sängerleben
Geleitet hat durch Luſt und Weh;
Die da den Knaben uns geſendet
Und ihn dem Elfenland entrückt,
Damit er uns in Liedern ſpendet
Was jene ſchöne Welt beglückt.

Wohl ahnte er noch jenes Leben
Und hat dies Ahnen offenbart
In Liedern, die er uns gegeben
Auf ſeiner kurzen Erdenfahrt. —
Als ob ich wie Jungfriedel ſänge,
Dem ſonſt kein andrer Sänger glich,
Lauſcht mir, — als ob ich ſelber ſchwänge
Den Bogen, den der Spielmann ſtrich.

Hab' einſt mit Vögelein im Walde
Manch unbelauſchtes Lied getauſcht,
Heut' dünkt' ich mich ein beſſrer Skalde,
Wenn ihr mir froh und gläubig lauſcht.
Drum nehmt ſie hin des Liedes Kunde!
Sie ſtöre Euern Frieden nicht!
Zur Würze Eurer Ruheſtunde
Schuf ich ja freudig dies Gedicht.

Jung Friedel, der Spielmann.

I.

Erſtes Buch.

Heimath.

Eine Spinnſtube.

Sagt, wo beginn' ich doch mein Lied,
Wenn längſt ſchon Laub und Blume ſchied,
Wenn's braust im blätterloſen Hain,
Durch den des Nordens Stürme wüthen,
Und wenn auf Wieſen, Baum und Rain
Nur blühen eiſ'ge Winterblüthen? —
Ein Vögelein ganz einſam dort
Hebt ſich empor vom Eichenaſt,
Es ſucht ſich einen Zufluchtsort,
Wer nimmt wohl auf den kleinen Gaſt?
Wer hört im Sturme ſeinen Sang,
Wenn es das ſtille Thal entlang
Ob überſchneiten Hütten fliegt
Und bang ſich an ein Fenſter ſchmiegt?

Rothkehlchen pocht gar leiſe an,
Sein Zwitſchern iſt ein ſanftes Flehen,
Bis drinnen ſie das Vöglein ſehen, —
Da haben ſie ihm aufgethan.
Und wer mit will in's Haus hinein,
Der ſoll auch gleich willkommen ſein.

Es iſt ein Abend im Advent,
Da draußen Alles trüb und düſter;
Am Ofen, wo das Harzſcheit brennt,
Da geht ein trauliches Geflüſter,
Denn bei dem Rocken Mädeln ſitzen,
Die ihre Aeuglein laſſen blitzen
Dort nach den Burſchen, die ſich freuen
Beim Lieb zu ſein, beim holden, treuen.
Großmutter ſitzt im Stuhl von Stroh,
Es zittert und es wankt ihr Knie',
Doch daß das junge Volk ſo froh
Beiſammen ſitzt, das freuet ſie.
Sie denkt: „Es iſt um mich ſo traut
Als hätt' der Herr hieher gebaut."
Sie ſinnt und horcht, die Spindel ſurrt
Und hinterm Herd der Kater knurrt;
Der großen Kinder goldne Fibel
Liegt offen neben ihr — die Bibel;
Rothkehlchen ihrem Enkel pickt
Aus ſeinen Händlein Brod und Samen, —

Dann hat ſie fröhlich aufgeblickt
Und ſpricht: „So ſingt in Gottes Namen
Ihr Burſchen und ihr Mägdelein!
Ich bin 'mal luſtig auch geweſen
Und in der Bibel kann man's leſen:
In Ehren darf man fröhlich ſein."
Da ſpitzen ſich viel rothe Lippen
Im ſchönen lieben Jungfernkranz,
Die Burſchen aber erſt noch nippen
Von ihres Weines Feuerglanz,
Damit die Stimmen goldner tönen,
Wenn dies ſie ſingen mit den Schönen:

Schön-Elſe ſitzt des Nachts allein,
Spinnt Hanf oder ſpinnt Wolle;
Da blickt ein graues Haupt herein,
Sieht, ob der Faden zart und fein,
Ob ſchnell die Spindel rolle:
„Grüß Gott, Frau Holle!"

Elslein iſt fleißig immerdar,
Drum ſchneit es zarte Flocken,
Drum hängt ſich Flachs ſo rein und klar
Als wie ihr goldgelb langes Haar
Dem Mägdlein an den Rocken:
„Dank euch, Frau Holle!"

Schön-Elslein ſpinnt nur immer fort,
Die Flocken dichter fallen,
Der Flachs der wuchs an hohem Ort,
Die Woll' kommt von den Lämmern dort,
Die an dem Himmel wallen:
„Dank euch, Frau Holle!"

So lang Schön-Elſe ſpinnt und webt
In Lein oder in Wolle,
So lange ſie auch glücklich lebt,
Bis daß man ſie darin begräbt
Tief unter kühler Scholle:
„Gut Nacht, Frau Holle!"

Das Lied verklingt, Großmutter blickt
Gar ernſthaft drein und nickt und nickt
Und ſpricht: „Das Liedlein redet wahr,
Frau Holle kommt wohl jedes Jahr;
Den Fleißigen bleibt ſtets ſie gut,
Schenkt ihnen Glück und frommen Muth.
Ihr könnt ſie Abends öfters ſehen,
Sie kann jetzt g'rade draußen ſtehen."
Den Mädeln gruſelt wie ſie ſpricht,
Die Burſchen aber glauben's nicht,
Und Einer ſpöttelt gar verwegen,
Das hat Großmütterlein empört
Und eifrig ſpricht ſie ihm entgegen:
„Gott ſegn' uns, wenn ſie das gehört!"

Die Mädeln fahren gar erſchrocken
Vom Stuhl empor und von dem Rocken,
Als ſäh' Frau Holle ſchon herein,
Doch Mutter Elſe fällt jetzt ein:
„Gar mächtig iſt die gute Frau!
Man ſagt, ſie ſei ſchon alt und grau, —
Ei ja! Oft ſah man ſie zur Zeit
Als hätt' es auf ihr Haar geſchneit,
Als hätt' ſie keinen Zahn im Munde;
Sie ging gebückt, gerad' wie ich,
Als kröche ſie zu jeder Stunde
In's Grab hinein, gerad' wie ich.
Doch hat man ſie auch ſchon geſehn
Als die liebreizendſte der Fee'n,
Mit einem Roſenangeſicht,
Mit Augen, wie der Sonne Licht,
Mit Locken, wie das reinſte Gold,
Kurz, über alle Maßen hold,
Und ihres Mundes Lippenglut
Wie Abendroth und Morgenglut.
Dann wird ſie Hulda auch genannt,
Die Königin im Geiſterland.
Doch kommt ſie alt nun oder jung
Stets bringt der Güter ſie genung,
Sei es im Schnee, ſei es im Regen —
Für Haus und Fruchtfeld lauter Segen.
So thut ſie Gutes mancherlei,
So mancher Mutter ſtand ſie bei,

Und ſtarb die Mutter — ſtatt der Todten
Hat ſie dem Kind die Bruſt geboten.
Doch, die von ihr nur ſpöttlich ſprechen,
Die glauben's nicht — ſie wird ſich rächen,
Kommt wohl zur Nacht im wilden Heer
Mit grauſem Wetterſturm daher,
Kommt mit der Haide wilden Frauen,
Die ſtets dem Menſchen feindlich ſind;
Dann faßt die Spötter doch ein Grauen,
Wenn's ſchreit und tobt im nächtigen Wind,
Und Gott genade denen,
Die ſich dann ſicher wähnen."

So ſprach das alte Weib mit Keuchen
Und ſetzt hinzu: „Ein andres Lied
Mag euch jetzt eure Angſt verſcheuchen,
Singt von den wilden Frau'n im Ried."
Da wurde wieder angefangen
Im jugendlichen, frohen Kreiſe,
Daß hell die friſchen Stimmen klangen
Als man begann nach alter Weiſe:

Die Haidefrau.

Herr Ulrich ſchwingt ſich wohl auf ſein Roß,
Der Mond ſteht hell am Himmel,
Herr Ulrich will heut noch auf Liebchens Schloß
Und tummelt und ſpornt den Schimmel.

Und als er kam auf die blühende Au,
Und als er kam auf die Haide,
Da ſtand am Buſch eine ſeltſame Frau
Im langen grün' flatternden Kleide.

„Wohin du junger Reiter mein?
Wohin ſteht dir dein Sinnen?
Am Elfenmoor wartet mein Töchterlein,
Das ſollſt du noch heute minnen!"

„Wohin ich reite, das ſag' ich nicht,
Laß, Alte', mich fürder reiten!
Dein Töchterlein aber das mag ich nicht
Für heut' und ewige Zeiten!" —

Herr Ulrich ſtößt den ſilbernen Sporn
Dem Rößlein in die Weiche,
Der Alten Antlitz grinst im Zorn
So ſeltſam blaß und bleiche;

Dann reckt ſie den dürren Leib empor
Dann fällt ſie dem Roß in die Zügel,
Dann faßt ſie den Reiter, und der verlor
Im Ringen und Zerren die Bügel. —

Vom Moore ſind der Raben zwei
Laut krächzend aufgeſtiegen,
Und Einer will heut noch mit heiſerm Schrei
Das Schloß auf der Haide umfliegen.

Dort wartet die liebende, holde Maid
Im Erker, vom Monde beſchienen,
Der Sehnſucht Luſt und der Sehnſucht Leid
Durchbebt ihr das Herz und die Mienen.

„O, reut dich der Weg oder reut dich die Nacht,
Oder reuet dich unſer Lieben?“ —
Und ob ſie fragend die Nacht durchwacht,
Herr Ulrich iſt ausgeblieben.

Doch ſäh' ſie zum krächzenden Raben empor,
Der könnt' ihr die Antwort geben:
Ein Rößlein liegt drüben am Elſenmoor,
Herr Ulrich todt daneben. —

Das Lied verklang, das Lied verhallte,
Da hob im Stuhle ſich die Alte
Und ſah geheimnißvoll durch's Fenſter,
Als ſähe ſie Adventgeſpenſter.
Die Nacht ward trüber, immer trüber,
Ein Lichtlein glänzte nur herüber,
Und zu dem flimmernden Gefunkel
Hob ſich ihr Aug' durch's nächtige Dunkel.
Dann fing ſie an, geheimnißvoll:
„Ihr habt ein Liedlein da geſungen,
Das weckte mir Erinnerungen,
Daß mir in's Aug' die Thräne quoll.

Horcht jetzund auf! — Vor wenigen Jahren
Da bin ich über Land gefahren
In's weite römiſche Reich hinaus:
Und weil mich traf des Wetters Graus
Fuhr man mich ſchnell den Wald empor
Vor eines alten Schloſſes Thor.
Die junge Burgfrau nahm mich gern
Als Gaſt in ihres Schloſſes Hallen.
Sie war ein rechter Frauenſtern,
Lebt' Gott und Menſchen zu Gefallen.
Doch hatte ſie bei Freud' auch Leid,
Denn ſie war keine Edelmaid —
Nur eines freien Bauern Kind
Ward ſie vom Grafenſohn geminnt.
Drob grollten die Verwandten alle
Und ſpieen Gift und ſpieen Galle;
Doch Lieb' und Treu' und Wort und Kuß
Gab ihnen Troſt ob dem Verdruß. —
Heut' war der Burgherr in dem Walde
Beim luſt'gen Waidwerk; ſein Gemahl
Frug bange ſchon: „Kommt er nicht balde?“
Und lebt' in großer Herzensqual.
Denn nicht gar heimlich pfiff der Sturm
Und brauste um den alten Thurm;
Der Todtenvogel war auch wach
Und ſchrie herüber von dem Dach,
Daß drob der Burgfrau Herz erbebte
Und ſie in heißen Aengſten lebte.

Da, plötzlich, ſchlug gleich vor dem Thor
Ein winſelndes Geheul empor,
Als wie ein grauſes Todesmahnen —
Es war des Grafen treuer Hund;
Die Knechte ritten noch zur Stund'
Hinaus, — man mußte Unglück ahnen.
Nicht lange währt's, ſo kommt man wieder
Mit einer Bahre vor das Schloß,
Drauf liegen die erſtarrten Glieder
Des Grafen; weinend ſteht der Troß
Ringsum des Herrn geliebte Leiche,
Die man dort fand am moos'gen Teiche,
Wo man ſchon oft die Haidefrau'n
Und Buſchgroßmutter konnte ſchau'n. —
Was aber ſollt' ich euch noch ſagen
Von der Verzweiflung tiefſten Klagen,
Von treuer Liebe ſchwerſten Schmerzen?!
Die Wittwe trug ja unterm Herzen
Ein Kindlein, waiſ' und vaterlos
Noch in der armen Mutter Schooß.
Gar traurig fuhr ich meiner Straßen,
Und hab' darnach mir ſagen laſſen,
Daß des Verſtorbenen Verwandten
Sein Weiblein in das Elend ſandten." —

Die Alte ſchweigt, die Andern lauſchen
Und fragend noch ſich Blicke tauſchen,

Doch ſitzt Großmutter ſchweigend dort
Und ſieht zum Fenſterlein hinaus;
Dann nimmt ſie wiederum das Wort
Und reckt dabei den Finger aus:
„Seht ihr das Lichtlein drüben ſchimmern?!“
Die Andern glauben wohl, es flimmern
Irrlichter dort und daß die Alte
Ein grauſes Mährlein noch entfalte;
Bis die den Finger nochmals hebt
Und ſpricht: „Ihr wißt, wer dorten lebt:
Die Frau, die letzten Winter kommen.
Ich hätt' ſie gern zu mir genommen,
Sie aber zog mit ihrem Kinde
In's Häuslein unter jener Linde,
Die halb verdorrt iſt und entlaubt
So wie mein Herz auch und mein Haupt.
Die fremde Frau iſt jene Arme,
Die ich in ſelber Nacht geſehn
In der Verzweiflung tiefſtem Harme
An ihres Gatten Leiche ſtehn, —
Und die wir jetzt empfehlen wollen
Dem Himmelvater und Frau Hollen.“

Die Alte ſprach's. Geheimes Schauern
Und tiefes, inniges Bedauern
Ging durch die offnen, jungen Herzen,
Und Niemand wollte heut' mehr ſcherzen.

Bis, als der Wächter Heimgang blies,
Man Mutter Else dankend ließ;
Und heimwärts durch die Winterflocken
Hinwallten Alle mit dem Rocken.

Das Waiſenkind.

Verſchwunden iſt jetzt Schnee und Eis,
Es grünt und treibet jedes Reis,
Die Sonne glänzt, die Aue lacht,
Der Lenz iſt da mit ſeiner Pracht.
Wie möchte jetzt ein Vögelein
Im Zimmer noch gefangen ſeyn?!
Rothkehlchen, fliege, flieg' hinaus!
Was ſollſt du noch im engen Haus?!
Sieh', Mutter Elſe geht auch fort
Von ihrer Bibel heiligem Wort,
Macht eine kleine Heilthumsfahrt
Hinaus, wo Gott ſich offenbart —
In Waldesrauſchen, Blüthekränzen,
In Luſt und Lieb und Maientänzen.
Manch' Kräutlein pflückt ſie, das da ſprießt
Und eine Heilkraft in ſich ſchließt.
Und auch von ihres Enkels Gruft,
Der bei des Lenzes Nah'n geſtorben,
Von Gott zur Engelsſchaar geworben,
Bricht ſie die Blumen voller Duft,
Die einem andern kranken Leben
Wohl Heil und Friſche mögen geben.

Und weilt ſie einſam in dem Walde,
Labt ſich von offner Bergeshalde
Ihr Blick, im Glanz des Abendſtrahles
Am ſtillen Glück des Heimatthales.

Wie eine Mutter auf ihr Kind,
Das hold im engen Bette liegt,
Still ſelig ſchaut und leis und lind
Den kleinen, zarten Liebling wiegt:
So zärtlich und ſo hold zumal
Blickt die Natur ins enge Thal,
Wo ſich das Dörflein, halb verſteckt,
Als wie ein Kind im Bette, ſtreckt.
Dies iſt fürwahr noch eine Wiege
Für Seelenfrieden, Ruh und Glück,
Und wer in ſeine Räume ſtiege,
Der möchte gern nicht mehr zurück.
Es waltet da ein heimlich Leben,
In ſtillen Freuden, trauter Luſt,
Und gute fromme Geiſter weben
Ein Netz gen Sorgen um die Bruſt.

Nur eine Seele dort im Thal
Hat noch geſeufzt in Schmerz und Qual —
Das fremde Weib, das blaß und bleich,
Der abgeknickten Lilie gleich,
Im Häuschen unter jener Linde
Still weinend ſitzt mit ihrem Kinde.

„Grün iſt die Flur, blau iſt der Himmel,
Bei Vogelſang die Linde blüht,
Ringsum ein fröhliches Gewimmel,
Doch traurig ſteht mir mein Gemüth.
Und weinen will ich noch, ſo lang
Auf meines Lebens ödem Gang
Mir Tag und Nacht ſo traurig fließt,
Bis mir mein Weh das Thor erſchließt,
Das mich in deinen Arm geleitet,
Den du dort oben ausgebreitet.
Noch bin ich, wie die junge Braut,
Die trauert um den Bräutigam,
Der ſich dem Tode angetraut,
Bis ſie vergeht in Schmerz und Gram.
Warſt du mir doch allein gegeben,
Auf daß ich dich verlieren ſoll,
Auf daß voll Wonne erſt mein Leben
Und dann des tiefſten Jammers voll. —
Doch Eines, Eins iſt mir geblieben
Von unſerm treuen, ſeligen Lieben!“ —
Und durch die Thränen lächelt ſie
Und beugt wie betend ihre Knie'
Vor ihres Kindes ſtiller Wiege,
Als ob ſie vorm Altare liege.
„O lächelnd Kindesangeſicht!
Als wie des Waldes junge Quelle,
Um die der Frühling Kränze flicht,
Siehſt du mich an ſo traut und helle.

Mein Lieben ſtrahlſt du mir zurück
In deiner Reinheit ſtillem Blinken!
Ich möchte jetzt das ſchönſte Glück
Aus dieſen klaren Augen trinken.
Du ſiehſt mich an ſo lieb und traut!
Als friſche Knospe einer Roſe,
Auf welche meine Thräne thaut,
So liegſt du lächelnd mir im Schooſe.
Du ſiehſt mich an, wie durch die Nacht
Ein heller Stern in's Herz mir ſchimmert,
Und mir ſo froh und freundlich lacht —
Um all' mein Leiden unbekümmert.
Du, Auge wie der Himmel, blau!
Mir iſt, als ſcheine lauter Wonne
In meines Herzens Leidensau,
Wenn ich an deiner Glut mich ſonne.
Mir iſt, als hörte ich Geſang
Aus beſſern, ſchönern Welten ſchallen,
Wenn deiner Stimme holder Klang
Mir tönt mit ſüßem Kindeslallen! —
Wie iſt ſo heilig jetzt mein Schmerz!
Wie iſt ſo ſüße nun mein Wehe!
Wie iſt der Andacht voll mein Herz,
Als ob ich Gottes Antlitz ſehe!" —

Ahnt wohl die treue Mutter ſchon
Des Kindes herrlichen Beruf,

Daß ihr des Lallens ſchwacher Ton
Die hohe Wehmuthsfreude ſchuf?
Die kranke Bruſt ihr oft erbebt,
Wenn ſie in Zukunftsträumen ſchwebt,
Wenn ſie in leiſem, freudigem Ahnen
Sieht ihres Kindes Lebensbahnen.
Doch öfter hat ſie noch beklagt
Das Leben, Gottes ſchöne Gabe,
Und öfter hat ihr Herz gezagt,
Sich ſehnend nach dem ſtillen Grabe;
Indeß Großmutter Elſe wallt —
Gleich einer Sag' in Menſchgeſtalt —
Durch's Thal zum Berg mit ſchwanken Schritten,
Willkommen ſtets und wohlgelitten
In tiefer Waldeseinſamkeit,
Weil der Natur ihr Herz ſie weiht.
Dort wird ihr immer Troſt gegeben,
Ob ihres Enkels kurzem Leben,
Bei neuerwachtem Vogelſingen,
Bei Blumen und bei Schmetterlingen.
Wenn dann die Alte von dem Berge —
Gleich einer Königin der Zwerge —
Mit ihren Kräutern niederſchwankte
Zum Dörflein an der Felſen Fuß;
Wenn ihr ſo manches Auge dankte
Ob ihren Kräutern, ihrem Gruß:
Da kam vom ſtillen Lindenhaus
Die fremde, bleiche Frau heraus,

Saß unterm Baum mit ihrem Kinde,
Sah traurig hin auf Wald und Ried,
Und mit dem Abendrauch im Winde
Verwehte leis ihr Wiegenlied.
Dann lag der Knabe still und traut,
Hat lauschend zu ihr aufgeschaut,
Als wollt' er schon in süßer Luft
Die Lieder wahren in der Bruſt.

Heut' aber ſitzt beim Abendſchimmer
Die Fremde, krank und todtenbleich,
Am Fenſter dort im ſtillen Zimmer;
Den Schwänen, die da ſterben, gleich,
Will ſie ſich noch mit Liedertönen
Die letzte Lebenszeit verſchönen.
Und wie die Blüth' weht von dem Baume,
Verweht ihr leiſes Lied im Raume.

„Still, Kindlein, ſtill!
Die Sonne ſinken will.
Sie hat ihr Tagewerk vollbracht,
Jetzt ſagt ſie allen gute Nacht,
Gut' Nacht den Menſchen groß und klein,
Da ſchweigen auch die Vögelein,
Es ſingt nur noch die Grill':
Still, Kindlein, ſtill!

Sieh', Kindlein, ſieh'!
Die Mutter beugt die Knie'.
Glühwürmchen ziehn mit goldnem Schein
Durch's grüne Laub am Fenſterlein;
So ſoll auch deine Seele ſein,
So goldenklar, ſo ſternenrein,
So heiter, als wie ſie:
Knie, Kindlein, knie'!

Bet', Kindlein, bet'!
Sieh hin, es iſt ſchon ſpät.
Verklungen iſt der Glockenton,
Die Schlummerengel wallen ſchon
Hoch über Thal und Bergeshöhn,
Daß Körner leiſe niederwehn
Von ihnen ausgeſät:
Bet', Kindlein, bet'!

Ruh', Kindlein, ruh'!
Schließ deine Aeuglein zu!
Dort oben gehn die Lämmer hin,
Die durch den Himmelsgarten ziehn;
Sie wandeln hin ſo leis und ſacht
Und ſtören nicht die ſtille Nacht.
So friedlich ſei auch du:
Ruh', Kindlein, ruh'!

Schlaf, Kindlein, ſchlaf!
Dein Vater war ein Graf!

Dein Vater iſt im Himmelreich,
Deine Mutter aber blaß und bleich
Schlief' lieber, als wie du mein Kind,
Weil Herz und Aug' ihr müde ſind.
Dein Vater war ein Graf:
Schlaf', Kindlein, ſchlaf'!" —

Das Lied iſt aus, ſtill iſt's im Zimmer,
Noch wehet Blüth' vom Lindenbaum;
Des Mondes bleicher Dämmerſchimmer
Bricht zitternd in den ſtillen Raum —
Durch's Laub am Gitterfenſterlein
Auf ihr Geſicht mit fahlem Schein.
Ein Flüſtern geht dann durch die Reben
Am Fenſter dort vom ſchönen Leben,
So daß wehmüthiges Lächeln ſchwebt
Um ihren Mund. Doch plötzlich bebt
Ihr brechend' Herz, und Todeszagen
Läßt ſie mit ſchwacher Stimme klagen:
„Du armes Kind! Schlaf' ein, ſchlaf' ein!
Wer wird wohl deine Mutter ſein? —
Wer wird wohl deine Mutter ſein,
Wenn man mich ſenkt in's Grab hinein?" —

Der Knabe ſchläft in ſüßer Ruh
Sich ſchmiegend an ihr brechend Herz,
Und noch ein Blick voll Mutterſchmerz,
Dann fällt ihr ſelbſt das Auge zu.

Und draußen bebt und ſchwirrt es durch die Linde
Und flüſtert heimlich durch die ſchwanken Reben,
Und hörbar lauter ſpricht das Laub im Winde:
Man ſtirbt hier zeitlich, ewig dort zu leben!
Und immer heller wispert's in den Zweigen,
Und lebensvoller jetzt die Winde wogen,
Als bielten Elfen draußen ihren Reigen,
Als wär das Gitterfenſterlein umflogen
Von luſtigen Weſen, und mit leiſem Schweben
In ſtiller Nacht erwacht das Geiſterleben.
Da ſteht urplötzlich dort ein Frauenbild
In ſtiller Kammer, hehr, von Licht umfloſſen,
Das aus des Himmels blauendem Gefild
Nachtwandler Mond zur Erde hat gegoſſen.
Und zärtlich beugt das fremde, hohe Weib
Auf's Lager hin den holden Götterleib,
Wo Kind und Mutter ruhen, ſtill vereint.
Ob auch der Mutter Auge nicht mehr weint,
Mag ſie die Frage doch im Antlitz leſen,
Die Frage, die ihr letztes Wort geweſen:
„Mein Kind, wer wird wohl deine Mutter ſeyn?“
Da glänzt ihr Lächeln, wie der Sonne Schein,
Als ſie in ihre Arme nahm den Kleinen,
Der ſchlafend noch der Todten Leib umfangen
Und an ihr kaltes Haupt drückt ſeine Wangen,
Daß ſie wie Roſen bei den Lilien blühn.
„Die Mutterliebe ſollſt du nie beweinen,
Als Waiſe nie dein Auge thränend glühn!

Ich will dir Mutter ſein! An meiner Bruſt
Magſt du einſaugen reine Kindesluſt,
Magſt du dir trinken lichte Lebensflamme,
Die ewig dir dein Herz nicht läßt erkalten.
Ich will dir Mutter ſein und treue Amme
Und liebend dich in meinen Armen halten.
Und wer aus meinen Brüſten hat geſogen,
Den hat das Leben niemals noch betrogen.
Was du hier fühlſt, ſollſt du im Herzen wahren!
In dir mein Kind will ich mich offenbaren,
Zu meinem Prieſter will ich einſt dich weihen,
Die heilige Kraft des Liedes dir verleihen,
Die noch allein der Welt kann Kunde geben
Von einem ſchönen reichen Geiſterleben. — —
Drum magſt du ruhig ſchlafen, Stille, Bleiche!
Du biſt erwartet längſt im Geiſterreiche!
Von deines gleichen hab' ich ſchon ein Weſen
Zur Pflegerin des Kindes mir erleſen!" —

Und wieder legt das Kind ſie in die Wiege,
Daß es zur kalten Mutterbruſt ſich ſchmiege;
Und wiederum beugt ſie ſich küſſend nieder,
Da ſchweben ringsum leiſe Weihelieder,
Daß gleichſam jetzt der Todten Antlitz lächelt,
Noch einmal ſelig, leiſe angefächelt
Vom Hauch der Liebe, der durch's Zimmer weht,
So lang die holde Göttin drinnen ſteht.

Der Knabe ſelber lacht im Traum
Und iſt alsbald vom Schlaf erwacht,
Er ſchaut umher, er faßt es kaum,
Es iſt auf einmal ſtille Nacht.
Die Göttin weilt nicht mehr im Zimmer,
Das noch erhellt des Mondes Schimmer.
Er ſieht im ſanften, milden Licht
In Ruh und Frieden ſtill verblichen,
Der Mutter trautes Angeſicht,
Von dem jetzt Gram und Schmerz gewichen.
Da will er ſeine Händlein recken
Die todte Mutter aufzuwecken;
Doch, ob er kindlich traut ihr ſchmeichelt
Und ſanft die bleiche Wange ſtreichelt,
Auf die ſchon fällt des Morgens Licht —
Die todte Mutter weckt er nicht. — —

Und als die Sonne hell beſchien
Das ſtille Haus am Lindenbaum,
Da kam Großmutter Elſe hin,
Dieweil Frau Holle ihr im Traum
Vom Muttertode gab Bericht,
Und wie ein Waiſe hülflos liege;
Drum übt ſie gerne Mutterpflicht,
Und nimmt den Knaben aus der Wiege.
Der wächst in ihrer Hut jetzt auf
Und ward ein Junge keck und wild,

Mit Hirsch und Reh wagt er den Lauf
Auf hohem Berg und im Gefild,
Springt in des Waldes grünen Grund,
Und weilt, den Vögelein zu lauschen,
Und lallend will dann schon sein Mund
Mit Fink und Amsel Töne tauschen,
Indeß Frau Else Kräuter sucht
Auf grüner Hald' in wilder Schlucht.
Doch wenn der Knabe mit der Alten
Am Waldsee von der Wandrung ruht,
Da kann sie ihn gefangen halten,
Wenn sie erzählt, wie in der Flut
Die Schaar der lichten Elfen wohne,
Die gerne Gutes thun und sehn,
Und wie Frau Holle drinnen throne
Die gute Königin der Fee'n;
Und wie zu irgend einer Stunde
Ein Lebensschatz, ein Lebenshort,
Wenn einer gläubig blickt zum Grunde,
Zu heben sei im Weiher dort.
Wenn sie erzählt, wie Elfen singen
Hell aus dem See bei stiller Nacht,
Daß sie es oft schon hörte klingen,
Da sie beim Mondlicht noch gewacht,
Dann sitzt der Knabe still und stumm
Am grünen, still umblühten Strand,
Sieht sich mit leisem Grauen um
Und lauscht, als wär er hingebannt.

Bis daß Großmutter weiter fährt,
Da er zu hören mehr begehrt:
„Mein Kind, die lichten Elfenſchaaren,
Die jenen Hort im Grunde wahren,
Die ſind ſo froh bei Sang und Tanz.
Und in des Mondes Zauberglanz
Ertönen Klänge rein und helle,
Als wär' es nur der Sang der Welle.
Wohl wähnt man noch, ſie ſei'n von Gott
Einſt abgefallen, und mit Spott
Ruft mancher hin bei ſtiller Nacht,
Wenn ſie getanzt, geſpielt, gelacht:
„Was ſoll euch Lied und Tanz noch helfen?
Ihr könnt ja doch nicht ſelig werden!"
So daß die Nixen und die Elfen
Fortfliehn mit traurigen Geberden.

Nun iſt's ſchon lange her, mein Kind,
Da kam ein Mann zu dieſem See,
Der war verſtoßen, arm und blind
Und auch ſein Herz trug großes Weh.
Des Lebens Glück hatt' ihn betrogen,
Der Menſchen Liebe ihn belogen.
Da ſtund er weinend und verlaſſen,
Als wiederum das Lied begann
Der Geiſter, die im Waſſer ſaßen.
Und laut rief da der blinde Mann:

„Ihr Elfen, lichte Elfenſchaar,
Ihr ſeid ſo ſelig immerdar!
Ihr ſeid ſo ſelig ohne Klage,
Und kennt nicht Menſchenſchmerz und Pein, —
Doch alle meine Lebenstage
Muß ich ſo unglückſelig ſein!“ —
Da plötzlich blitzt ein heller Glanz —
Der Arme ſteht in ſel'gem Staunen,
Hinweg geweht iſt Sang und Tanz,
Und nur die Wellen leiſe raunen;
Doch durch die Flut daher geſchwommen
Iſt eine Fiedel ſtill und ſacht, —
Er hat ſein Augenlicht bekommen,
Geſchwunden iſt die lange Nacht.
Frau Holle aber ſchwebt vorüber,
Und ſpricht: „Die Fiedel, ſie ſei dein!
Wird auch dein Auge wieder trüber,
Bleib' doch dein Geiſt ſtets licht und rein.
Es lockte ſeither ihre Töne
Nur hehrer Geiſter nächt'ge Hand,
Den Bogen ſtrichen meine Söhne,
Die Könige vom Elfenland.
Nimm ſie nur hin! Sie läßt entbehren
Der Erde Glück und Seligkeit.
Doch kann ſie dir nicht Schutz gewähren
Vor Menſchenhaß und Menſchenneid.“
Und wie er in den Arm ſie nahm,
Da hat die Fiedel laut getönt,

Da wich der Seele bittrer Gram,
Daß, mit dem Leben ganz verſöhnt,
Er muthig durch die Lande wallte,
Wo ſeine Fiedel herrlich ſchallte,
Wo ſie ſo zaubertönig klang,
Als wie dereinſt zum Elfenſang.
Wohl ward er drauf bald wieder blind,
Doch überall ob ſeiner Fiedel
Hat man gerühmt den blinden Friedel.
(Er hieß gerad' wie du, mein Kind!)
Denn ihrer Töne Zauberkraft
Gab ihm des Liedes Meiſterſchaft,
Des Liedes, das da kaum erklungen
Vom Volke gern wird nachgeſungen.
Darum verfiel er auch dem Neid.
Jetzt iſt er todt ſeit langer Zeit.
Nie hat man auf der Erde wieder
Gehört ſolch' Spiel und ſolche Lieder. —
Du aber gönne ſtets, mein Sohn,
Den Elfen ihre Seligkeit!
Betrüb' ſie nicht mit Spott und Hohn!
Dann wird der Schutz der Fee dir frommen,
Die deiner ſich hat angenommen. —"

Jetzt liegt im Wald beim ſtillen Teich
Der Knabe oft mit goldnen Träumen,
Und denkt an's ſchöne Geiſterreich
In den kryſtallnen grünen Räumen.

Und Seligkeit wohl immerdar
Gönnt er der lichten Elfenſchaar,
Und meinet oft nach langem Lauſchen
Die Fee zu ſehn beim Wellenrauſchen.
Dann trägt die Göttin immer wieder
Der todten Mutter traute Mienen,
Und beugt ſich küſſend zu ihm nieder,
Wenn ſie dem Träumenden erſchienen.

So von der Gottheit ſtets gehegt,
Von Mutter Elſen treu gepflegt
Wuchs Friedel auf zu dem Beruf,
Der ihn zum Liedeshelden ſchuf.
Jetzt floßen noch die Lebenstage
In unbewußtem Glück dahin.
Und wenn mit Lied und Mähr und Sage
Im Thal ein Geigersmann erſchien,
Das war ein Feſt für ſeine Seele,
Daß er mit ſtillem Athem lauſchte,
Wie aus der Fiedel und der Kehle
Das Lied des frohen Wandrers rauſchte.

Denn mit der Geige, mit dem Bogen
Sind zu der Zeit am deutſchen Rhein
Viel Fiedelleut' herumgezogen,
Die da geſpielt bei Tanz und Wein,

Und jene Lieder hell geſungen,
Von Ort zu Ort durch Dorf und Flur,
Die deutſchem Volksgeiſt ſind entſprungen
Als freie Klänge der Natur.
Ja, als die ächte Kunſt geſchwunden
Aus Stadt und Burg und Fürſtenſaal,
Als ihre freie Kraft gebunden
Durch Meiſterregeln ohne Zahl,
Als längſt das Lied der Nibelungen
Bei allen Hohen in Veracht:
Da ſind noch Weiſen friſch erklungen,
Da lohte noch, hell angefacht,
Durch alle friſche Sängerherzen
Im niedern Volk der heilige Brand,
Getheilt in tauſend Liederkerzen
Im lieben deutſchen Vaterland.

Der blinde Geiger.

Das war ein Geiger, alt und grau,
Die Fiedel in der Hand;
Ein Mägdlein führt ihn durch die Au
Und durch das ganze Land.
„Des Himmels ferne Bläue
Nicht in mein Auge lacht,
Doch meines Kindes Treue
Die lacht mir Tag und Nacht.“

Die Vöglein haben einen Ort
Darin sie heimisch sind,
Die beiden wandern fort und fort,
Der Alte der ist blind.
„Die Nacht liegt auf den Sinnen,
Im Herzen ist es licht,
Den hellen Glanz hier innen
Den sehn die Andern nicht.“

Sie wallen her, sie wallen hin,
Es lauscht des Blinden Ohr,
Da steht die kleine Führerin,
Er richtet sich empor.

„Du lieber Engel führe
Mich nun das Dorf entlang,
Daß ich den Leuten rühre
Die Herzen mit Geſang.“

Er nahm die Geige in den Arm
Und ſang vor jeder Thür,
Und allen ward die Seele warm,
Die lauſchend ſah'n herfür.
„Ihr lieben, guten Leute,
Rauh geht im Feld der Wind,
Gebt mir ein Lager heute
Für mich und für mein Kind.“

Und wie er ſeinen Bogen ſtreicht
Das klingt ſo tief und klar,
Da bietet jedes Herz und reicht
Ihm Mahl und Lager dar.
„Ich will es Euch vergelten
Mit goldnem Liederton,
Der König aller Welten
Gibt euch noch beſſern Lohn!“

So ging mit Fiedeln und Geſang
Das Paar das ſtille Dorf entlang,

Und hat mit Dank noch ſelbe Nacht
Bei Mutter Elſe zugebracht.
Und als ſie ſollten Abſchied nehmen
Kam Beiden wohl ein ſtilles Grämen.
Da wandte ſich zum blinden Mann
Großmutter freundlich und begann:
„Bleibt ſitzen noch, und trinkt den Wein,
Und denkt einmal daheim zu ſeyn.
Ihr ſollt die Abend' uns verkürzen,
Mit Sang und Mähr' das Leben würzen.
Das Mägdlein ſelber ſcheint zu flehn:
„„Wir wollen nicht mehr weiter gehn!““
Drum bleibet, und laßt Gott nur walten!“ —
So ſprach die Alte zu dem Alten.
Den freuet wohl das Wanderleben,
Das freie, luſtige Geigerſtreben,
Doch war ihm grau ſchon Haupt und Bart,
Und Ruh thut wohl nach langer Fahrt.
Er blieb und zog mit ſeinem Kinde
In das verlaßne Häuslein dort,
Im Schatten einer alten Linde —
Das war ein ſtiller trauter Ort.

In innigem Zuſammenhalten
Lebt bald Mariechen mit Jungfriedel,
Oft ſaßen beide bei dem Alten
Und horchten ruhig ſeiner Fiedel,

Wenn er mit ſeltner Melodei
Die alten Lieder hat geſungen —
Von Lieb und Leben mancherlei,
Daß es gar herrlich ſtets erklungen.

Ein Liedel aber konnt' der Blinde,
Das klang ſo ſchauerlich und weich,
Als wie ein Sang, den nächtige Winde
Hertragen aus dem Geiſterreich.
Wohl klang dort unterm Lindenbaum
Dies Lied oft hell und wunderbar,
Dann ſaß verzückt, als wie im Traum,
Der Alte mit dem jungen Paar;
Und auch die trauten Vögelein
Hoch auf der Linde grünen Zweigen,
Die ſchauten ganz verzaubert drein,
Begann das Singen und das Geigen.

Dem Knaben ſchwillt die junge Bruſt,
Hört er des Liedes Weiſe klingen,
Sein Herz ſchlürft ſtets in heißer Luſt
Das Grauen, das die Töne bringen;
Bis daß es ganz und gar gefangen
Von jener hehren Zaubermacht,
Die ſchon ſein inniges Verlangen
Zur mächtigen Flamme angefacht,
Den heil'gen Brand der Liederweihe
Fühlt er im jungen Herzen glühn,

Fühlt schon das Lied, das frische, freie,
Wie Röselein im Lenz erblühn.
Oft sah er in den stillen See,
Mit seiner Sehnsucht Lust und Weh,
Hat manchen Klang dort abgelauscht,
Wenn's leise durch die Fluth gerauscht,
Den er darnach erst leis, dann laut
Der theuern Fiedel angetraut.
Denn Mutter Else wollt' nicht wehren
Des Knaben heißem Glutverlangen, —
Der Blinde mußt' ihn geigen lehren.
Und Friedel saß mit rothen Wangen,
Und hellem Aug' und hielt voll Lust
Die Fiedel an der jungen Brust.
Dann saß Mariechen auch daneben
Und sah auf Friedels Bogenstrich
Und fühlte leis ihr Herzlein beben,
Und lullt' in schöne Träume sich,
Und horchte den gezognen Klängen,
Wenn sie zusammen dann gegeigt,
Als ob um einen Preis sie rängen,
Bis Vaters Antlitz noch gezeigt
Zufriedenheit und stilles Lob,
Daß sich ihr Herz darob erhob.

Da lud dereinst Großmutter ein
Das ganze Dorf zu ihrem Wein.

Ein Maibaum ſtand mit grünem Kranz,
Da hielten all die Jungen Tanz,
Indeß die Alten in das Gras
Sich lagerten um's volle Glas.
Wie freuten Gaſt und Wirthin ſich
Da Friedel hell die Saiten ſtrich,
Da immer luſt'ger klang das Geigen! —
Doch plötzlich hielt jetzt ein der Reigen —
Es richtet ſich der blinde Mann
Gar langſam auf, ſah ernſthaft drein,
Wandt' ſeiner Augen leeren Schein
Zum frohen Volke, und begann:
„Ein Liedlein ſpielet jetzt der Knabe,
Wie ihr kein Lied noch habt erlauſcht;
Nicht iſt es ſüße Seelenlabe,
Weil es jetzt ſanft, dann ſchaurig rauſcht.
Jedoch bevor ich's mit ihm ſinge,
Muß ich erzählen alte Dinge,
Muß ich euch endlich Kunde geben
Aus meinem frühern Geigerleben.

Als ich noch ging auf jungen Füßen
Da war ich froh und friſch wie ihr,
Noch konnt' den Frühling ich begrüßen:
Noch lag das Auge offen mir.
Des Waldes Pracht, des Himmels Blau,
Der Roſen Glut, der helle Thau,

Des Menſchen Antlitz — Gottes Spiegel,
Und ſeiner Liebe ew'ges Siegel —
Am Himmel hoch die hehre Sonne,
Des Abends und des Morgens Wonne:
Das Alles war mir noch erſchloſſen,
Das Alles hab' ich noch genoſſen.
Ich war ein wilder Geigersjunge,
Und ſtets bereit zu hohem Sprunge.
Gab's doch im Land nur eine Fiedel,
Die über meine eigne war,
Die trug der alte, blinde Friedel
Durch's Reich ſo manches liebe Jahr.
Der ſpielte mächtig, ſondergleichen,
Vor ihm mußt' ich die Segel ſtreichen.
Oft wünſcht' ich mir der Blindheit Bürde
Wenn mir damit ſein Name würde. —
Das war zur Zeit, da Luther kam
Und von dem Licht den Schleier nahm.
Von Berg zu Berg, von Thal zu Thal
Flog jetzt der Freiheit Sonnenſtrahl
Und zündete in heißer Glut:
Da ward auch warm der Bauern Blut.
Ihr Jungen wißt es von den Alten,
Wie wir zum Kampfe ausgezogen,
Wie wir nun ſelber wollten ſchalten
Und wie wir ſelber uns betrogen.
Wohl lagen roſtig Egg' und Pflug,
Und keinem wollt' die Müh mehr taugen

Und Jeder mit dem beſten Zug
Die Freiheit aus den Bechern ſaugen.
Zur reichſten Ernte zog der Troß
Vor's Kloſter und vor's Herrenſchloß.
Da ſchlug zu uns ſich manche Lanz',
Die ſich nicht mehr im Kampf geſchwungen,
Seit Sickingen der edle Franz,
Zu Landſtuhl ward vom Tod bezwungen.
Da ſanken ſie, wie reife Garben,
Die uns das gute Recht verdarben,
Da flogen kräftig Karſt und Flegel
Und klopften aus den Stolz und Hohn,
Da fielen ſie wie leichte Kegel
Beim Sauſen unſrer Kugeln ſchon.
Ich aber folgt' mit meinem Kinde —
Mariechens Mutter — dem Geſinde,
Mußt' zum Gelag und Sturme geigen,
Zum Siegestanz und Schlachtenreigen. —
Da ſah'n wir den Pfalzgrafen traben,
Den Bauerntrutz dem Tod zu weihn,
Und ſeine ſtolzen Reiterknaben
Zerriſſen unſrer Brüder Reihn.
Bei ihm ein Graf, zu unſerm Schrecken
Ein Bauernfeind von Herzensgrunde,
Wir lagerten in ſeinem Flecken,
Von ihm geb' ich euch ſpäter Kunde.
Wir bauten auf der Mauern Schutz
Und ſogen aus dem Weine Trutz

Als ſie zum Sturm ſich angeſchickt
Und grimmiglich nach uns geblickt.
Doch krochen, wie die wilden Katzen,
Die Landsknecht' her auf allen Tatzen, —
Die Mauer fiel, der Pechbrand flog,
Daß Rauch und Dampf uns dicht umzog;
Ich floh, als man nun in uns ſtach,
Doch kam die Flamme ſchnell mir nach —
Es dorrte meiner Adern Blut
In dieſer Hölle wilden Glut, —
Das Feuer fraß mit heißer Gier,
Es wich der Lebensgeiſt in mir
Zurück, er konnte ſich nicht halten
Vor ſolchen ſchrecklichen Gewalten. —
Lang mocht' ich liegen an dem Boden
Bei glüh'nden Balken, brandigen Todten. —
Drauf hört ich ſchallen traute Grüße
Aus meines lieben Kindes Mund,
Man ſtellte mich auf meine Füße,
Und aus der Seele Hintergrund
Kehrt wiederum der Lebensgeiſt, —
Die Ader ſchwillt, der Blutſtrom kreist,
Und mich beſcheint es mild und warm,
Wie Sonnenſchein. Doch rings iſt 's Nacht,
Als wie in eines Berges Schacht.
Es ſchließt mich Jemand in den Arm:
„O Vater, Vater, ſieh' mich an!"
Ich reiß die Augen auf — o Wahn!

Stockfinſter bleibt's, pechſchwarze Nacht!
Gott, eine grauenhafte Nacht,
Wie ich noch keine hatt' erlebt;
Und meine Seele ſchaudernd bebt
Und all ihr Leben möcht zerſtieben,
Wenn ſie aus voriger Zeiten Gruft
Sie jene Nacht zurück ſich ruft.
Und dieſe Nacht iſt mir geblieben. —
Mit Weinen drückt' ich da mein Kind,
Weil ich's nicht ſah — — — ich war ja blind." —

So ſprach der Alte, und Marie,
Die Sanfte, ſchmiegt ſich an ſein Knie,
Manch Auge hat mit ihr geweint;
Großmutter Elſe aber meint:
„'s geht mancher hin das Licht zu finden,
Und muß darüber gar erblinden!"
Und dann beginnt der Blinde wieder
Und ſchlägt die leeren Blicke nieder:
„So war ich blind, wie ich zuvor
Dereinſt gewünſcht, ich armer Thor.
Mein Spiel ward ſehr beliebt im Reich,
Doch kam ich nicht Altfriedeln gleich. —
Ein Schloß liegt im Gebirge droben
Auf Wasgau's Felſen, hoch erhoben,
Dort trat ich einſtens vor das Thor;
Alsbald ließ mich der Schloßherr vor,

„Kannſt du das Lied vom blinden Friedel?“
Frug er mit ſtrengem, düſterm Ton, —
Mir war's, ich hört' die Stimme ſchon.
Er gab mir eine fremde Fiedel,
Und wie ich in den Arm ſie nahm,
O Gott! ein Schauer überkam
Mein ganzes Sein! Mir ſelbſt ward bang
Beim Liede und beim Fiedelklang.“

Hier athmete der Alte tief,
Hielt etwas von der Rede ein,
Sog aus dem Becher ſeinen Wein,
Stund dann mit tiefem Ernſt und rief:
„Jetzt, Knab', laß deine Geige klingen!
Ich will daſſelbe Lied auch ſingen —
Vom alten Friedel, der auch blind,
Ein heimathloſes Pilgerkind,
Jedoch ein Geiger ſondergleichen! —
Thu' du nur recht den Bogen ſtreichen,
Auf daß ſich Wort und Strich vereine
Zum rechten Klang, ſo wie ich's meine!“ —
Jungfriedel ſtand ſchon bei dem Greis,
Sein junges Herze pochte heiß,
Das Meiſterſtück ſollt' er jetzt geigen.
Der Meiſter ſang, die Fiedel klang,
Mariechen horchte ſelig bang,
Und Alles lauſcht' in tiefem Schweigen.

Das Lied von Altfriedel.

Sie haben den Alten eingelegt
Zwiſchen vier hohe Mauern,
Da ſtund ſein warmes Herz bewegt
In Wehleid und in Trauern.

Sie nahmen ſein Lieb, ſein trautes Lieb
Dem armen, blinden Friedel —
Die ihm ſo lange treu verblieb —
Sie nahmen ihm ſeine Fiedel.

Dort ſitzt er im Thurme ſo ganz allein,
Die Wolken vorüberjagen,
Und Föhren draußen im Mondenſchein
Stöhnen und wimmern und klagen.

Zwei Zähren in den Augen ihm ſtehn,
Die glänzen im Dunkel und ſcheinen, —
Er hat ja die Augen nicht zum Sehn,
Er hat ſie nur zum Weinen.

Wohl denkt er der Zeit, wo im Dorf er ſaß,
Wenn Knaben und Mädeln ſprangen,
Wo Blindheit und Armuth er vergaß,
Wenn zu der Fiedel ſie ſangen;

Wo Wein im Becher und Blüthenduft
Ihm drang in die offene Seele,
Wenn in die würzige Maienluft
Aufjubelte jede Kehle.

Da hielt er ja auch ſein Liebchen im Arm,
Die er für ewig erkoren,
Da koste ſie lieblich, da ward ihm ſo warm —
Jetzt iſt ſie für ewig verloren. —

So ſitzt und ſinnt der gefangene Mann,
Gefangen als Hexenmeiſter,
Gefangen ob dem Teufelsbann
Der Zwerge und der Geiſter.

Daß ſtets ſo ſicher des Blinden Gang,
Das deutet den Bund mit dem Böſen;
Daß ſeine Fiedel ſo zaubriſch klang,
Kann von der Schuld ihn nicht löſen.

Wohl hat den Leuten gebangt, gegraust,
Wenn in die Saiten er greifet,
Weil's klang, wie wenn durch Föhren ſaust
Der Sturm und ſinget und pfeifet;

Wie wenn er den Vöglein abgelauſcht
All ihre ſchönen Lieder,
Wie wenn der Waldſtrom mächtig rauſcht
Vom Felſenhang hernieder;

Und weil es klang, als ob ein See
In ſeinen Tiefen erklinge,
Als ob ein Menſchenherz in Weh
Oder in Freude ſinge.

Drum fingen ſie den armen Greis
Und legten ihn in den Kerker,
Da klagt er bitter und weinet leis,
Verzweifelt ſteht er im Erker:

„O, wäre mir wirklich des Teufels Macht
Und meine Seele ſein eigen!
Und die Fiedel mein noch in dieſer Nacht —
Wie wollt' ich ſpielen und geigen!!“ —

Da pocht mit einmal an's Fenſter lind
Von draußen ein Zweig der Föhre,
Ihm iſt's, als ob er mit dem Wind
Von ferne geigen höre.

Und näher und näher braust's im Sturm,
Und näher kommen die Klänge,
Schon ſchweben ſie laut um den alten Thurm
Die trauten, lieben Geſänge;

Der Alte ſpringt auf, ihm woget die Bruſt,
Er breitet die mageren Arme,
Er hört die Stimmen in ſeliger Luſt,
Hört ſie mit unſäglichem Harme:

„Herr Gott, meine Fiedel! Du Liebſte mein!
Ich hör' dich im nächtlichen Toſen!
Wie dringt mir in's ſelige Herz hinein
Dein trautes, liebendes Koſen!

In meinen Arm, und müßt' ich zur Stund,
Drob laſſen mein einſam Leben!"
Der Alte ruft's und im tiefſten Grund
Die Kerkermauern erbeben.

Fort klingt es dann im Geiſterton,
Fort braust der Sturm in den Föhren;
Die Hähne verkünden den Morgen ſchon,
Sie mochten's verwundert hören.

Und weiter braust es die ganze Nacht,
Bald ſanft, bald mächtig und ſchrille;
Doch als der neue Tag erwacht,
Da war's auf einmal ſtille.

Und wie der Henker im Morgenroth
Den Kerker aufgeſchloſſen,
Da lag der blinde Fiedler todt,
Vom Frühlicht hell umfloſſen.

Wenn aber wieder im nächtlichen Sturm
Die Geiſter halten den Reigen,
So hört man noch heut' um den Hexenthurm
Gar ſeltſam ſingen und geigen.

Aus war das Lied, der Zauberklang,
Der dröhnen machte jedes Herz,
Daß tief darin verzweifelt rang
Die höchste Luſt mit tiefſtem Schmerz.
Graus hielt die Seelen noch umfangen,
Als ſchon die Töne leis verklangen,
Bis daß Jungfriedel ſich erhob
Zu ernten Preis und Ruhm und Lob;
Und auch der Alte wieder ſprach:
„Es kommt noch die Geſchichte nach.
Euch, Freunde, hat das Lied gefallen,
Wohl denn, bis jetzt gefiel's noch allen.
Doch, als ich's dort vor'm Grafen ſang,
Da ward bei Gott, mir angſt und bang.
Kaum hatt' ich wenige Verſ' geſungen,
Da iſt er wild ſchon aufgeſprungen,
Rannt' wie beſeſſen durch das Zimmer,
Und ein wahnſinniges Gewimmer
Mit Flüchen von beſondrer Art
Vermiſcht, entquoll dem grauen Bart.
Dazwiſchen bellten dumpf die Rüden
Im Zimmer mit ſchreckbarem Wüthen.
Stets wuchs des Grafen Raſerei
Bei meines Liedes Melodei,
Aufſchrie er laut mit wildem Schritt:
„Das Bauernpack! Hinaus damit!"
Und als mein Spiel nun endlich aus
Da faßte mich ein Grau'n und Graus,

Mir fiel die Fiedel aus der Hand,
Ich aber tappte an der Wand
Nach einer Thüre. Draußen stund
Ein alter Knappe, dessen Mund
Mir bei dem Weine jetzt erzählte
Was seinen armen Herren quälte.
Der hatte auf den blinden Alten
Im Leben große Stück' gehalten.
Oft kam der Geiger auf das Schloß
Allwo dann Wein beim Feste floß,
Denn mit dem Fiedler kam die Lust
Stets wieder in des Grafen Brust.
Doch, Pfaffen hetzten einst die Bauern,
Dem Teufelsgeiger aufzulauern. —
Als seinen Tod der Graf erfuhr,
Hob er die Finger auf und schwur
Dem Bauernvolke blut'gen Haß,
Und niemals er des Eids vergaß,
Daß er, den blinden Mann zu rächen,
Im Bauernkrieg auch drein ließ stechen.
Die Fiedel selbst kam ihm zur Hand,
Im Zimmer hängt sie an der Wand;
Und kommt ein Fiedler diese Straßen,
Muß der sich wohl gefallen lassen
Zu spielen auf der Zauberfiedel
Zu singen jenes seltne Liedel.
Und bei der Geige holder Stimme,
Fährt allemal in wildem Grimme

Des Grafen Hand zu ſeinem Eiſen,
Und zornig tritt er bei den Weiſen
Den Zimmerboden, daß es knarrt —
Dann iſt ſein Herz, wie Eiſen, hart.
Das Alles ließ ich dort mir ſagen.
Da, plötzlich, tönt ein Wehklagen
Vom Hofe in der Halle Raum;
Es athmete der Knappe kaum,
Und bleich vor Schmerz und blaß vor Schrecken,
Wollt' er mir dieſes nur entdecken:
„Es wird ein Weib mit ihrem Kinde
Hinausgejagt von dem Geſinde
Auf ihres Herren ſtrenges Wort.
Jüngſt iſt der junge Graf geſtorben,
Der um ein Bauernkind geworben —
Heut' jagt man ſeine Wittwe fort!“
Hier brach der treue Knappe ab,
Ich aber griff zum Wanderſtab,
Floh aus dem Schloß, und nimmer wieder
Erſchollen dorten meine Lieder.“ —

Das war des Alten Trauermähre;
Und wieder fließt da manche Zähre,
Großmutter ſelbſt in Thränen blickt
Jungfriedeln an und nickt und nickt,
Und denkt: „Er ſoll es nie erfahren,
Wer ſeines Vaters Eltern waren!“

Den aber kümmert nur die Fiedel
Des alten, blinden Geigerfriedel;
Tief gräbt in ſeiner Seele Grund
Sich ein, ſeit jener Abendſtund',
Wo er die Mähre hat vernommen —
Die Zauberfiedel zu bekommen,
Altfriedels Ruhm ſich zu erwerben,
Und müßt' er auch, wie jener, ſterben.

Am Runenſtein.

Jungfriedel ward ein ſtolzer Knab,
Und friſch und ſchlank wie eine Tanne,
Natur, die ihre Kraft ihm gab,
Bereitete ihn vor zum Manne.
Ja, wie ein Tannenbaum im Holz
An Leib und Seel' hochaufgeſchoſſen,
Der Alten Freud', der Jungen Stolz,
Stand er ſchon unter den Genoſſen.
Jetzt war noch ſeiner Heimath Enge
Ihm eine Welt, gar lieb und weit,
Und ſeiner Fiedel trauten Klänge
Des Dorfes Luſt allein geweibt.

Ein holdes Mädchen war Marie,
Von Alt und Jung liebwerth gehalten;
Im Vaterhauſe konnte ſie
Als wie ein ſtiller Engel walten.
Ihr Weſen war ſo mild und ſanft;
Gleich frommen Lämmern, die am Rauft
Der reinen Waldesquelle weiden,
Kennt' ſie kein Zürnen und kein Neiden;

Und ihre Seele licht und rein,
Als wie am Himmel goldne Sterne
Die aus der ätherduft'gen Ferne
Still sehn in's Erdenland hinein;
Im lieben Rosenangesicht
Erglänzt ihr Auge fromm und licht
Als wie das Veilchen, das im Garten
Sich läßt von ihren Händen warten;
Ihr Mienenspiel, ihr Schritt und Gang
Und ihrer Rede Wonneklang
Und all ihr Thun, und all ihr Leben
Schien ihr von Engeln eingegeben.
Wie war das Dörflein ihr so theuer
Und dieser Fluren Frühlingsglanz!
Wie froh stund sie im Reigentanz,
Wie fröhlich am Johannisfeuer!
Und Winters bei den Spinnermädchen
Wie drehte lustig sie ihr Rädchen!
Es war der rechte Gottesfrieden
So ihrem Herzen noch beschieden.

Doch sieh'! seit kurzem Thränen fließen
Ihr still hinab die zarten Wangen,
Wie helle Rebenthränen sprießen
Bei Frühlingswehn und Lenzverlangen.
Oft sitzt sie jetzt im Lindenhaus
Am Fensterlein und blickt hinaus

Und mag mit Herzenspochen ſehen
Jungfriedel durch die Fluren gehen.
Dann ſprießt aus Wonne und aus Schmerzen
Ein leiſes Lied aus ihrem Herzen:

„Wenn ich dich ferne ſeh,
Iſt mir's hier innen,
Wie ein unendlich Weh:
Und meine Thränen rinnen.

Und ich ſehne dir nach,
Wie die Welle der Welle
Und wie zum rauſchenden Bach
Sich ſehnet die Quelle.

Und wie wehe mir iſt
Möcht' ich gerne dir klagen:
Doch wenn du bei mir biſt —
Kann ich's nicht ſagen.

Wohl wundert's Manche, daß ſie mied
Mit einmal Mädchenſpiel und Tänze;
Sie ging mit einem Sehnſuchtslied
Viel lieber einſam jetzt im Lenze.
„Ach, wenn ich wandle auf der Flur
Und aus des Vaters Hütte klingt
Zum Feierchore der Natur
Der Beiden Lied, ſo leichtbeſchwingt:

Wie hoch in mir die Freude ſchäumt,
Hier unter Vögelein und Blüthen!
Wie ſelig hab' ich dann geträumt
Daß meine Wangen freudig glühten!
Die Blumen all', die düſtereichen,
Die haben zu mir aufgeſehn,
Als ſähen ſie zu ihres gleichen,
Als könnten ſie mein Herz verſtehn.

Ihr wißt warum ich ſo ſchweigſam bin,
So ſchweigſam im Lenzesſchimmer,
Denn Blümlein und ein liebender Sinn
Verſtehen einander immer.
Schmückt ihr ja ſchweigend auch die Flur,
Thut träumend die Häuptlein neigen,
Und leiſe flüſtert ihr, leiſe nur;
„Wer liebt, lernt träumen und — ſchweigen!" —

Dort oben auf dem Lindenbaum
Dort blühn viel grüne Aeſte;
Wohl regt ſich droben, flügge kaum,
Ein Vögelein im Neſte.
So regt ſich wie das Vögelein
Mein Herz, um fortzufliegen:
O, laß es, laß es, du Liebſter mein,
An deine Bruſt ſich ſchmiegen!" —

Doch wie Mariechen liebt' und ſang
In ihres Herzens heißem Drang,
Jungfriedel wollte nicht verſtehen
Der Worte Ton, der Blicke Flehen.
Heut iſt ein Sonntagnachmittag,
Da wandelt ſingend Arm in Arm
Des Dorfes Jugend in den Hag;
Und mit der Vögel luſt'gem Schwarm
Durchziehen ſie die Eichenhallen,
Daß durch die Gründe Lieder ſchallen.

Dort nach des ſtillen Weihers Bucht
Nahm Friedel öfters ſchon die Flucht
Mit ſeinen trauten Knabenträumen;
Das Flüſtern in den alten Bäumen,
Und was da Wind und Welle ſpricht,
Stört ihn in ſeinen Träumen nicht.
Dort reckt ein alter Runenſtein
Sich aus der Mutter Erde Schooß,
Blickt finſter in die Welt hinein
Aus Farrenkraut und grauem Moos,
Als wiſſ' er noch aus beſſern Tagen
Zu deuten ſchöne, dunkle Sagen.
Johanniskraut und Baldrian
Des lichten Gottes* Weiheblüthen,

* Balder, der lichte Gott des Friedens.

Stehn wie mit Schauern in dem Plan,
Als müßten ſie die Stelle hüten.
Dabei umgrenzt von Schilf und Walde
Ein Eichenbaum auf offner Halde.
Ob ihn ſchon mancher Blitz getroffen
Steht er doch grün und ſcheint zu hoffen,
Daß die noch einmal wiederkehren,
Die ſeinen alten Gott verehren.

Es iſt ſo heiß umher und ſchwül,
Die Sonn' verſengt der Föhren Gipfel,
Am Runenſtein nur iſt es kühl,
Der überdacht vom Eichenwipfel.
Dort läßt ſich unſer Pärlein nieder
In's duft'ge Gras umwogt vom Flieder.
Es rauſcht im Schilf und Wald, und helle
Klingt es aus Baum und Buſch und Welle.
Jungfriedel wähnet da zu hören
Die Elfenſchaar in leiſen Chören:
„Mariechen horch! ſie kommen ſchon!
Hörſt du nicht ihrer Fiedeln Ton?
Sie wollen mir mit leiſem Singen
Auch eine Zauberfiedel bringen!“
Mariechen horcht und höret nur
Die klaren Töne der Natur.
Denn lauter ſchallt jetzt rings empor
Des Waldes heller Sängerchor;

Die Amſel ſingt in Liebesweh
Am Buſche dort, indeß im See
Sanft hinſchwimmt durch die Wellenkreiſe
Ein Schwanenzug, gar ſtill und leiſe;
Der Guckuck ruft, die Turteltaube
Sieht girrend aus dem Eichenlaube,
Das luſt'ge Eichhorn aber lauſcht
Wie jetzt das Schilf im Weiher rauſcht.
Hell durch den Hain tönt Liebeslocken
Der ſchwärmenden Waldvögelein;
Man glaubt, die zarten, kleinen Glocken
Der Blumen läuteten darein.
Der Schmetterling wie in Gedanken
Schwebt um der Lilie ſchwanken Stengel
Als ein gar holder Blumenengel;
Und alle Blümlein lüſtern ſchwanken,
Wenn um ſie her die Biene ſummt,
Bis ſie ſich ſetzt — und dann verſtummt.

Die Beiden heimlich an dem Stein
Sehn in den Himmel tief hinein,
Der eine Glocke ſchien zu ſein,
Daß Töne wunderklar und rein
Durch Herz und Aue zitternd ſchweben,
Daß Luft und Seele leiſe beben.
Jungfriedel läßt nicht mehr ſein Wähnen
Daß er den Elfenkönig höre,

Es füllt ſein Herz ein ſüßes Sehnen,
Denn immer heller ſchallen Chöre.
Er glaubt, der Sohn der mächt'gen Fee
Sitz' geigend auf dem ſtillen See
Und wird ihm, wie dem alten Friedel,
Jetzt ſchenken eine Zauberfiedel.
Und ihn durchfliegt ein ſüßes Grauen,
Mariechen aber ſchlägt die blauen
Und holden Aeuglein ſchämig nieder,
Und ſchließt und öffnet ſie dann wieder.
Denn ſieh', ſchon manche heiße Zähre
Ihr durch die zarten Wimpern quoll,
Als ob ſie jetzt ſo traurig wäre
Und iſt doch aller Freuden voll.
Sie fühlt unendliches Verlangen,
Zum Küſſen böt' ſie Mund und Wangen,
Ruht halb gelehnt an Friedels Seit',
Halb an den alten Runenſtein,
Und leiſe, leiſe, leiſe ſchneit
Des Schlummers Saat und lullt ſie ein.
Und wie nun ihrer Wangen Roſen
An ſeiner Bruſt ſo hold geblüht,
Da kommt die Luſt zum Liebeskoſen
Schnell in ſein kindliches Gemüth.
Noch nie empfundene Gefühle
Sind ſchnelle jetzt hervorgelockt,
Die Seele füllt glühheiße Schwüle,
Daß faſt der Schlag des Pulſes ſtockt.

Da horch! der Vögel Chorgeſang
Mit einemmal im Wald verklang,
Als jetzt erſchollen leiſe Töne
Vom Lied der bleichen Geiſterſöhne; —
Und Schweigen herrſchte auf der Halde,
Das Laub nur rauſchte fort im Walde.

Da blitzt dort auf des Weihers Fluth ein Schimmer
Urplötzlich auf, und wie im Wetter bebt
Das Laub im Wald, durch den ein Lichtgeflimmer
Hinzuckt und tief im Thale erſt verſchwebt.
Es rauſcht im Strandgebüſch', die Wellen brauſen,
Und ſieh', aus tiefſtem Laubwerk tritt hervor
Und richtet ſich am Runenſtein empor —
Ein hehres Weib. Der Ueberraſchung Grauſen
Fühlt Friedels Herz, als jetzt im Lichtgewand
Des Abends jene Göttin vor ihm ſtand,
An deren Bruſt er einſt als Kind gelacht.
Ihr Antlitz glänzt wie Abendſonnenpracht,
Ihr Kleid iſt grün, als wie das Laub der Erlen,
Von welchem hell die Waſſertropfen perlen.
Bei ihrer Milde blickt er nicht erſchrocken,
Streicht fragend von der Stirn die blonden Locken:
„Biſt du Frau Hulda? Biſt du jene Fee,
Die einſt geſchenkt dem Alten Geig' und Bogen?"
Und wie ſie Antwort gibt, regt ſich im See
Die Welle ſtärker, und die Winde wogen

Jetzt mächtiger; die Vöglein ſchwingen
Sich wieder auf mit frohem, hellem Singen,
Da ſie voll Milde zu dem Knaben ſpricht:
„Wie man mich nennt, das kümmere dich nicht!
Ich bin bei dir, ſeit jener nächtigen Stunde, —
Treu will ich dich geleiten durch das Leben:
Jedweden Blattes Flüſtern mag dir geben
Von meiner Gegenwart die traute Kunde.
Ich kenn' dein Sehnen, und ich kenn' dein Streben!
Jedoch, wem nicht ſein Glücksſtern ſchon geſunken,
Wer nicht vom Kelch des Leidens ſchon getrunken,
Der kann den Schatz, den du erſehnſt, nicht heben.
Am Erdenglück verzweifelnd iſt er kommen,
Dem einſt die Zauberfiedel zugeſchwommen.

Klar magſt du denn auch meinen Willen ſehen!
Dort blick' hinauf, die Sonne bleibt nicht ſtehen,
Die Winde wehn vom Norden nach dem Süden,
Sie bleiben nicht dahier, die nimmermüden.
Die Welle dort im See hält lang nicht Raſt;
Der Vogel iſt des Waldes flücht'ger Gaſt,
Er bleibt im ſichern Neſt nicht lange liegen,
Es treibt ihn fort zum Wandern und zum Fliegen.
Und ſieh! die Wolken, die dort oben kommen,
Sie haben alle Abſchied ſchon genommen
Vom Vaterhaus, vom weiten Ocean,
Und ziehen weiter auf der Wanderbahn,

Bis ſie ſich einſt im Regen laſſen nieder,
Und kehren dann als klare Bäche wieder
Zum Vaterhaus. —

Wohl wohnt hier Glück, im Thale,
Und ladet ein zum ſtillen Lebensmahle.
Doch Well' und Vogel wandern mit den Winden,
Was ſie dich lehren ſollſt du ſelber thun,
Den Weg zur Wandrung ſollſt du ſelber finden:
Nur nach dem Wandern iſt es ſüß zu ruhn.
Nicht ſollſt du in der Heimath engen Räumen
Ein ſchönes Sängerleben ſtill verträumen! —
Und wird dies Kind, das liebend dich umſchlungen,
Dem du genug der Lieder haſt geſungen,
Wird es dem heißen Wandertriebe grollen,
Und wird ihr Arm zurück dich halten wollen:
So ſoll es nicht den Wandermuth bezwingen,
Stark mußt du dich vom warmen Buſen ringen, —
Da draußen ſollſt du Freud und Leid erdulden,
Sollſt redlich zahlen alle deine Schulden,
Die dir geworden mit dem Tritt in's Leben, —
Vermählt dem Leben ſollſt du weiter ſchweben.
Wenn du getrunken aus des Lebens Becher,
Nicht wie ein Kind, als wie ein durſt'ger Zecher,
Wenn du dein Herz getheilt in deine Lieder:
Dann lege ruhig dich am Ziele nieder,
Am goldnen Ziel, das endlich dir erſchienen.
Denn, wer ein Glück will, muß es auch verdienen!

Drum ziehe mit der Fiedel luſtig fort!
Sing deine Weiſen froh von Ort zu Ort!
Was du von der Natur dir haſt erlauſcht,
Sing frei, als wie der Waldſtrom drüben rauſcht,
Sing wie der Finke, der von Aſt zu Aſt
Hinfliegt mit ſeines Wandertriebes Haſt.
Zu guten Menſchen zieh', von Haus zu Haus,
Theil' unter ihnen deine Lieder aus,
Als wie die Nachtigall, die auf der Flur,
Das traute Lied, das ihr Natur gegeben,
Gern wieder haucht in's Leben der Natur,
Daß alle Seelen ſich daran erheben.
Dann kommt die Zeit, daß dir dein Werth erwerbe —
Was ich erkoren dir — ein ſchönes Erbe — —
Die Zauberfiedel, die mein ganzes Weſen
Klar läßt in allen ihren Klängen leſen,
Daß ſie dein eigen bis zum Ende bleibe,
Bis ich dich meinem Herzen einverleibe!" —

Das ſprach die Fee, indeſſen ſie verſchwebt,
Und noch einmal jetzt Wald und See erbebt,
Da ſich die Wellen leis und linde kräuſeln
Und durch die Blätter laue Winde ſäuſeln.
Und nochmals blitzt ein heller, lichter Strahl
Am Berge auf, — — dann aber birgt das Thal
Der Dämmerung herabgeſunkner Schleier —
Und überall ruht heil'ge Abendfeier.

Noch liegt Marie in Friedels Arm,
Als wie ein Kindlein ſonder Harm,
Noch hält ſie ſüßer Schlaf umfangen.
Da blickt er auf die Roſenwangen
Und merkt nicht mehr den zarten Duft,
Merkt nur wie Wolken weiter wallen
Hoch durch des Himmels weite Hallen.
Faſt zieht es ihn hinauf zur Luft;
Sein Auge folgt nur ihrem Lauf.
Indeſſen wacht Mariechen auf
Und wandt' verſchämt ihr Angeſicht
Vom Freunde weg zum Abendlicht,
Bis aus der Ferne Vesperglocken
Das junge Paar zur Heimath locken.

Von nun an mag ſie oft nicht wiſſen,
Warum Jungfriedel einſam ſaß,
Als ſchien er beſſres Glück zu miſſen,
Daß er ſie ſelbſt ſo ganz vergaß.
Er ſah vom Berg in fremde Lande,
Wohin des Herzens Wünſche zielten:
Stets lockrer wurden da die Bande,
Die ihn noch in der Heimath hielten.
Denn, wer die Gottheit hat erkoren,
Für den iſt nie ihr Wink verloren. —

Scheiden.

O! holde Gabe, Kunſt der Lieder!
Von Gottes Aug' ein heil'ger Strahl
Fällſt du in's Menſchenherz hernieder
Und heller wird das Erdenthal.
Geheimnißvolle Kunde geben
Dein Weſen, Wirken, deine Macht
Von einem ſchönern Geiſterleben
Zu dem der Menſchengeiſt erwacht. — —

Früh Morgens war's. Zum Lindenhaus
Schaut' ſtill Mariechen ſchon heraus.
Der Giebel war gar ſchön bemalt,
Die hohe Linde golddurchſtrahlt,
Im Thal ſtieg auf der Hütten Rauch,
Und wallte mit dem Morgenhauch;
Die Vöglein aber überall
Erhoben ihrer Stimmen Schall.
Sie ſah hinaus in Roſenlicht
Und ſprach für ſich: „Er kommt noch nicht!"
Und hat ſich ſtille dann gekehrt
Zum Feuer auf dem Zimmerherd
Und hat dem Vater zubereit't
Sein ſchlichtes Mahl zur Morgenzeit.

Sieh! dort entſteigt dem Nebelduft,
Der noch das ſtille Thal bedeckt,
Ein Knab', der in die Morgenluft
Das goldumwallte Haupt gereckt.
Umfloſſen von dem frühen Strahl
Springt er dahin mit leichtem Fuß,
Und von der Höh' und aus dem Thal
Hallt ihm ein froher Morgengruß.
Und als er kommt an's Lindenhaus,
Schallt ihm der froh'ſte Gruß heraus:
„Ei guten Morgen, lieber Friedel!" —
„„Ei guten Morgen, Schönmarie!
Weißt du, daß Morgen mit der Fiedel
Ich luſtig in die Fremde zieh?
Will fort zum Rhein über Thäler und Höh'n,
Es däucht mir daheime nicht mehr ſchön!""
Wie ward Mariechen da ſo ſtille!
Der blinde Vater aber ſprach:
„Mein Sohn, iſt dies dein feſter Wille,
So folg' ihm auch getreulich nach.
Wie wird dir munden die hohe Wonne
Zu wandern, du junger friſcher Geſell!
Hoch oben die hehre, goldene Sonne,
Hier innen der ſprudelnde Liederquell!
O Luſt und Leben, o Liebe, o Lieder!
O wunderſelige Maienzeit!"
Wie lächelt da dem Alten wieder
Die einſt'ge Wanderſeligkeit.

Er ſingt als wie der Fink im Haine,
Jungfriedel ſelbſt fällt luſtig ein,
Ahnt nicht, daß bitterlich jetzt weine
Das arme, ſtille Mägdelein. —
Dann aber hebt er freudig an
Mit ſeiner Stimme holdem Schallen:
„Ja, fort auf freier Wanderbahn
Will ich als luſt'ger Fiedler wallen.
Bis einſt die Fee, die mir's verſprach,
Die Zauberfiedel mir wird ſchenken:
Ihr trachtet all mein Streben nach,
Wohin mich auch die Schritte lenken.
O, wenn ſie mir im Arme liegt,
Wie will ich da den Bogen ſchwingen!
O, wenn ſie an mein Herz ſich ſchmiegt,
Wie will ich da ſo herrlich ſingen!" —

Drauf aber ſprach der Blinde weiter:
„So iſt es recht, ſo iſt es gut!
Sey du für ſchöne Kunſt ein Streiter
Voll ächter Kraft, voll Zucht und Muth,
Wie ich einſt auch geweſen bin:
Doch wahre dir beſcheidnen Sinn! —
Denn ſieh', mein Sohn! Nicht halt' ich's hehl:
In Etwas bangt doch meine Seel',
Daß du dein Trachten und dein Dichten
Willſt auf die Zauberfiedel richten.

Willſt in der Welt du glücklich werden,
Meid' ihren Zauber, lieber Sohn,
Sonſt fällt zu Theil dir Leid auf Erden —
Der Einen Furcht, der Andern Hohn.
Sie knüpft dich an die Welt der Geiſter,
Und dich verdammt der Chriſten Spruch.
Den Teufel nennt man deinen Meiſter,
Dir gilt der Frommen Spott und Fluch.
Laß Andre um die Fiedel werben,
Sie bracht' dem Alten kein Gewinn,
Er mußte ja als Zaubrer ſterben:
O, Friedel! Schlag' ſie aus dem Sinn!
Blick auf zur Kunſt, als wie zur Sonne,
Begnüge dich mit ihrem Schein,
In ihr erblüht dir Sängerwonne, —
Das Lied gib hin, die Luſt iſt dein! —
Du biſt ſo jung, ſo gut und heiter!
Laß deine eigne Fiedel klingen!
Gewiß! Es wird dir auch gelingen
Zu ſteigen auf des Ruhmes Leiter,
Die nicht mit dir zuſammen bricht —
Die Zauberfiedel brauchſt du nicht!" —

Da ſah Jungfriedel niederwärts,
Es pochte ſtark ſein warmes Herz,
Nicht mocht' betrüben er den Alten,
Sonſt hätt' er ihm geoffenbart:

Die Zauberfiedel zu erhalten
Sei ſtets das höchſte Ziel der Fahrt.
Der Schein der Kunſt genügt ihm nicht,
Ihn ſoll durchglühen ganz ihr Licht,
Ob ihn verzehret auch die Glut.
Vorm Geiſterreich bebt nicht ſein Muth;
Nicht fürchtet er den Fluch und Bann,
Und halten will er nichts auf's Leben,
Wenn es nicht mit der Fiedel kann
Des Liedes Meiſterſchaft ihm geben. —
Drum ſprach er nur: „Die Sorgen laßt!
Der Wanderplan iſt gut gefaßt.
Großmütterlein hat nichts dagegen,
Hängt auch an mir ihr ſchwaches Leben;
Schon hat ſie mir den Wanderſegen
Und gute Lehren drein gegeben!“ —
Drauf ſpricht der Greis: „So magſt du gehn!
Nur mußt du mich auch recht verſtehn,
Wenn ich dir ſelbſt will Lehren geben,
Die treulich mögen dich umſchweben,
Als Abend- und als Morgengrüße,
Wohin dich tragen deine Füße.

Es thut dem Menſchen nichts ſo gut,
Als wenn ſein junger Lebensmuth
Sich aller Schranken ledig weiß
Und dennoch bleibet im Geleis,

Das ihn da führt zum rechten Ziel
Und wären auch der Wege viel.
Es frommt dem Menſchen nichts ſo ſehr,
Als wenn er dämmet ſein Begehr,
Als wenn der Seele gute Kraft
In ihm den rechten Willen ſchafft.

Zieh' hin! dein Herz iſt wohlbeſtellt!
Wie du ſie nimmſt ſo iſt die Welt.
Drum glaub' nicht was das Sprüchwort ſagt,
Das über ſchlimme Zeiten klagt.
Noch iſt nicht ſchlecht, was gut und recht,
Noch iſt nicht recht, was bös und ſchlecht.
Und wo ein ſchlimmer finſtrer Wahn —
Zünd' nur ein winzig Lichtlein an:
Sieh', ſtärker iſt des Lichtleins Macht
Als alle Geiſter düſtrer Nacht.

Und kommt vor's rechte Haus die Kunſt,
Verſagt ihr Niemand ſeine Gunſt.
Wo man in Freuden lebt und ſchwebt
Da ſey auch ſtets dein Lied beſtrebt,
Den Jubel deiner eignen Bruſt
Zu einen mit der fremden Luſt.
Drum trübe nicht, was glänzt und gleißt,
Stimm' ein, wo man das Leben preist,
Denn Freude iſt des Herren Gut,
Das er dem Menſchen ſchenken thut

Pocht man auf rechte Art nur an,
So wird auch gerne aufgethan.
Und wo ein Herze traurig iſt,
Weil es den rechten Troſt vermißt,
Da ſinge nicht in frohem Ton:
Es klänge ihm wie Spott und Hohn.
Doch ſing' ihm voller Traurigkeit,
Als ob du ſelber fühlſt ſein Leid!
Zur Hälfte ſeinen Schmerz ihm nimmſt,
Wenn du in ſeine Klagen ſtimmſt.

Und fühlſt du ſelber Schmerz, ſo denk:
's iſt auch ein göttliches Geſchenk.
Wem Gott ſein Leiden nicht beſchert,
Den hält er ſeines Glücks nicht werth.
Wie ſäheſt du die Freuden an,
Wenn nie dir etwas weh gethan?
Und wenn dein Herz ein Herze liebt,
So denk', daß es der Herr dir gibt,
Es wird dir Schmerz und Wonne ſeyn
Als wie dem Baum der Sonne Schein!" — —

Mariechen hört des Vaters Worte
Und kann es länger nicht ertragen,
Sie wendet ſchnell ſich zu der Pforte
Mit ihres Herzens bitterm Klagen;
Sie geht hinaus, weiß nicht wohin:
„Ach Gott, wie ich nun traurig bin!

Morgen will er weiter gehn,
Morgen will er ziehen,
Und die Sonne bleibt nicht ſtehn
Und die Stunden fliehen;
Der mein einzig Leben iſt,
Will mich nun verlaſſen:
Gott, ich kann's nicht faſſen!

In der Bruſt ein Glöcklein hier
Zählt mit bangen Schlägen,
Wann er ſcheiden will von mir,
Gehn auf fremden Wegen.
Weilt er gleich an fremdem Ort,
Schlägt das Glöcklein hier noch fort
Ihm zum Angedenken.

Aber nein! Ihr Vögelein,
Thut den Tag nicht wecken!
Wollt beim Frühroth dort im Hain
Schweigend euch verſtecken.
Seht nur an mein Herzeleid:
Wenn ihr früh ſo luſtig ſeid,
Wird er gerne gehen.

O du trauter Glanz der Nacht
Bald wirſt du verſchwinden!
Und in lichter Sonnenpracht
Wird den Weg er finden.

Der mein einzig Leben ist!
Gott, ich kann's nicht fassen,
Daß er mich will lassen!" —

Und mit dem jungen, lichten Morgen
Erwacht ihr Herz zu bittern Sorgen;
Das Frühroth glüht ihr in's Gesicht,
Doch ihre Augen zünden nicht
In Gottes großer Weltenleuchte,
Denn sie sind naß und sie sind feuchte.
Da sinkt sie hin voll Schmerz auf's Knie,
Der neue Tag drückt schwer auf sie,
Und von dem goldnen Strahl beschienen
Betet sie nun mit Engelsmienen:

„O Vater in dem Himmel droben!
Du, aller Lieb' und Güte Geist,
Den alle Wesen ewig loben
Und den mein kindlich Herz auch preist:
Du hast den Tag für uns gegeben,
Daß seines Lichtes wir uns freu'n,
Daß wir in seiner Wonne leben
Und seine Mühen auch nicht scheu'n.
Jetzt aber, Vater, wolle sehen
Auch an dies schwache Menschenherz:
Du kannst ja all' sein Leid verstehen,
Du kennst ja allen seinen Schmerz;

Noch iſt's nicht in Geduld geübet,
Verdamm es nicht, wenn es nun weint:
Du weißt, warum ich ſo betrübet,
Daß deine Sonne wieder ſcheint,
Sie nimmt ja heut', den ich muß lieben,
Mit ſich zur fremden Ferne fort:
O wär' ſie heut' nur ſtehn geblieben
Auf dein allmächtig Schöpferwort! —
Doch, was ich da gewagt zu ſagen
Es iſt vielleicht ein böſer Spott;
Doch nimm' nicht übel mein Verzagen,
Verzeihe mir, du lieber Gott!
Vergebe mir, und laß mich bitten
Allein für ihn, der weiter zieht,
Geleite ihn auf allen Schritten,
Daß ſeine Tugend nie ihn flieht.
Und wäre mir ein Glück beſchieden,
Das nehme mir, ihm theil' es zu,
Mach' ihn nur glücklich und zufrieden,
Mir aber ſchenke deine Ruh.
Doch Alles bleibt in deinen Händen,
Der du der Seelen Wünſche ſtillſt,
Du kannſt es machen, kannſt es wenden
So iſt's nur gut, wie du es willſt!" —

Geſtärkt hat ſie ſich aufgerichtet,
Hat dann geſichtet und geſchichtet,

Das Beſte gibt ſie aus dem Haus
Dem Friedel mit zur Welt hinaus
Das Allerbeſt' auch — ihre Ruh.
Jetzt geht ſie ihrem Garten zu,
Wo ſie zum ſchönen Kranze flicht
Gelbveigeln und Vergißmeinnicht.
Wie hat geweint dabei ihr Herz!
„Welch' Blümlein ſagt ihm meinen Schmerz?
Ach, meine lieben, duft'gen Nelken
Dürfen an ſeiner Bruſt verwelken!
Streut er den Strauß dann auf die Straßen
Vergaß er ſchon, die er verlaſſen. —

Du gehſt aus meinen Augen, doch nicht aus meinem Sinn,
Du kannſt es nicht glauben, wie ich ſo traurig bin!
So traurig, als wärſt du geſtorben ſchon und todt,
Daß meine jungen Aeugelein vom Weinen ſind ſo roth.

Man ſoll die Sonne ſcheiden aus des Himmels Blau,
Die Blumen und die Vögelein aus der grünen Au,
Man ſoll die Sterne ſcheiden aus der dunkeln Nacht,
Weil man für junge Herzen das Scheiden auch erdacht.

Da ſteh' ich in dem Garten unter Rosmarin,
Den geb' ich meinem Schatz, dem ich gut genug nicht bin;
Und ſtünden alle Wäſſerlein im Meere bereit,
Sie könnten mir nicht helfen ausweinen mein Leid.

Wohl hat Er mich noch niemals in Liebe geküßt:
O, daß ich doch vom Lieben auch selber nichts wüßt'!
Er geht so fröhlich fort, ich aber bleibe hier:
Ach Gott, das junge Herze zerbricht mir schier!" —

Und jubelnd durch des Dorfes Gassen
Kommt schon der Burschen Zug heran
Und zieht zum Lindenhaus hinan.
Da soll sich jetzt ihr Herze fassen,
Zum Scheiden und zum Abschiednehmen
Von dem, der nicht versteht ihr Grämen.
Großmutter Else blickt dem Zug
Auch traurig nach, sie weint genug,
Bleibt stehn betrübt vor ihrem Haus,
Gibt ihre Wünsche mit hinaus,
Doch bald hat sich gefaßt ihr Herz, —
Mariechen nur trägt höchsten Schmerz.

Die Burschen singen Abschiedlieder,
Sie aber reicht Ihm ihren Kranz
Und schlägt die nassen Aeuglein nieder,
Darinnen schimmert feuchter Glanz.
„Leb' wohl!" sprach er, „mein Schwesterlein!
Ich geh' jetzt in die Welt hinein.
Ach, weine nicht so sehr, so sehr!
Es wird mir sonst nur schwer das Gehen!"
Da aber weint sie noch vielmehr,
Faßt seine Hand in bittern Wehen;

Die Perlen rollen von den Wangen
Um auf des Liebſten Hand zu prangen;
Dann ſchaut ſie ihm in's Angeſicht
Und hält die Frage länger nicht:
„O, Friedel! Friedel, ſage mir:
Haſt du mich lieb? O ſage mir!“
„Ich hab' dich lieb, mein Schweſterlein,
Nie will ich je vergeſſen Dein,
Du aber wirſt nun balde frei'n,
Und wenn ich einſt nach Hauſe komm
Wirſt du wohl ſchon ein Weibchen ſein!
Behüt' dich Gott! Bleib' gut und fromm!“ —
Ach! Sie verhüllt ihr Angeſicht,
Ihr Leid und Weh verhüllt ſie nicht.

Und als ſie wieder aufgeſchaut
Da war Jungfriedel ſchon ſo weit,
Des Dorfes Burſchen ſangen laut,
Da ſie ihm gaben das Geleit.
Ihr Vater hielt ſie an der Hand
Da mählig jetzt der Zug verſchwand,
Und Beider Augen hüllte Nacht,
Als ob kein Stern am Himmel bliebe:
Denn eine junge, zarte Liebe
War ja um all ihr Glück gebracht.

Zweites Buch.

Wanderschaft.

Lust am Wandern.

O Wanderglück, o Wanderlust,
Dein will ich nun genießen!
Ich hab' mein Lebtag' nicht gewußt,
Wie froh die Bächlein fließen
Dahin zur Meeresflut
Nach Nord und Süd und Ost und West:
Das Wandern ist das Allerbest'
Für ein jungfrisches Blut!

Jungvögelein so froh sich wiegt,
Wenn es zum erstenmale
Aus seinem engen Neste fliegt
Zum lichten Sonnenstrahle;
Es singt in leichtem Muth:
Ich bleib' nicht mehr im engen Nest:
Das Wandern ist das Allerbest'
Für ein jungfrisches Blut!

Wohl lieb' ich dich, mein Heimathsthal,
Wenn ich dich auch verlassen!
Ich denk an dich viel tausendmal
Auf meiner Wanderstraßen.
Ich schied in trübem Muth,
Es hat das Herze mir gepreßt:
Doch Wandern ist das Allerbest'
Für ein jungfrisches Blut.

Es ist kein Band so inniglich
Es muß sich lösen wieder,
Kein heißer Muth vergnüget sich,
Liegt ruhiger darnieder
Und thut die Rast auch gut,
Sie hält mich dennoch nimmer fest:
Das Wandern ist das Allerbest'
Für ein jungfrisches Blut.

Und also ging Jungfriedel weiter
Mit seiner Fiedel unter'm Arm,
Sein Sinn war froh, sein Auge heiter
Und seine Seele ohne Harm,
Und Lust und Freude zogen ein,
Daß er nun durft' ein Wandrer seyn.
Der Wind strich fröhlich durch das Feld
Und hob ihm seine goldnen Locken,

Und in der ſchönen Frühlingswelt
Umflogen ihn die Blüthenflocken.
Rings athmete die friſche Luft
Nur Blätterduft und Blumenduft,
Dieweil der Mai als Bräutigam
Die junge, liebe Flur umfangen,
Und wo Jungfriedel ging und kam,
Erwacht' ein Blühen nur und Prangen.
Die Flur, als Braut geziert, geſchmückt,
Sah in den Himmel wie verzückt,
Als ſollte heute Hochzeit ſein,
So ſangen all' die Vögelein,
So ſchwangen ſich die Blumenglocken
So klangen Lieder mit Frohlocken;
Jungfriedel hielt auch kurze Raſt,
Zum frohen Feſt ein froher Gaſt,
Und ließ ſein eignes Lied erklingen
In dieſes hehre Liebesſingen;
Dann aber ging er wieder fort
Und fand die Freud' an jedem Ort, —
Weil er ſie fröhlich hat geſucht,
Nahm niemals ſie vor ihm die Flucht.
War er doch allen Menſchen gut
Und hatte alſo frommen Muth,
Daß er Jedwedem in's Geſicht
Geſchaut mit Augen hell und licht,
Und Jeder lacht' ihm freundlich zu:
Du junger, ſel'ger Spielmann du!

Jungfriedel war ein feiner Knab',
Froh ſchwang er ſeinen Wanderſtab,
Auf ſeinem Haupte das Baret
Darauf die Pfauenfeder weht,
Ein kurzes Wams und leichter Schuh
Und frommer, freier Muth dazu,
So ging es in die Welt hinein,
Auf grüner Flur im Sonnenſchein.
Und kam ein Mägdelein vorbei,
So grüßt' er fröhlich, frank und frei,
Ob ſie verſchämt den Gruß auch nickt',
Hat ſie ihm doch noch nachgeblickt,
Denn er war ſchmuck und er war fein
Und ging als wie ein Hirſch daher,
So friſch und muthig ſah er drein
Und nichts an ihm war trüb und ſchwer.
Und ſtand ein Mädel gar am Bronnen,
So hat er ſich nicht lang beſonnen
Und bat die Maid um ihren Krug
Und trank daraus in gutem Zug.
Und war ſie ſchön und war ſie munter,
Begehrt Jungfriedel auch mitunter
Ein Küßlein auf der Wangen Glut —
Ei, ja! das mundet ihm ſchon gut.
Und wär' er länger noch geblieben,
So würde ihn die Hübſche lieben.
Vor jedem Burgthor ſang er laut,
Manch' Fräulein hat nach ihm geſchaut

Und noch im Traum in ſtiller Nacht
Des jungen Spielmanns wohl gedacht.
Doch in den trauten Dörflein allen
Ließ er ſein Lied am liebſten ſchallen.

Wohl iſt der Spielmann ſtets willkommen
In Dorf und Stadt, in Wald und Flur;
Die Böſen nur und allzu Frommen
Sind ſeinem Liede feindlich nur,
Verſchließen ihm des Herzens Thore,
Und weiſen ihn zur Kirch' hinaus;
Dann bleibt er in dem grünen Chore,
Es iſt der Wald ſein Gotteshaus.
Beim Eichenſtamm und Lilienſtengel
Kann halten er ein hohes Amt,
Die Elfen ſind dort ſeine Engel,
Die auch der Frommen Spruch verdammt.
Die Sonne, Mond und Sterne droben
Glühn heller als wie Kerzenſchein, —
Er ſingt und fühlt ſich auch erhoben
In Gottes Himmel hoch hinein.

Iſt auch die Zauberfiedel noch
Sein höchſtes Ziel, freut er ſich doch
Am Liedermai, der ſchon mit Prangen
Im eignen Herzen aufgegangen.
Und wenn ein Mutterherz er ſchaut,
Das vor der Hütte hold und traut

Den kleinen, zarten Liebling herzt,
Mit ihm in Engelsfreuden scherzt;
Wenn Liebe lachte oder weinte
In ihrem Schmerze, ihrer Lust;
Wenn beider Sprache still sich einte
In einer einz'gen Menschenbrust;
Wenn ihm des grünen Waldes Pracht
In's offne Herz hinein gelacht,
Und Blätterflüstern, Vogelsang
In seinem Busen wiederklang;
Wenn Abendruh und Sternenschein
Und Alles, was Natur verschönt,
Sich spiegelte in seiner Seele:
Dann hat die Fiedel klar und rein
Bei seinem Bogenstrich getönt,
Dann quoll's aus seiner jungen Kehle
In frischen, freien Spielmannsliedern,
Die Herrlichkeiten zu erwiedern,
Die ihm so morgen, als wie heut'
Natur auf seinen Weg gestreut.

Und der die Lieder nachgesungen,
Der bietet sie in buntem Strauß.
Vielleicht sind auch zu viel erklungen,
Doch such' sich jeder 's Beste aus.
Wenn mir Jungfriedels Stimme wäre
Zög ich, sie singend, durch das Land;

Mir dankte ſicher manche Zähre,
Manch freud'ger Druck von zarter Hand.
So aber kann ich bloß die Worte
Hinſenden vor des Herzens Pforte,
Doch wer ein Liedlein tief empfunden,
Hat ſelbſt die rechte Weiſ' gefunden.
Und ſingt ſie einſt ein Spielmann wieder
Vor Eurer Thüre, einfach, ſchlicht,
So nehmet gerne auf die Lieder,
Und Eins zu viel es ſchadet nicht.

Spielmanns Wanderlieder.

I.

Ein ſchlampiges Hütlein auf goldenem Haar,
Ein ſchwankendes Federlein drauf,
Die Seele ſo frei und das Auge ſo klar,
So geht es bergab und bergauf.
Das Auge ſo klar und die Seele ſo frei,
Wo's luſtig iſt bin ich ja immer dabei,
Im Arme die Fiedel,
Im Herzen das Liedel —
Wie bin ich ſo ſelig, juchhei!

Guten Morgen, du Welt, du herrliche Welt!
Guten Morgen, du blühende Au!
Wie leuchtet die Sonne vom blauen Gezelt,
Wie ſchimmert und flimmert der Thau!
Wohl hält mich umfangen der fröhliche Mai:
Wo's luſtig iſt, bin ich ja immer dabei!
Waldvögelein ſingen,
Die Saiten erklingen,
Wie bin ich ſo fröhlich, juchhei!

Gott grüß' euch, ja grüß euch im grünen Revier,
Ihr Mädeln ſo lieblich und hold!
Die Mündlein ſo roth, wie lachen ſie mir,
Wie glänzen die Locken von Gold!
Nun ſtellt euch zuſammen in eine Reih',
Wo's luſtig iſt, bin ich ja immer dabei:
Drum will ich euch geigen,
Zum fröhlichen Reigen,
Wie bin ich ſo ſelig, juchhei! —

II.

Wie gut der liebe Gott es meint
Mit jungem Wanderblut!
Sieh, ſeine liebe Sonne ſcheint
In lebenswarmer Glut.
Du Himmel, blau und heiter,
Du Feld ſo grün und weit,
O, laßt mich immer weiter
Durch eure Herrlichkeit.

Wie meint er's gut, wie meint er's treu,
Daß er den Frühling ſchickt,
Daß täglich, ſchöngeſchmückt auf's neu',
Man ſeine Welt erblickt.
Da jubelt jede Kehle
In dieſer Blüthenzeit,
Doch hat's in meiner Seele
Am ſchönſten noch gemait.

Ich walle weiter sonder Harm,
Den schönsten Lenz in mir,
Mich grüßt der Vögel luft'ger Schwarm
Im blühenden Revier.
Ihr Vöglein schwebet leise
Um meinen Pilgergang
Und singet eure Weise
In meines Liedes Klang.

Und weil's der Herrgott also gut
Nun mit uns allen meint,
Und weil sein Aug auf Allen ruht,
Die seine Sonn' bescheint:
Drum wollen wir ihn preisen
Auch unser Leben lang,
Mit unsern besten Weisen,
Mit unserm schönsten Sang. —

III.

Ich wandle ruhig durch die Flur
Zum Dörflein, das versteckt im Thale,
Der Kirchthurm ragt aus Bäumen nur,
Beleuchtet von des Abends Strahle.
Wohl blitzt das Kreuz in lichter Pracht,
Das Schwalben zwitschernd noch umfliegen,
Wenn unten schon in halber Nacht
Des Thales stille Hütten liegen. —

IV.

Wenn die Sonne ſinkend hintern Berg ſich neigt,
Wenn der Rauch langſam aus dem Dörflein ſteigt,
Wenn im Wieſenthal junge Bleicherinnen
Lieder ſingend wandeln mit dem weißen Linnen;
Wenn der Wald ſchweigt und die Aue ruht
Und am Himmel prangt lichte Roſengluth,
Wenn der Abendwind ſäuſelt durch die Buchen
Und die Vöglein ihre ſtillen Neſter ſuchen, —
Wenn der Mond taucht aus der dunkeln Au,
Langſam ſchwimmt durch des Himmels tiefes Blau:
O! dann allemal nach dem ſtillen Thal,
Nach der Heimath ſehnt mich's allemal! —

V.

Mägdlein an dem Brunnen ſtehn,
Wollen Waſſer ſchöpfen,
Eine hab' ich gern geſehn,
Die mit blonden Zöpfen.

„Laß mich trinken aus dem Krug,
Blonde, laß mich nippen,
Lieber tränk' ich vollen Zug
Dir von deinen Lippen.

Tief in deiner Seele Grund
Quillt wohl lauter Liebe;
Wenn's nur dich, an meinem Mund
Auch zu trinken, triebe!

Weil mein Herz ein Brünnlein ist
Drinnen Lieder fließen, —
Immer, wenn du durstig bist,
Wird sich's dir erschließen! —

VI.

Wie der Hirsch so froh und frei,
Wie in blauer Luft der Weih',
Wie das Blümlein auf der Halde,
Wie die Finken in dem Walde,
Als ein Spielmann leb' ich so
Immer lustig, immer froh!

Spielmannsleben das ist schön,
Wandern über Thal und Höh'n;
Komm' ich morgen oder heute
Grüßen froh mich alle Leute;
Wenn ich meinen Bogen streich,
Singen, springen alle gleich.

Ueberall klingt schon mein Lied
Wo ich kam und wo ich schied;

Und ich geh' auf grünen Wegen,
Wie ein Landmann, der beim Segen
Seines Feldes froh erglüht:
Was er säte ist erblüht.

Halt ich Abends Rast und Ruh,
Lachen mir die Mädeln zu!
O du schönes Spielmannsleben!
Wie ein Finke will ich schweben
Durch die Welt so federleicht,
Bis daß ich mein Ziel erreicht. —

VII.

Beim Spinnen nächtlich sitzen
Zwei Mädeln ganz allein,
Ich sah ihre Aeuglein blitzen
Im Mond- und Sternenschein.

Hell wie der Flachs an der Kunkel
Glänzt Einer das güldene Haar,
Der Andern Zöpfe sind dunkel
Und dunkel das Augenpaar.

Da sagt die Blonde zur Braunen
Und schämig ihr Auge lacht:
„Laß dir in's Ohr nur raunen,
Wie schön mir geträumt in der Nacht.

Der Kunz, der gestern gegangen,
Weil's ihn zum Wandern trieb,
Der küßt' mir im Traume die Wangen
Und nannte mich sein Lieb." —

Da sagt die Braune zur Blonden:
„Solch' Träumen würde mich reu'n,
Der Kunz und ich wir konnten
Im Wachen der Küsse uns freun.

Und die er mir gegeben
Hab' ich ihm nicht verwehrt,
Er liebt mich ja für sein Leben:
O! daß er bald wiederkehrt!" —

Da sah ich die Blonde sich wenden,
Ihr Antlitz schnell erblich,
Sie barg es in den Händen —
Und weinte bitterlich. —

VIII.

Hinter dem Dorfe beim Weidengebüsch
Saß eine Junge und Alte,
Als ich heut' morgen so frei und frisch
Dorten vorüber wallte.

Hatte zwei Röslein, das eine war bleich,
Hing verwelket und loſe,
Aber das andre war düftereich,
Eine gar prächtige Roſe.

Und da warf ich die Roſen hin
Nach den ſinnenden Frauen;
Wie ich ſtehen geblieben bin,
Mocht ich verwundert ſchauen,

Daß das blühende Röſelein
Lag der Alten im Schooſe,
Aber der Jungen fiel hinein
Die verwelkende Roſe.

Beide hat es traurig gemacht,
Als ich vorüber wallte.
Hat wohl die Junge der Zukunft gedacht
Und der Jugend die Alte. —

IX.

Kommt, ihr Elfen, aus dem Weiher,
Hüllt das traute Dörflein zu,
Mit dem blauen Nebelſchleier,
Schenket ihm des Abends Ruh'.
Dorten wohnen gute Leute,
Die mein ſchlichtes Lied erfreute, —

Kommt, ihr Elfen, aus der Flut,
Hütet mir das Dörflein gut! —

X.

Blümlein blühn wie helle Sterne,
In des Fruchtfelds weitem Plan,
Sieht sie mancher auch nicht gerne,
Freun' sich doch die Kinder dran.

Kann die Blum' nicht Nahrung geben,
Kann sie doch ein Herz erfreu'n;
Drum, du junges Sängerleben,
Laß dein Daseyn dich nicht reu'n. —

XI.

Von Abendgluth ein goldner Strahl
Fällt noch in's grüne Mühlenthal,
Das Mühlrad rauscht, die Tropfen sprühn,
Der Giebel und die Fenster glühn.

Die Tauben girren auf dem Dach,
Da geht des Müllers Kind am Bach,
Begießt die Bleiche noch auf's neu,
Und singt ein Lied von Lieb und Treu.

Sie ſingt das Lied gar ſtill und leis,
Denn dort am Fenſter ſteht ein Greis —
Der Müller betend, ganz allein, —
Das Haupt umſtrahlt vom Abendſchein.

Und als die Sonne langſam ſchied,
Begleitet' ich des Mägdleins Lied, —
Wohl träumt der Greis vom Auferſtehn,
Vom Himmelreich und Wiederſehn. —

XII.

Wohl ſaß ich und ſang, als die Sonne ſchied,
Im Thale klang noch der Glocken Lied,
Der Gaishirt am Felſen ſpielte dazu,
Frau Nachtigall ſchlug in des Haines Ruh.

Ich hielt meine Vesper am blühenden Rain,
Man läßt mich ja nicht in die Kirchen hinein:
O Abend, o Heimath, o Glockenklang!
Ich ſah von den Bergen ſo lang, ſo lang!

Da ward mir ſo wonnig, da ward mir ſo weh,
Ich barg meine Wangen im thauigen Klee,
Und Thränen floſſen mir über's Geſicht:
Warum ich weinte das weiß ich nicht. —

XIII.

Lichte Wolken oben fliegen,
Unten Schatten durch das Thal,
Ueberm höchsten Tannenwipfel
Glänzt des Berges kahler Gipfel
Hell noch auf im Abendstrahl.

Langsam steig' ich nach der Spitze,
Unten liegt schon Alles stumm;
Vöglein sind mit mir gestiegen
Aus der Tannen Nacht und fliegen
Zwitschernd um die Höh' herum.

Einsam auf des Berges Scheitel
Dort mein einsam Herze glaubt
Jetzt zu hören Schwanenweise,
Die da schwebet still und leise
Um ein greises Sängerhaupt.

Ueberm Berge prangt voll Ruhe
Dann der Sterne Gloria!
Hüllt auch seinen Fuß schon Dunkel,
Steht umglänzt von Lichtgefunkel
Doch sein Haupt dem Himmel nah. —

XIV.

Da lieg ich nun des Nachts im Wald,
Ein Wächterhorn von ferne ſchallt,
Das Rauſchen, das den Hain durchzieht,
Klingt wie der Mutter Wiegenlied.

Daheim, ihr Lieben, gute Nacht!
Du ſchöne Welt, du Sternenpracht,
Gut Nacht! Bei Vögelein und Blüthen
Wird mich der Herrgott wohl behüten. —

XV.

Wie ruhte ich ſo ſelig hier
Im grünen Wald geborgen,
Die ſchwanken Zweige nickten mir,
Und ſagten: Guten Morgen!

Ein luſtiger Zeiſig aber hat
Gar traut mit mir geredet:
„Mein Bruder und mein Camerad,
Horch wie der Fink trompetet!

Wie dort die Wellen bei dem Fall
In's hohe Lied poſaunen,
Und auch die jungen Blätter all
Wie Engel ſelig raunen!

Horch, wie die Amsel selig lallt,
Wie's klingt aus Zweigen und Halmen:
Wohlauf, daß auch dein Liedlein schallt
In unsre Morgenpsalmen!"

Was sollt' ich wohl auch anders thun
Auf glühender, blühender Halde?
Ich singe mein Lied und bete nun
Mit meinen Brüdern im Walde. —

XVI.

Herrlich steigt die Sonne aus dem grünen Feld,
Füllt mit neuer Wonne Gottes schöne Welt.

Mütterarme halten dort empor ihr Kind,
Händlein soll es falten, beten leis und lind.

Sieht es nun den Schimmer glühn auf Thal und Höhn,
Lallet es nur immer: „o, wie schön! wie schön!" —

XVII.

Es gibt kein lieblicher Gedicht
Als das von Mutterliebe spricht,
Als das da singt, wie selig lind,
Die Mutter herzt ihr lächelnd Kind.

Es gibt kein lieblicher Gedicht
Als das da ſagt, wie hell das Licht
Der ewigen Lieb' vom Firmament
In eine Mutterſeele brennt.

Es gibt kein ärmer Menſchenherz,
Als das da weint in Mutterſchmerz,
Als das ein liebes Kind beklagt,
Dem Gott das rechte Glück verſagt.
Es gibt kein reicher Menſchenherz,
Als das in mütterlichem Scherz
Den Säugling auf den Armen wiegt
Und ſo in aller Wonne liegt.

O Mutterweh, o Mutterleid!
Das Meer iſt tief, die Welt iſt weit!
So groß und tief als Welt und See
So unermeßlich iſt dein Weh.
Doch auch ſo weit der Himmel blaut,
So weit der Herr die Welt gebaut,
So unermeßlich iſt die Luſt
In einer einzigen Mutterbruſt. —

XVIII.

Fort, fort und immer weiter!
Die Luft iſt blau und heiter,

Ich ſelbſt ſo munter heut'.
Wo Hirſch und Rehe ſpringen,
Laß klingen, o laß klingen,
Mein Herz, was dich erfreut.

Im weißen Feierkleide
Ziehn Wolken ob der Haide,
Wollt' Gott, ich wär ein Schwan,
Ich würd' mit ihnen fliegen
Mich ſchwingen und mich wiegen
Und fliegen himmelan.

Die lauen Winde koſen,
Es zittern alle Roſen
Auf dieſer ſtillen Au;
Dort ſchwärmen ſtille Tauben, —
Ich ſeh in frommem Glauben
Tief in des Himmels Blau;

Es zeigt des Himmels Bläue
Mir Gottes Lieb' und Treue
Und auch ſein Angeſicht.
So will ich weiter wallen
Und meine Lieder lallen,
Er überhört ſie nicht! —

XIX.

Wer iſt ſo ſelig, wer ſo froh,
So froh wie ich und heiter?
Ich wandle mit Hallih, Halloh
Im grünen Fruchtfeld weiter.

Das Korn es blüht, mein Liedlein ſteigt
Und jubelt ſeine Triller,
Daß auch die Wachtel ſchämig ſchweigt,
Die Lerche ſelbſt wird ſtiller.

Da kommt mit einmal auf den Steg
Daher ein junger Haſe,
Und ſetzt ſich vor mich in den Weg
Und macht mir eine Naſe.

Wie auch ſein Weibchen kam im Trott,
Kost eines mit dem Andern,
Als thäten ſie es mir zum Spott,
Weil ich allein mußt wandern.

Hat die verbuhlte Haſenbrut
Mich noch beklagen laſſen,
Daß mich kein Mägdlein begleiten thut
Auf meiner Wanderſtraßen. —

XX.

Es saß ein Storch auf stillem Haus,
Da blieb ich gerne stehen,
Ein feines Mägdlein schaut' heraus,
Hat fromm mich angesehen.

's war Sonntags früh beim Glockenklang,
Es lockten sie die Töne,
Sie kam heraus zum Kirchengang:
„Küß' mich zuerst, du Schöne!"

Da traf mich ihrer Augen Licht,
Und ihre Wangen glühten.
„O reines Kind, nein, küß' noch nicht,
Und Gott mag dich behüten!" —

XXI.

O trübe die reine Quelle nicht,
Die wandelt im Liliengeheg,
O banne vom Kindesangesicht
Die Unschuld nicht hinweg.

Und ehre der Liebsten Schämigkeit
Und schenk' ihr nicht bittere Reu, —
So lange die Seele noch unentweiht,
So lange hält Lieb und Treu.

Und wenn du die ſchönſte Roſe brichſt,
Die an dem Dornbuſch ſteht,
Mag ſeyn, daß du dich nur wenig ſtichſt,
Sie aber welkt und vergeht.

Und wenn dich ein Mädel im Herzen trägt,
Du aber läßt von ihr ab,
Mag ſeyn, daß ſie aus dem Sinne dich ſchlägt —
Oder auch ſinkt in's Grab. —

XXII.

Still lieg ich in des Berges Klee,
Umwogt von ſüßen Düften,
Grün iſt's im Walde, grün im See,
Blau iſt es in den Lüften.

Und wie ein Kindesauge ſchaut
Zum Mutterangeſichte,
So lieblich ſieht der See, ſo traut
Zum warmen Sonnenlichte.

Die Weiden ſtehn am Ufer rund,
Gleich Wimpern und gleich Brauen,
Und klarer ſcheint im ſtillen Grund
Der Himmel jetzt zu blauen.

Wie ein Gedanke, kindlich ſtumm,
Taucht Fiſchlein auf und nieder,
Und Schwäne ziehn im See herum
Wie ſtumme Kindeslieder.

Die Wellen gehn ſo leis und ſtill,
Als ob ein Kindlein ſchliefe,
Mir iſt, als ob's mich ziehen will
In dieſe blaue Tiefe;

Es klingt als ob ein Kind im Traum
Nur leiſe, leiſe lallet, —
Weil wohl durch den kryſtallenen Raum
Die Waſſerfrau jetzt wallet. —

XXIII.

Die Waſſerlilien im Wald
Die wollt' er brechen gehn,
Da ſah der wilde Knabe bald
Ein bleiches Mägdlein ſtehn.
„Lieb' Knabe mein, o weile hier
Bei mir am ſtillen Teich!"
„„Schön Mägdelein, erſt ſage mir,
Warum ſo bleich?""

„Die ſtillen, ſtillen Wäſſerlein
Die haben tiefen Grund,
Die bleichen, bleichen Mägdelein
Die haben ſüßen Mund." —

„„Und iſt er ſüß, iſt er doch weiß,
Mein Mund iſt friſch und roth,
Ich ſehe wie das Leben, heiß, —
Du wie der Tod!““

Da ſchüttelt ſie das Haupt im Wind,
Hat traut ihn angeſehn,
Sie ſang ſo leis, ſie ſang ſo lind,
Er konnt' nicht widerſtehn:
Er ſchwamm mit ihr im grünen Teich,
War nicht mehr friſch und roth,
War auch ſo blaß, war auch ſo bleich, —
Denn — er war todt. —

XXVI.

Wenn ich komm' zu grünen Wellen,
Wird mir ſtets ſo traut zu Muth,
Wenn ſie wallen, wenn ſie ſchwellen,
Seh' ich ſtill in ihre Flut, —
Laß mich ſchaukeln in dem Kahn,
Sanft und leiſe ſchaukeln,
Seh', wie tief im grünen Plan
Waſſergeiſter gaukeln.

Meine Fiedel laß ich klingen,
Sing' ein ſtilles Lied dazu;
Tief im Grunde hör' ich ſingen:
„Ei du, ſel'ger Spielmann du!

„Ueber Berg und Thal zur Friſt
„Wandre froh und munter!
„Wenn du nicht mehr glücklich biſt,
„Komm' zu uns herunter!"

Und mir wird es dann ſo eigen
Gleich als kennt' ich ſie ſchon lang;
Träume fallen, Träume ſteigen
In mein Herz bei ihrem Sang.
Und ich ſeh' im lichten Saal
Freunde und Bekannte:
Ach! ich war gewiß einmal
Schon im Elfenlande! —

XXV.

„Frau Holle! Frau Holle! Im wallenden See
Ich ſeh dich, ſo weiß wie der fallende Schnee,
So hold wie der Apfelbaum blühet im Mai —
Frau Holle! Frau Holle! O wall' nicht vorbei!

Ich gönne den Elfen die ſelige Luſt:
O könnt ich jetzt drücken zur ſehnenden Bruſt
Die Zaubergeig', die der Blinde einſt fand!
Laß her ſie ſchwimmen, ich ſtehe am Strand."

Da hab' ich mich, harrend, an's Ufer geſetzt:
Da hat mich der ſpritzende Seeſchaum benetzt;
Dann aber, dann rief es aus wogendem Grund:
„Du biſt noch zu ſelig, zu glücklich zur Stund.“ —

XXVI.

Sieh', Berg und Thal vom Zauberſchein
Des Mondes hell umfloſſen!
Es hat ſein Licht in's Herz hinein
Mir hohe Luſt gegoſſen.

Halb ragt in ſchwarzer Schattennacht
Und halb in hellem Lichte
Die Felſenburg, mit düſtrer Pracht,
Umrauſcht von Birk' und Fichte.

Und durch die Silberblätter rauſcht
Es jetzt gar leiſe, leiſe,
Und fern und nah' hab' ich gelauſcht
Geheimnißvoller Weiſe.

Es brauſt am Mühlenwehr im Thal, —
Dort kreist ein luſt'ger Reigen,
Die Elfen tanzen im Mondenſtrahl —
Ich hör' ein leiſes Geigen!

Horch, horch! Wie Töne hell und rein
Bald fallen und bald steigen! —
Das muß die Zauberfiedel seyn!
O Herz kannst du nicht schweigen?!

Laß Licht und Klang in höchster Lust
In deine stillen Räume,
Und dann verschließ die Liederbrust —
Und träume nur, ja träume!

XXVII.

Hoch am Felsen eine Tanne steht,
Schwankt und rauscht, vom Nachthauch stark umweht,
Wie im Traume, hell vom Mond umsäumt:
Weiß ich aber, was die Tanne träumt?

Bei der Tanne lag ich in der Nacht.
Und es schneite aus der Sternenpracht
Hell herunter mir ein goldner Traum:
Aber was ich träumte weiß ich kaum.

XXVIII.

Frau Nachtigall in der Morgenstund
Hat mich geweckt im Walde;
Mit ihrem heißen und rothen Mund
Küßte die Sonne die Halde.

Als wie ein schämiges Mägdelein
Sah drunten die Au ich glühen,
Beim Sonnenkusse gar hell und rein
Sah Liebesthränen ich sprühen!

Das war der Thau, — und ich mit dem Quell
Sprang lustig vom Bergesrande;
Der Quell war mein Bruder, wir sangen so hell
Und küßten manch' Blümlein im Lande.

Wir waren an Freuden und Liedern so reich,
Wir zogen mit 'nander zum Rheine:
Da mischt er sich mit den Wogen gleich —
Ich aber blieb sitzen beim Weine.

XXIX.

Wie ich bin am Rheine gegangen,
Kount' ich keinen Fährmann erlangen,
Habe keinen gefunden.
Rheinische Schiffleut' sind lustig, juchhe!
Tanzen im Dorfe drunten,
Tanzen mit Mädeln wie Rosen und Schnee.
Ei, du wunderschönes Leben!

Mädel sprach: „Du Trauter und Lieber!
Fahre doch den Wandrer hinüber,
Will dich ja begleiten!"

Rheiniſche Schifflent' ſind luſtig, juchhe!
Laſſen wie Kinder ſich leiten,
Leiten von Mädeln wie Roſen und Schnee.
Und wir ſprangen in's Schifflein!

Drüben tanzten ſie fort im Reigen,
Aber mit Scherzen und Singen und Geigen
Haben wir die Wellen durchflogen.
Rheiniſche Schifflent' ſind luſtig, juchhe!
Fahren auf ſchaukelnden Wogen,
Fahren mit Mädeln wie Roſen und Schnee.
Und wir kamen zum Strande!

Sprach der Schiffmann zur lachenden Dirne:
„Reich' zum Abſchied ihm Wangen und Stirne!
's wird ihm köſtlich munden!“
Rheiniſche Schifflent' ſind luſtig, juchhe!
Haben ihr Glück gefunden!
Leben mit Mädeln, wie Roſen und Schnee.
Ei! du wunderſchönes Leben! —

XXX.

Der Mond lag auf des Rheines Flut,
Ein Schifflein thät ſich wiegen,
Ich ſah in warmer Liebesglut
Ein Pärchen drinnen liegen.

Und da ich lag im grünen Plan
Ließ ich die Fiedel klingen,
Da sahn sie sich so selig an:
„Hörst du die Elfen singen!“

Sie herzten sich sehr in heißem Umfah'n,
Thun nichts nach den Wellen mehr fragen.
Und hätt' ich so fortgespielt — der Kahn
Der hätte noch umgeschlagen. —

XXXI.

Ueber dem Busch der Rose
Wölbt sich das Sternendach,
Hinter dem Busch der Rose
Ist die Liebe noch wach.

Wartet ihr Knospen am Zweige,
Bis es Zeit ist zu blühn, —
Junge Liebe, du schweige,
Bis es Zeit ist zu glühn!

Doch sie küssen und kosen —
Und in selbiger Nacht
Brachen alle die Rosen
Auf in duftiger Pracht.

XXXII.

Es hat ein Graf ein Töchterlein,
Das war die ſchönſte Maid am Rhein,
Gar tugendreich und milde.
Man ſang zur Zeit im Reich allein:
Swanhilde! Swanhilde!

Noch Niemand hat ihr Herz bewegt,
War auch ihr Name eingelegt
Auf manchem Ritterſchilde.
Zur Liebe wurde nicht erregt
Swanhilde! Swanhilde!

Sie ſtand auf ſchwebendem Altan,
Sie ſah herab, ich ſah hinan
Aus blühendem Gefilde;
Ich ſang von einem weißen Schwan:
Swanhilde! Swanhilde!

Und bin ich nicht von edelm Blut,
Sind doch die Frauen alle gut
Der frommen Sängergilde.
Gott nehm' dir deinen ſtolzen Muth,
Swanhilde! Swanhilde! —

XXXIII.

Es ſteht eine Lind' auf grünem Rain,
Da fliegen hundert Vögelein
Wohl aus und ein,
Die wollen nichts als ſingen.
Sie ſingen wenn der Tag erwacht
Bis in die tiefe ſtille Nacht,
Ich hört es luſtig klingen.
Ja klingen!

Und unter der Lind' auf grünem Rain,
Da ſitzt ein blutjungs Mägdelein
So ganz allein,
Die wollte nichts als weinen.
„Ach! Allen, allen bleibt ihr Schatz!
Doch, auf des Kirchhofs grünſtem Platz
Begrub man heut den meinen.
Ja meinen!

Hier unter der Lind' auf grünem Rain
Da ſind wir oft beim Sonnenſchein
So ganz allein
Beiſammen ſtill geſeſſen;
Da ſchwatzten wir in guter Ruh,
Die Vöglein ſangen hell dazu, —
Jetzt ſoll ich es vergeſſen.
Vergeſſen!“

Und auf der Lind' auf grünem Rain,
Da hangen Blüthen weiß und rein
Im Sonnenschein,
Die müssen bald verderben!
Du armes Kind, der scheidet leicht,
Wer keinem Lieb' die Hände reicht,
Und ging es auch zum Sterben.
Zum Sterben! —

XXXIV.

Es mag die Lieb' oft süße seyn,
Viel besser schmeckt mir doch der Wein,
Ist's nur ein Glas vom reinen.
Ich hab' der Liebe abgesagt,
Weil sie am leichten Muthe nagt —
Denn Liebe macht ja weinen.

Wohl seh' ich schöne Mädeln gern,
Seh' gern in ihrer Augen Stern',
Weil sie so lieblich scheinen, —
Doch keine lieb ich allzusehr,
Daß mir das Scheiden fiele schwer —
Die Liebe macht ja weinen;

Und ich will lachend durch die Welt,
So lange sie mir noch gefällt,

Fortgehn auf jungen Beinen,
Mit Sang und Klang von Ort zu Ort, —
Ade, ihr Mädeln, ich muß fort:
Sonſt macht die Lieb' mich weinen! —

Uebermuth.

Herr Wirth, Gott ſoll euch grüßen,
Iſt euer Wein nur gut!
Zehn Stunden auf den Füßen
Das macht zum Trinken Muth.
Juvallerah! Ich will luſtig ſein,
Euer Töchterlein das ſchenk' mir ein
Vom rothen und vom ſüßen —
Vom ſüßen Traubenblut.

Wohl hier in grüner Laube
Da trink' ich nach Begehr,
Die Freud', die ich mir raube,
Vermißt' ich allzuſchwer.
Juvallerah, ich will luſtig ſein,
Schön's Mädel ſchenk mir kühlen Wein!
Du, liebe fromme Taube,
Setz' dich nur zu mir her!

Bin heute weit gegangen,
Hab' manches auch geſehn, —
Wenn Feld und Haide prangen,
So Viele traurig ſtehn:

Juvallerah, ich will luſtig ſein!
Schön's Mädel ſchenk mir kühlen Wein!
Laß Andre Grillen fangen,
Laß Andre weinen gehn!

Da ſchleichen ſie die Feigen,
Gebückt am grünen Stab,
Beim luſtigen Lebensreigen,
Als kröchen ſie in's Grab.
Juvallerah, ich will luſtig ſein,
Schön's Mädel ſchenk mir kühlen Wein! —
Ein Vöglein von den Zweigen
Wirft da ein Blatt herab.

Darauf da ſteht geſchrieben:
Faß friſch das Leben an!
Haſt luſtig du's vertrieben,
So haſt du wohl gethan!
Juvallerah, ich will luſtig ſein,
Schön's Mädel ſchenk mir kühlen Wein!
Und willſt du mich nicht lieben,
So liegt mir auch nichts dran.

Und wo Jungfriedel kehrte ein
Das war ein Wirthshaus ächter Art,
Mit friſchem Brod und reinem Wein, —
Wie mundet das nach langer Fahrt.

Einſt war's ein reiches Kloſterhaus,
Längſt flogen ſchon die Mönche aus;
Jetzt wohnt darin ein luſt'ger Wirth,
Der gern mit Geld und Gläſern klirrt, —
Man glaubt', er hätt' ein Faß im Bauch,
Und ſeine Kehle ſey ein Schlauch,
Und ſeine Naſe ein Rubin,
Zu den die helle Sonne ſchien. —
Und die da bringt den kühlen Wein,
Mit rothen Wangen, trautem Blick,
Das war des Wirthes Töchterlein,
Die that die Arbeit mit Geſchick
Und lieblicher Holdſeligkeit,
Und ſchäckerte von Zeit zu Zeit
Mit ihrem jungen muntern Gaſt, —
Drum war es dem gar ſüße Raſt.
Er ſpricht von ſeinem luſtigen Wandern,
Trinkt einen Becher um den andern.
Der Wirth der ſchaut in guter Ruh
Dem durſtigen jungen Spielmann zu.
Der aber greift nun zu der Fiedel,
Und ſingt dies frohe, helle Liedel:

„Was iſt's, das unſre Zeit erhellt
In der wir trübe leben?
Was iſt's, das dieſer dunkeln Welt
Kann Licht und Glanz noch geben?

Ein friſches Lied, ein Becher Wein,
Das ſind uns helle Kerzen!
Der eine komm' vom Vater Rhein,
Das andre aus dem Herzen.

Ein traurig Lied das mag ich nicht
Voll Klagen und voll Sehnen:
Das iſt ein trübes Lampenlicht,
Das man nur füllt mit Thränen.

So wie der Wein das Herz erfriſcht,
So ſoll das Lied auch klingen:
Drum nur die Thränen weggewiſcht
Beim Trinken und beim Singen.

Die Zähre, die aus lauter Luſt
In's Gläslein iſt gefallen,
Die auch in's Lied kommt unbewußt,
Die laß ich mir gefallen.

Doch, wenn das Lied ein Eſſigfaß
Von Thränen nur und Klagen,
Wenn alles ſchwimmt in bitterm Naß,
Das will mir nicht behagen. —

Wär' ſtets mein Lied ein Becher Wein,
Wie der voll Glut und Leben!
Ich wollt' den ganzen Tag allein
Euch friſche Lieder geben!

Ich machte alle Becher ſchwer,
's dürft Jeder mit mir trinken,
Bis daß des Liedes Fäßlein leer —
Und mir die Augen ſinken.

Kaum hat Jungfriedel ausgeſungen,
War Alles ſchon herbeigeſprungen,
Der dicke Wirth, ſein feines Kind,
Und auch das ganze Hausgeſind;
Doch aus dem offnen Kellerthor
Trat jetzt ein eigner Gaſt hervor
Mit einem ungeheuern Humpen,
Man ſah ſogleich in ihm den Lumpen;
Er hat ſo lüderlich drein geblickt,
Der Rock war zerriſſen und nicht geflickt,
An ſeiner Seite den Fledermiſch,
Den roſtigen Spieß — ſo kam er zum Tiſch.
An etlichen Brocken aus dem Horaz
Erkannte man ſogleich den Spatz.
„Ei, Cantor, he! dein Cantus war brav,
So ſprach er ſtolz, als wie ein Graf.
„„Wer's kann, dem iſt es gar nicht ſchwer!““
Sprach Friedel, trank den Becher leer.
Der Andre mit dem Humpen begann
Dann wieder: „Sage, junger Mann,
Wer biſt du? Et quid novi? Dic!“
Und mißt den Fiedler mit keckem Blick.

Der aber ſagt: „„So ſtolz gebahren
Sich die nicht, die in der Welt 'rumfahren!
Ich bin ein Spielmann! Ihr ein Student!
Möcht wiſſen, wer euch nicht gleich erkennt!
Der Kunſt nach ſeid ihr ein Vagant,
Petrus, der fahrende Schüler, genannt,
Der kühnſte Zecher im römiſchen Reich:
Herr Petrus, man erkennt euch gleich!““
Das ſchmeichelt doch dem Humpenmann,
Und wiederum verſetzt er dann:
„Ich bin, weil ich's doch ſagen muß,
Ein civis academicus!
Hab' viel ſtudirt, praecipue das —
Merk' auf: in vino veritas!
Verſtehſt's wohl nicht, es iſt Latein,
Und heißt: die Wahrheit liegt im Wein!
Drum lauf ich in der Welt herum
Nach ſolcher Wahrheit mich noch krumm.
Scitoque, mein junger Kamerade,
Die Poeſei iſt bei mir in Gnade,
Hab' manches Carmen ſchon ausgedacht,
Spielweis in teutſche Reimlein gebracht,
Und manche luſt'ge Hiſtoria
Zu meiner eigenen Gloria.“
Er ſprach's und trank in jeder Pauſ'
Den ganzen, vollen Humpen aus.
Dann ſetzten ſich zuſammen die Zwei,
Der dicke Wirth ſaß auch dabei,

Sie tranken wie die Pommern und Polen,
Das Mägdlein bracht' auf flinken Sohlen
Den goldenen Wein in mächtigem Krug,
Den trank der Student in einem Zug,
Und fing zu erzählen an und zu ſagen
Von ſeinen akademiſchen Tagen,
Wie er im Land dann herumgebandelt
Und nichts verrichtet und nichts verhandelt,
Denn Praſſen und Zechen und Bauern betrügen.
Das machte dem Spielmann großes Vergnügen,
Und luſtig hob er die Fiedel wieder,
Und trank und ſang und ſpielte die Lieder
Vom luſtigen, freien Spielmannsleben,
Und alſo ließ er die Weiſe ſchweben:

„Ein Spielmann der kann reiſen
Wohl reiſen durch die Welt,
Es gelten ſeine Weiſen
So viel als ächtes Geld.

Sein Lied iſt auch von Golde,
Man hört es überall gern,
Er ſteht in eignem Solde
Und fragt nach keinem Herrn.

Man gibt für ſeine Lieder
Ihm gerne guten Wein
Und füllt das Gläslein wieder,
Gibt er ein Liedlein drein.

Drum iſt's in ſeinem Herzen
So heiter und ſo frei,
Die Sorgen, die euch ſchmerzen,
Die gehn an ihm vorbei.

Von Habenichts ſo heißet
Sein Stamm von Alters her,
Und wer ſo luſtig reiſet —
An Nichts trägt der nicht ſchwer.

Und wollte einer tauſchen
Mit ihm ein Königreich,
Verfliegen und verrauſchen
Müßt Alles wiederum gleich." —

Da ſprach der dicke Wirth: „Juchhei!
Du ſingſt gar luſtige Melodei!
Doch kann es unſer Einer auch."
Drauf quoll es aus des Wirthes Bauch
Hervor mit einem guten Baß,
Als käm's aus einem Fuderfaß:

„Ich trag den Bachus-Orden,
Das iſt die rothe Nas!
Der iſt mir drum geworden,
Weil ich ſo kühnlich fechten kann,
Ja fechten mit dem Glas,
Gluck, Schluck!

's iſt wahr, bei meiner Seele,
Wer Waſſer trinkt bleibt dumm, —
Man ſieht's an dem Kameele,
Das trägt ja Waſſer ſtatt dem Wein
In ſeinem Bauch herum,
Gluck, Schluck!

Die unvernünftigen Thiere
Die trinken Waſſer all,
Die Ochſen und die Stiere,
Drum hängen ſie die Mäuler ſchief,
Als tränken ſie nur Gall,
Gluck, Schluck!

Doch wo ein Antlitz blühet,
Was man ſo roſig nennt,
Wenn's Flammen ſprüht und glühet,
Das zeigt von einem großen Licht,
So in dem Kopfe brennt,
Gluck, Schluck!" —

Und der Studente rief denn: „Pauz!
Der Wirth iſt doch ein luſtiger Kauz!"
Drauf zog er ſeinen Humpen leer
Und rief: „Gebt mir einen andern her!"
Ein durſtig Lied folgt, in Latein,
Und dann ein teutſches hintendrein,
Das mit wehmüthigem Ton begann
In dieſer Art der Humpenmann:

„O daß ich hab' nur einen Mund!
Das will mir nicht behagen!
Auf jeden Zug ein voller Krug —
Und doch dem Durste nicht genug, —
Stets muß den Brand in Leibesgrund
Ich Armer mit mir tragen!
Wein her!

Wie ist der See so wohl daran!
Weit auf von allen Seiten,
Ist stets er voll und hat kein Dach,
Auf daß der Regen und der Bach
In guter Ruh einströmen kann
Zu allen Tageszeiten!
Wein her!

O, wenn mein Mund ein Thal nur wär',
Wenn Wolkenbrüche fallen!
Wenn jede Wolk' ein Fuder Wein,
Das müßt für mich 'ne Wonne seyn!
Und donnerten die Wetter schwer,
Das gält' als Stöpselknallen!
Wein her!" —

Und also saßen und sangen und tranken
Die drei Gesellen mit Zechergedanken
Beisammen in der Laube Schatten,
Und ließen ihren Durst nicht ermatten.

Dort war's gar ſchön im Mondenſchein,
Der kam mit vollen, pauſigen Backen,
Und hinter des Kloſters phantaſtiſchen Zacken
Sah man noch ſchimmern ein Stück vom Rhein.
Und wie ſo luſtig erklangen die Mauern,
Da mochten die Geiſter der Mönche lauern,
Und mochten denken in ihrer Ruh:
„Da geht's wie in unſeren Zeiten zu!
Und wären vom Banne des Todes wir frei:
Beim heiligen Peter, wir wären dabei!“ —
Drauf kann in den morſchen, gothiſchen Chören
Man wieder ein Lied der Zecher hören:

„Was thut uns als Höchſtes das Lied wohl kund?
Das Schönſte am Menſchen das iſt ſein Mund!
Und weil ihm das Beſte auf Erden gebührt,
Drum wacker den Wein ihm nur zugeführt,
Der in den Bechern thut blinken:
Das Beſte aber iſt trinken!
Fideli! Fidela! Fidelum, lum, lum!
Und da kreiſen die Becher herum!

Das Andere was dem Munde gebührt,
Das iſt ein Lied, das die Herzen rührt,
So feurig, ſo golden, ſo lauter und rein,
Das iſt ein Lied, ſo hell wie der Wein,
Der in den Bechern thut blinken:
Das Beſte aber iſt trinken!

Das dritte, was man ihm laſſen muß,
Das iſt von rothen Lippen ein Kuß
Von einem holdſeligen Mägdelein,
So lieblich, ſo feurig als wie der Wein,
Der in den Bechern thut blinken:
Das Beſte aber iſt trinken!

Und weil nun das Allerhöchſte der Wein,
Soll unſer Heiland der Noah ſeyn!
Nicht freut uns die Liebe, wo leer das Faß,
Da fehlt uns zum Liede Sopran und Baß.
Den Wein laßt im Becher hell blinken:
Das Beſte iſt ja das Trinken!

Mag Jeder ſich loben das was er will,
Wir meinen, die Dirne ſie ſchweige ſtill,
Es warte das Lied, wenn das Glas am Mund,
Und erbebet die Erde im tiefſten Grund:
So mögen die Klöſter verſinken, —
Wirthshäuſer bleiben zum Trinken!

Und wer nun hat dies Lied erdacht?
Zwei fahrende Leute zu guter Nacht,
Die haben's geſungen ſo frank und frei,
Der Wirth und ſein Töchterlein ſaßen dabei:
Das war ein Mädel wie Roſen,
Die freute das Singen und Koſen:
Fideli, Fidela, Fidelum, lum, lum,
Hei, da kreisten die Becher herum!"

So bis in tiefe Mitternacht
Ward da gepraßt, gezecht, gelacht,
Ward da geſchrien, geſchwatzt, geſtritten,
Denn der Student hatt' grobe Sitten,
Schlug drein mit ſeinem Fleberwiſch,
Zum Glück nur auf den Eichentiſch,
Leerte die Humpen Zug für Zug:
Jungfriedel kriegte auch genug. —

Doch als nun früh die Sonne kam,
Und Friedels Augen aufwärts ſahen,
Schien ſie ihm roth vor Zorn und Scham,
Er ſelber fühlte Reue nahen,
Daß er in ſolchem tollen Leben
Nur für den Bauch wollt Schätze heben,
Daß er ſein hohes Ziel vergaß
Und über alles Recht und Maß
Wie ein Bachant ſich wollte rühren;
Wozu ſollt' dieſes Leben führen?
Da hat er noch im Morgengrauen,
Als ihn noch Niemand konnt' erſchauen,
Sich auf und gleich davon gemacht,
Hinaus in Gottes Morgenpracht.

Mittsommernacht.

Das Feld lag in des Morgens Glut,
Die Vöglein sangen in den Zweigen,
Jungfriedel hatte nicht den Muth
Sie anzusehn, er ging mit Schweigen.
Doch, weil sie froh und freundlich sind,
Ward er bald munter wie ein Kind,
Und schritt den grünen Berg hinan
Froh durch die Zweige und die Ranken,
Er fühlt' — Natur verzieh den Wahn,
Ihm kamen liebliche Gedanken,
Und seine lautern, frohen Lieder
Erklangen durch die Thalschlucht wieder.
Ja, schnell und flink ging es von dannen
Dort nach des Schwarzwalds düstern Tannen;
Da rauschten auf den Felsenstegen
Wildbäche seinem Schritt entgegen,
Und sangen von der Gipfel Pracht
Und von der Wälder heiliger Nacht.
Wie mocht' er da den Wundern staunen
Dort an des Hochgebirges Pforten!
Wohl glaubt er in den Donnerworten
Des Stroms zu hören die Posaunen

Des Weltgerichtes, die da rufen
Hin vor des höchsten Thrones Stufen.
War ihm der Himmel doch so nah
Und lag dort oben, blau und heiter,
Und das Gebirg, so weit er sah,
Als eine ewige Himmelsleiter.

Schon war es spät, als sich erschlossen
Dem Wanderer des Schwarzwalds Pracht;
Des Abends goldne Strahlen schossen
Schon durch die grüne Tannennacht,
Als er jetzt aus dem heiligen Dunkel
Tritt auf der Felsen hohen Rand, —
Tief liegt in goldenem Gefunkel
Vor ihm das ganze rheinische Land.
Die Berge, die das Thal umschließen,
Wo noch Mariechens Thränen fließen,
Hoch in das goldne Himmelsbecken
Die ernsten schwarzen Häupter strecken,
Indeß der Alpen weiße Firnen,
Still niederblickend, wie voll Hohn,
Erheben die versuchten Stirnen
Empor zu Gottes ewigem Thron.
So fliegt durch's Land in blaue Ferne
Von Stadt zu Stadt, von Dom zu Dom
Sein Auge hin, dann weilt es gerne —
Weilt auf dem Rhein, dem teutschen Strom.

Da ſtrömt er ruhig, mächtig fort!
In ſeinem Grunde tief begraben
Der alte Nibelungenhort:
Das künden ſeine goldnen Gaben!
Das kündet uns ſein Rebenſaft,
Das kündet ſeines Volkes Leben,
Das ſagt der Dome Himmelsſtreben,
Und ſagt die deutſche Männerkraft.
Das macht uns allen offenbar
Auch ſeiner Frauen hehre Schöne, —
Das künden uns ſo hell und klar
Noch ſeiner Sänger goldne Töne.

„O Rhein, o Rhein, grüngoldner Rhein!
Wie ſoll ich ſtimmen meine Saiten,
Auf daß ich könne hell und rein
Dein Lob mit würdigem Ton begleiten!
Möcht' ſingen, wie die Orgel ſingt
In deiner Dome weiten Hallen,
Und wie der Glocken hehres Schallen,
Und wie der Chriſtenchorus klingt!
Möcht' ſingen wie auf deiner Bahn
Du ſelber ſingeſt zu Schaffhauſen,
Und wie der weite Ocean,
Der deiner harrt in ew'gem Brauſen! —
O wär' die Zauberfiedel mein,
Dann wollte mit geahnten Weiſen

Dich laut beſingen, herrlich preiſen —
Dein treuer Sohn, o Vater Rhein.“

Und mächtig iſt der Fiedelbogen
Bei Friedels Sängersmuth geflogen;
Zur ſelben Zeit den Rhein entlang
Der Abendglocken Lied erklang;
Die Ebene lag ſo weit und ſchön
Wie ein bewegtes Roſenmeer,
Als ſchon die Schatten ſtill und hehr
Herkamen von der Berge Höh'n.
Erlöſchen wollt' der letzte Strahl
Dort in des Rheines weitem Thal
Nur langſam, wie der Fiedel Klänge
Hoch in der Felſen wilder Enge;
Bis auf die Erde ſtill und ſacht,
Gleich einem Bahrtuch, fiel die Nacht.
Nur über'm Rhein, am Wasgenſtein,
Von dem im Lied der Nibelungen
So ſtark, ſo mächtig ward geſungen,
Weilt noch des Abends Glanz und Schein. —

Doch, langſam, über'm Bergesgipfel
Erklimmt der Mond die höchſten Spitzen;
Beglänzet ſtehen ſchon die Wipfel
Der Bäume, drinn' die Vöglein ſitzen.

Wohl iſt der Mond, im Silberſchein,
Kein Licht im Todtenkämmerlein,
Bringt er doch friſches. neues Leben
Und hilft die goldnen Träume weben! —

Horch, horch! Was murmelt da ſo leiſe?
Es klingt wie traute Nixenweiſe! —
Der Mond, der durch die Tannen bricht,
Küßt einen See mit ſeinem Licht.
Und in der Fluten dunkelm Grunde
Hat es jetzt lauter ſtets gerauſcht;
Die Tannen ſchauern in der Runde,
So daß Jungfriedel horcht und lauſcht,
Da er in's Gras voll Blüthenduft
Sich ſtreckt auf eine Hünengruft.
Dort ragt ein mächtiger Fels hervor,
Das war vor Zeiten ein Altar,
Der Freija, Wodan oder Thor
Gewidmet und geheiligt war.
Auch ſtehn zu gegenſeitigem Schutz
Zwei Eichen, die in düſterm Trutz
Dem Wanderer die Kunde bringen:
„Die alten Götter ſind nicht todt!
Sie liegen nur in tiefem Traum
Und kommen einſt zur Zeit der Noth,
Wenn man die Mörderaxt will ſchwingen
Dereinſt an ihren letzten Baum.

Die Sprache iſt's der alten Götter,
Was du noch hörſt im Walde rauſchen!
Wenn du kein Eif'rer biſt und Spötter,
So magſt du ihren Worten lauſchen,
Die ſie im Traume nur noch ſprechen,
Bis ihres Bannes Feſſeln brechen!"

Wohl hat mittſommernächt'ge Schwüle
Vom Wald hinaus gedrängt die Kühle.
Schon hat das gelbe Pfriemenkraut
Die hellen Tropfen eingeſogen
Die Abends auf die Blüth' gethaut.
Getränket von den ſanften Wogen
Des Bergſee's blicken die Violen
Im Ufergras, ſtill und verſtohlen.
Vom Mondenſchein hell übergoſſen
Wallt jetzt der See, und leiſe ſchwanken
Die Waſſerlilien — lichtumfloſſen —
Als ob in ſeligen Gedanken.
Jungfriedel liegt zurückgelehnt
Am Hügel in des Raſens Grün,
Umwogt vom blühenden Hollunder,
Und läßt die Töne langgedehnt
Aus Herz und Fiedel jetzt erblühn.
Ihm ſelbſt erblühen goldne Wunder.
Denn gleich, als ob die weißen Stämme
Der Tannen plötzlich ſich bewegten,

Und eine Schwanentruppe leiſe
Beim zarten Nebelduſte ſchwämme
Im See daher, — ſo plötzlich regten
Sich Wald und See bei ſeiner Weiſe.
Sieh da! Im bläulichen Gewand
Herſchwimmen Nixen zu dem Strand,
Wo ſie die Veilchen emſig pflücken
Ihr grünes Haupt damit zu ſchmücken.
Und eine Elfenſchaar entſchlüpft
Dem dunkeln Wald und ſchwebt und hüpft
Und ſchüttelt ihre dunkeln Locken,
Daß rings es fliegt von Blüthenflocken.

Und, wo am Tag nur Hirtenknaben
Sich an des Alphorns Echo laben,
Tönt lockender ſtets Friedels Geige
Jetzt in die Wellen, durch die Zweige.
Und auf der Flut, die langſam ſchwoll,
Liegt noch der Mondſchein zaubervoll;
Die Geiſter lockt ſein Silberſtrahl
Aus dem kryſtallnen Wunderſaal,
Daß ſie des Geigers Haupt umſchweben
Mit ſchimmernder Laternchen Glanz
Und ihm vom ſchönen Geiſterleben
Hell ſingen bei dem leichten Tanz. —
Und auf den Hügel, grünumlaubt,
Drückt er nun ſelig hin ſein Haupt

Und ſieht die Wunder ohne Ende
In heil'ger Nacht der Sonnenwende.

Und ſieh! Da blitzt es ob der Wellen Flut
Und durch die Tannen hin mit rother Glut;
Denn weit auf des Gebirges hohem Kamme
Loht jetzt der Sonn'wendsfeuer helle Flamme,
Als ob, von Wodans Prieſtern angezündet,
Ein Opferfeuer Götternähe kündet.
Dem Jüngling kommen plötzliche Gefühle,
Als ob die Wang' ihm Mutterathem kühle;
Es regt ſich unter ihm im Hünengrabe,
Doch ſüßes Grauen bannt ihn in den Klee.
Vom Felſen aber ſchwingt ſich auf ein Rabe
Und blickt dann klug und ſpähend in den See,
Der hoch und höher, laut erbrauſend, ſchwillt,
Daß alle Geiſter ſtehn in bangem Schweigen. —
Und ſiehe! Aus gethürmter Welle quillt
Ein Weib hervor. Mit ehrfurchtsvollem Neigen
Stehn Nix' und Elfe dorten jetzt umher
Und harren der Gebieterin Begehr.
Sie ſelber aber ſtrahlt wie Freija hold,
Ihr Blick iſt Liebe, Frühling ihre Wangen,
Ihr Haar glänzt helle wie der Sonne Gold,
Und Hals und Nacken wie das Mondlicht prangen.
Und wie ſie ſich zum Spielmann wandte, klang
Die Rede wie ein herrlicher Geſang,
Als wie das Blätterliſpeln in den Bäumen,

Wie Windeswiſpern in den luft'gen Räumen,
Als wie das Lied der frommen Nachtigall,
Und wie ein zarter, leiſer Wiederhall;
Es klang wie Wellenſang im kühlen Bache,
Und wie die Seeflut, wenn ſie lieblich rauſcht:
Es war die alte, heil'ge Götterſprache,
Verſtändlich jedem, der ihr gläubig lauſcht.
Sie ſprach zu ihm: „Blick auf zu mir, mein Sohn!
Blick auf zu mir, die Mutter kennſt du ſchon.
Stets hielten warm und treu dich meine Brüſte, —
In Mutterliebe hab' ich dich umſchwebt,
Wie ich es einſt der Sterbenden verſprochen.
Hin magſt du wandern, wo die Memnonsbüſte
Beim letzten Abendſtrahle leis erbebt,
Wo Palmen wehn vom Sonnenpfeil zerſtochen,
Hin, wo der Schnee den letzten Strauch begräbt:
Im morganatiſchen Gebild der Wüſte,
Im Nordlicht, hoch an Norrlands heil'ger Küſte,
Im Terebinthen- oder Eichenhain,
All überall werd' ich noch um dich ſein.
Ob man mich Iſis nennt, ob gute Fee,
Ob Mutter-Gottes, Freija oder Holle,
Ob man mich wähnt im Luftreich oder See,
In prächt'gen Tempeln oder heiliger Scholle:
Ich bin dieſelbe — wie man mich verehrt,
Iſt gleich — wenn man nur meiner Macht nicht wehrt.
Dich aber will zum ſchönſten Ziel ich leiten
Durch alles Licht und alle Dunkelheiten." —

Und ſelig lauſchend will Jungfriedel ahnen
Der Tag ſei da, der ſchöne, freudenvolle,
Daß ihm das Ziel von ſeinen Wanderbahnen —
Daß ihm die Zauberfiedel werden ſolle.
Voll ſtiller Luſt wähnt er ſie heut zu finden,
Herſchwimmend auf der tiefen, grünen Flut,
Wie ſie geſchwommen zu dem todten Blinden,
Als er zum Waſſer kam in trübem Muth.
Doch anders klang der holden Göttin Wort
Als ſie jetzt fuhr in ihrer Weiſe fort:
„Geſehn haſt du der Jugendluſt Gefahren,
Vor ſolchen Uebeln will ich dich bewahren.
Den Kelch des Wandermuths haſt du geleert, —
Jetzt ſollſt in Liebe du die Seele tauchen,
Denn Liebe gibt erſt rechten Menſchenwerth;
Laß ohne ſie dein Leben nicht verrauchen.
Nicht kannſt du je das hohe Ziel erringen,
Lernſt du nicht treuer Liebe Lieder ſingen.
Drum lauſch' den Sängern in dem grünen Walde,
Dem jungen Wilde auf der luftigen Halde,
Und lauſch' dem Adler auf dem Felſenthron,
Der Roſe die im Weſt' ſich leiſe wiegt,
Lauſch' deiner Fiedel eignem, ſüßem Ton,
Wenn ſie ſich traut in deine Arme ſchmiegt;
Und was den Tannen auf den Bergen träumet
Vom Mondglanz oder Morgenroth umſäumet,
Und was die Sternwelt droben ſelber ſpricht,
Verkenne all der Weſen Sprache nicht:

Hör' Liebe, Liebe tönen aus den Stimmen!
Und Liebe ſoll in dir auch heiß erglimmen.
Nicht wehre länger ihrem ſüßen Drängen,
Das manchmal dir gewaltig, unbewußt,
Mit Sehnſucht hat gefüllt die junge Bruſt
Und ſich gelöst in ſtill empfundnen Klängen.
Das war der Liebe goldner Wiederſchein, —
Heut möcht' ich dich zu ihrem Prieſter weihn.
Und ob ſie dir auch Ruh und Frieden ſtehle,
Ob auch dein Herz in Luſt und Leid erbebt —
Die Liebe iſt die Läuterung der Seele!
Wer nicht geliebet, hat nur halb gelebt."

So ſprach die Holde, beugte dann ſich nieder,
Küßt' ſeine Stirn' und ſeine Augenlider,
Schwand dann zurück in ihren lichten Saal;
Rings tanzten wieder Geiſter in dem Strahl
Des Mondes durch des Waldes friſche Pracht,
Und dann umfing den Träumer milde Nacht,
Als er jetzt wie ein Kind im Mutterſchooße
Lag hingebettet auf dem weichen Mooſe.

Die Wallfahrer.

Jungfriedel lag noch ſtill im Walde
Und ſchon ſpazierten Hirſch und Reh
Auf roth erglühender Bergeshalde
Mit ihren Kindern durch den Klee;
Und über ſeinem Haupte ſangen
Schon hell und laut die Vögelein,
Und tauſend frohe Lieder klangen
Auf Berg und Thal, waldaus, waldein. —
Der Spielmann lachte wohl im Traum,
Was er geträumt das wußt' er kaum.
Jetzt ſchlug er ſeine Augen auf,
Juchhe! Da ſprang in vollem Lauf
Mit ſeiner Hindin grad vorbei
Ein Hirſch ſo glücklich, froh und frei,
Und ſah ihn an mit ſtolzem Hohne.
Und oben in der Tannenkrone
Da koſten wilde Turteltauben,
Und ſieh! Er wollte kaum es glauben,
Zwei Waldesröslein feſt umſchlungen
Die wiegten ſich in Liebesmuth,

Als durch die Bäume hell gedrungen
Der Morgenſonne holde Glut.

Da ſpringt er auf, da ſpringt er auf,
Ein Bächlein leitet ſeinen Lauf;
Mit tauſend luſtigen Morgengrüßen
Springt es dahin zu ſeinen Füßen
Den Berg hinab durch tiefen Wald,
Der rauſchend Frühgebete lallt;
Und ringsum aus den grünen Grüften
Steigt Blumengeiſt in ſüßen Düften.
Dem Spielmann wird um's Herz ſo warm,
Ja ſieh, ſein Auge füllen Thränen!
Was ſchafft ihm wohl den ſüßen Harm?
Was füllt die Bruſt mit heißem Sehnen? —

Horch! horch! Was da ſo lieblich ſchallt?
Was da ſo traut herüber hallt? —
Das iſt ein reiner Glockenklang,
Das iſt ein heiliger Chorgeſang,
Das tönt ſo lieblich, fromm und mild,
Möcht wiſſen, wem das Singen gilt? —
Noch rauſcht der Waldbach wild vorbei,
Und auch der Vöglein Melodei
Läßt ſich ſo leicht nicht übertönen.
's gibt einen Wettſtreit dort im Singen,
Daß hell und laut die Stimmen klingen,
Wen wird der Preis der Lieder krönen?

Die Vöglein jubeln alle ſehr
Und ſingen recht aus voller Kehle,
Die fremden Stimmen noch viel mehr,
Sie kommen wohl aus warmer Seele;
Der Wildbach braust, die Tannen rauſchen,
Das Glöcklein ruft ſtets heller drein:
So hört man ſich die Klänge tauſchen,
Und jeder möcht' der ſchönſte ſein.
Die fremden Sänger kamen näher,
Das Glöcklein hallte lauter nun,
Und ſchon ward ſtiller Fink und Häher,
Frau Nachtigall auch wollte ruhn;
Das Lied ſelbſt mußte unterliegen,
Das aus dem Wildbach brauſend ſcholl, —
Die Glocken und die Menſchen ſiegen:
Ihr Wallfahrtslied klingt laut und voll.

Die Bruſt beſchwert mit beiden Händen,
Den Kopf zur engen Bruſt gebogen,
So kamen an den Felſenwänden
Die frommen Pilger hergezogen.
Viel greiſe Männer, Kinder, Frauen,
Viel Mütterchen und Mägdelein,
Die kamen hieher mit Vertrauen
In ihres Herzens Noth und Pein.
Ein Jedes wollte ſeinen Theil
Vom überreichen Gnadenheil

Dort in dem kleinen Kirchlein ſuchen,
Das aus den Tannen und den Buchen,
Gelehnt an hoher Felſenwand,
So lieblich ſchaut hinab in's Land.
Dort liegt es mitten in dem Wald,
Aus dem ſich nur das Thürmlein ſtreckt,
(Darin das fromme Glöcklein ſchallt), —
Als wie ein Kind ſein Häuptlein reckt,
Wenn's auf dem Mutterſchooße kniet,
Und betend gegen Himmel ſieht.

Als mit dem Hute in der Hand
Jungfriedel an dem Waldſaum ſtand,
Da kam ein Mägdlein, fromm und zart,
Gekleidet auch nach Pilgerart
Herauf die ſteile Bergeswand.
Die war ſo lieblich anzuſchauen
In ihrer ſtillen Seligkeit,
Als wie die heiligſte der Frauen,
Der man das Kirchlein dort geweiht.
Jungfriedel ſtund mit einmal da
Hochroth im Antlitz, ganz verdutzt,
Als er das holde Mägdlein ſah.
Und ob er auch ſo lang getrutzt —
Schon ſaß die Liebe mitten drinnen
In ſeines Herzens tiefſtem Grund,
Als er noch mit verwirrten Sinnen
Dem holden Kind nachſehend ſtund.

Auch sie hat ihn vielleicht gesehn,
Denn eben blieb sie stille stehn,
Wo sich der Felsen jach gesenkt
Und drüber hin der Weg sich lenkt.
Und dort entfiel mit einemmal
Das Büchlein, drinn' sie betend las,
Dem Mägdelein und rollt' in's Thal.
Doch kaum bemerkte Friedel das,
Als er am wilden, jähen Hang
Auch ungeheißen niedersprang;
Als kenn' er kühnen Jägersbrauch
Hielt er sich an dem dürren Strauch,
Sah an dem Fuß der Felsenwand
Mit blauem Einband, goldnem Rand
Das Büchlein, das er froh gesucht;
Er schwang sich keck dann in die Schlucht
Und hob nach kühnem, muth'gem Lauf
Es von dem Felsgerölle auf.
Dann sah er aus der dunkeln Kluft
Empor zum Streifen blauer Luft,
Die durch das felsigte Gehänge
Herunter sah zur düstern Enge.
Dort oben aber stand die Maid
Ein Weilchen noch in stillem Leid,
Sah in die Schlucht mit leisem Grauen
Und mochte nicht den Spielmann schauen.
Dem aber ist sie dort erschienen
Mit ihren frommen Engelsmienen,

Als ob die heil'ge Himmelsbraut
Maria ſelbſt herab geſchaut.

Wohl ſah Jungfriedel aus dem Grund
Mit vielen Freuden auf zur Holden,
Hielt in der Hand den theuern Fund,
Das liebe Büchlein, blau und golden.
Dann klomm er an der Wand herauf
In kühnem Sprung und kühnem Lauf.
Doch, ach! die Holde war ſchon fort,
Die mit den Augen, lieb und traut
Hinab und ihm durch's Herz geſchaut.
Sie lag bereits am Gnadenort
Still betend mit den andern Frommen,
Als er die Schaaren noch durchſucht,
Die mit der Seelen Sündenwucht
Heil hoffend aus dem Land gekommen. —
Gelagert hat ſich eine Schaar
Im Raſen bei dem Gnadenbronnen,
Der Blinden, Lahmen heilſam war
Und plätſchernd in das Thal geronnen.
Da nahm er ſich ein wenig Zeit,
Hat ſich in's grüne Gras gebreit't,
Sah ſich das liebe Büchlein an,
Und hat es um und um gethan,
Bis ſeine Hoffnung mußte ſchwinden,
Der Holden Namen drinn' zu finden.

Und als er jetzt des Suchens ſatt,
Legt er hinein ein Eichenblatt,
Und etliche Vergißmeinnicht',
Die er vom Quellenrande bricht.
Dann aber nimmt er ſeinen Weg
Zur Kirche hin durch das Geheg;
So leicht, als wie der klare Quell
Am Kirchlein durch den Raſen hüpft,
So iſt der wandernde Geſell
Gar fröhlich durch die Schaar geſchlüpft,
Mit ſeiner Fiedel auf dem Rücken,
Ein feiner Knab in allen Stücken.
Man ſah, er trug nicht Sündenlaſt,
Die er am ſtillen Ort der Gnaden
Sucht, wie die andern, abzuladen.
Viel' ſchauten nach dem ſeltnen Gaſt,
Und manche von den Pilgerinnen
Trug ihn noch ſpäter in den Sinnen.
Doch ruht' auf Einer nur von Allen
Sein Aug' mit hohem Wohlgefallen.

O ſieh, o ſieh! Wie fromm und mild
Ihr Antlitz glänzt, wenn dort ſie liegt,
Still betend vor der Heiligen Bild,
Die Hände feſt an's Herz geſchmiegt! —
Das Glöcklein klingt noch immer helle
Vom Thurm der kleinen Waldkapelle,

Im Chor anſtimmen immer wieder
Die Pilger ihre Wallfahrtslieder;
Jungfriedel aber unter'm Thor
Des Kirchleins reckt ſich hoch empor,
Sieht nur nach jener Seite hin,
Wo die auf ihren Knieen liegt,
Die er als Herzenskönigin
Schon liebend in der Seele wiegt.
Wie war ihm ſeltſam doch um's Herz!
Ach, war es Luſt? Ach, war es Schmerz?
Und wär's der herbſte Schmerz geweſen,
Nicht hätt' ſein Antlitz er gewendet,
Wenn er damit auch ſchnell geneſen,
Wenn auch der bittre Schmerz geendet.
Doch war's nicht Schmerz — nur Uebermaß
Des Glücks macht ihm die Augen naß.
Und Glockenklang und Kirchenſang
Eint ſich mit ſeiner Liebe Drang
Und füllt ihm ſo das junge Herz
Mit hoher Luſt, als ſei es Schmerz.

„Was hat, du Holde, dich gebeugt,
Vor dieſem Bild ſo lang zu liegen!
Nicht Sünden hat dein Herz erzeugt,
Die alſo deinen Nacken biegen!
Doch ach! Vielleicht flehſt du in Liebe,
Daß dir die Heilige ſchenken ſoll

Ein Herz, das ewig treu dir bliebe! -
Mein Herz ist treu und liebevoll!“
So sprach er leise für sich hin;
Die Morgensonne aber schien
Durch's gothische Fenster hell herein.
Da hob sich jetzt das Mägdelein
Vom Boden auf, bekreuzte sich,
Worauf sie still herüberschlich
Durch's Thor in's Freie hinzutreten,
Am Gnadenbronnen auch zu beten, —
Weil dort am Busen der Natur
Die Kranken heut' Genesung trinken,
Indeß die Seelenkranken nur
Am Heiligenbilde niedersinken.
Der Andacht stille Melodien
Sieht er des Mägdleins Mund entfliehn,
Den frommen Blick gelenkt nach oben,
Bis sie sich wiederum erhoben.
Da faßt Jungfriedel kühnen Muth
Und tritt heran und schwenkt den Hut
Und sagt: „Lieb' Fräulein, mit Verlaub,
Das Buch war euer, wie ich glaub!“
Das sprach er trefflich, schön und gut,
Schoß in's Gesicht ihm auch das Blut.
Sie aber blickte froh empor:
„Ach ja! Das ist's, so ich verlor!
Lieb' junger Herr, viel tausend Dank!“
Sie sprach's und schnell ihr Aeuglein sank,

Und Friedel hätte doch ſo gerne
Geſehn in ſeiner Liebe Sterne. —
Fort war ſie ſchon — er ſtand betrübt,
Wie keiner auf der Heilthumsfahrt,
Der da nach frommer Chriſtenart
Sich in Gebet und Büßung übt.
Fort war ſie ſchon zum Beten wieder,
Sah ſich nicht einmal nach ihm um,
Und rings erſchollen fromme Lieder,
Er aber ſtand verwirrt und ſtumm. —

Da kommt mit heiliger Geberde
Ein Hirte dieſer frommen Herde,
Und will den Spielmann ernſt bedeuten,
Daß wo geweihte Glocken läuten,
Beim Chorgeſang und Weiherauche
Man keine Fiedelleute brauche;
Das weltlich Liedlein ſey nichts nütze —
Ein Unkenruf aus trüber Pfütze,
Drum mög' er mit gottloſen Schnacken
Sich nur ſogleich von dannen packen." —

Von Opferrauch und Weihrauchduft
Ging Friedel weit hinweg zum Walde,
Da weht um ihn die Bergesluft,
Doch traurig liegt er auf der Halde,
Sieht ſtets zu der Kapell' hinüber,
Sein Auge wird ihm trüb und trüber,

Ob auch die Finken froh geſungen:
„Noch wird dir Wald und Welle rauſchen,
Noch kannſt du Elfenliedern lauſchen,
Wenn Chor und Glocken längſt verklungen!“
Er hört es nicht in ſeinem Leid,
Denkt immer nur der holden Maid.
Und als er Abends endlich ſchied,
Sang er wehmüthig dieſes Lied:

Ach Gott, wie hat es ſich gewend't
Mit meinem jungen Herzen!
Die ſtete Luſt hat jetzt ein End',
Es gibt auf einmal Schmerzen.
Wie iſt das nur gekommen?
Mich floh auf Schritt und Tritt das Leid,
Jetzt aber hat die ſchönſte Maid
Mir meine Ruh genommen.

Ihr Vögelein, Waldvögelein,
Ihr ſingt noch froh im Walde,
Ich aber muß ſo traurig ſein
So balde, ach ſo balde!
Wie iſt das nur gekommen?
Ach, ſpräche: „Bleib!“ ihr rother Mund,
Ich blieb' bei ihr zur ſelben Stund',
Die meine Ruh genommen.

Du Glockenklang, du Kirchenſang
In ſtiller Waldkapelle!
Dich böret wohl ſein Leben lang
Der traurige Geſelle.
Wie iſt das nur gekommen?
Ach, dort im Kirchlein fromm und mild
Sah ich das holde Frauenbild,
Das meine Ruh genommen! —

Drittes Buch.

Liebesluſt.

Das Münſter.

O Liebe, holde Gottesgabe!
Verklärerin der Erdenwelt!
Du ſchöne, ſüße Seelenlabe!
O Bote aus dem Himmelszelt!
Wie haſt du ſchon erfüllt mit Wonne
Des Sängers Buſen, und mit Weh!
Du ſtrahlſt hinein als wie die Sonne
In einen weiten, blauen See.
Dein goldner Schimmer leuchtet wieder
Aus ſeiner tiefbewegten Flut,
Und tauſend ſüße Liebeslieder
Sprühn und erblühn in deiner Glut. —
Jungfriedel fühlt nicht mehr allein
Der Liebe Weh, der Liebe Pein:
Er will — vom goldnen Pfeil getroffen —
Nicht trauern nur, er will auch hoffen.

Er freut ſich wieder jeder Roſe
Die ſeine Wanderwege ſchmückt,
Und das Geflüſter und Gekoſe
Der Liebe hat ihn ſtets entzückt.
Und ſeine jungen Liebeslieder
Hört liebend manches junge Paar,
Und ſehnſuchtsvoll klang immer wieder
Die Fiedel hell und wunderbar.
Es ſagt ihm ein geheimes Ahnen,
Daß er die Holde finden werde;
Er will den Weg zu ihr ſich bahnen,
Und wohnt' ſie auch am End' der Erde.

So wallte er von Ort zu Ort,
Im ſchönen Land am Rheine fort,
Sah jedem Mägdlein in's Geſicht,
Ob er nicht Ihre Augen fände,
Doch ach! die hellen fand er nicht,
Die ihn entzückt im Waldgelände. —
Reich iſt der Rhein an ſchönen Frauen,
Sie blühen da wie Roſen auf,
Doch eilig nur will Friedel ſchauen
Nach ihnen auf dem Wanderlauf;
Ob ſie auch hehr und herrlich prangen
Mit ſchlanken Leibern, ſtolz und mild,
Nur Eine hält ſein Herz gefangen,
Der Einen nur ſein Singen gilt. — —

Früh Morgens kommt er einſt zum Strom
Gen Straßburg vor das Brückenthor.
Das Münſter, Gottes höchſter Dom,
Strebt da vor ſeinem Blick empor —
Tief in des Himmels dunkle Bläue,
Vom Morgenſonnenſtrahl durchglüht —
Die Rieſenblume, teutſcher Treue
Und teutſcher Kunſt und Kraft entblüht. —
Um's Münſter liegt die Mauerkette,
Die ganze Stadt, weit ausgebreitet,
Still fließt der Rhein in ſeinem Bette,
Da Friedel auf der Brücke ſchreitet,
Und dann mit Staunen aus dem Land
Die treue Fiedel in der Hand
Die Pfauenfeder auf dem Hut
Durch's Thor hinein in frommem Muth.
Es war in goldner Sonntagsfrühe,
Vergeſſen heut' der Woche Mühe,
Als er die alte, reiche Stadt
Mit ehrfurchtsvollem Schritt betrat.
Und da er ſich jetzt umgeſehen,
Wo rings die hohen Häuſer ſtehen,
Die vielen Thürme, langen Gaſſen,
Wollt' ihn ſein leichter Muth verlaſſen.
Das Münſter in der Sonne Pracht,
Voll Majeſtät hoch über allen,
Bezeugt' ihm jetzt der Menſchen Macht,
Die dort zu ſeinen Thoren wallen,

Weil ſeiner Glocken luft'ge Lieder
Hell klingen von dem Thurme nieder.
Da kamen ſie die greiſen Männer,
Wie Könige, einhergeſchritten,
Der Weisheit und des Rechtes Kenner,
Die Wächter frommer Bürgerſitten.
Da kamen ſie die greiſen Frauen,
Die Sonnen blühender Familien,
Die Töchter, lieblich anzuſchauen
Wie junge Röſelein und Lilien;
Und dann die Söhne, hoch und ſtark,
Voll Jugendkraft und gutem Mark,
Des Wasgau's jungen, ſtolzen Eichen
In ihrer Schönheit zu vergleichen.

O Bürgerweisheit, Kunſt und Kraft,
Du reichſte Ader teutſchen Lebens!
Was du gethan, was du geſchafft,
Zeigt einſt die Hoheit deines Strebens.
Die Dome ſtehn im reichen Land
Zum blauen Himmel hoch gerecket,
Als ob ein Rieſe ſeine Hand
Anbetend gegen Gott hinſtrecket.

O Bürgerkraft, o teutſcher Geiſt!
Als junger Aar biſt aufgeflogen,
Und haſt mit kühnem Flug umkreist
Die Feinde, die dich überzogen.

Wie leuchteten im hohen Rath
Der Väter fromme, weiſe Reden!
Wie leuchtete die kühne That
Der jungen Bürger in den Fehden!

O Bürgerkraft, o Bürgermuth,
Der Wind der deine Segel ſchwellte,
Das war des freien Athems Glut,
Vom Alpenſee bis hin zum Belte.
Euch blühte friſch der Freiheit Mai!
Zu Straßburg, Augsburg, Nürnberg, Speier
Trug man ſein teutſches Herz ſo frei,
Der Aar im Horſte trägt's nicht freier.

Wie wallten ſie ſo hoch und hehr
Die kühnen, ſtolzen Städtefahnen!
Längſt ſind ſie flügge über's Meer,
Dem teutſchen Geiſt den Weg zu bahnen!
O Hanſabund, du Bund ſo ſtark!
Warfſt du den Handſchuh zum Befehden,
Erbebt' das ſtolze Dänemark,
Und bebten Engelland und Schweden!

O wahre Gott dich, Bürgerkraft!
Denn biſt du todt — das Reich muß ſchwinden!
Und lägſt du auch in enger Haft,
Laß er dich wieder Freiheit finden.

Wohl haſt du es dem Herrn geweiht
Was du geſchaffen und geſtaltet!
Ja, ſein iſt Kraft und Herrlichkeit,
Die ſtets in deinen Werken waltet. —

Noch ſtund Jungfriedel dort mit Staunen
Am Münſterplatz und ſah ſich um,
Schon klangen Orgeln und Poſaunen
Laut durch das hohe Heiligthum.
Manch junges Stadtkind, ſchmuck und fein,
Kam da vorbei und trat hinein,
Und ſah noch unter'm Thor zurück
Nach Friedel, der mit ſtillem Blick
Und faſt in Wehmuth dorten ſtand
An eines Hauſes Erkerwand.
Denn nicht geſtattet einzutreten
Sein Aufzug, als ein Fiedelmann,
Drum will er in der Ecke beten,
Weil er's nicht mit den andern kann.
In ſeiner Hand hält er den Hut,
Sein Auge zeigt der Andacht Glut,
Und wenn man recht hinein geſehen,
Sah man wohl Thränen drinnen ſtehen.
Doch Alle die da gehn und kommen
Die haben ſie nicht wahrgenommen.

Doch ſieh! Es hängt mit einemmal
Sein Auge nur auf Einer Stelle,

Da wird so licht des Blickes Strahl,
Da wird das Antlitz roth und helle.
Er richtet schnell das Haupt empor
So stolz, so freudig in die Luft, —
Was liegt ihm noch am Christenchor,
Was noch an Mess' und Weihrauchduft? —
Dort wallt am Arme der Matrone
So lieblich und so fromm und mild
Zum Münster bei dem Glockentone
Ein lieblich holdes Frauenbild.
Wohl hat ihm Herz und Stirn gebrannt,
Da er die Schöne gleich erkannt,
Die Augen, wie die Sonne klar,
Die wunderliebliche Gestalt,
Den Rosenmund, das braune Haar,
Das übern weißen Nacken wallt;
Ein Büchlein in der zarten Hand
Mit blauem Einband, goldnem Rand,
Drauf ruhen ihre Engelsmienen:
So ist sie wieder ihm erschienen,
Die er allein im Herzen trägt,
Für die allein sein Busen schlägt.

Der Spielmann sieht ganz selig drein,
Sie aber tritt zum Münster ein,
Hat sich nicht einmal umgesehen,
Drum bleibt er wieder traurig stehen,

Und wagt nicht mit dem Menſchenſtrom
Sich in den hohen, weiten Dom,
Horcht nur mit Grämen und mit Qual
Dem Orgelklang und dem Choral.
Es dünkt ihm eine Ewigkeit
Des Gottesdienſtes kurze Zeit;
Sein Auge hängt an dem Portal
Mit Ungeduld, und allemal
Glaubt unter denen, die da gehen,
Er die Verehrte ſchon zu ſehen. —

Verhallt ſind jetzt die Orgeltöne,
Und man verläßt das Gotteshaus,
Und die die Erſte war an Schöne
Kommt endlich ganz zuletzt heraus.
Da dränget ſich der Spielmann vor
Bis an des Münſters hohes Thor,
Ihr vor das holde Angeſicht.
O. wird ſie ſeiner noch gedenken? —
Wie wenn durch trübe Wolken bricht,
Wenn ſich die Aehren traurig ſenken,
Ein warmer Frühlingsſonnenſtrahl
Und fällt in's thauige Gefild:
So fällt ihm jetzt mit einemmal
So frühlingswonnig, lenzesmild,
Ihr holdes Lächeln in ſein Herz,
Und fort war Gram und fort war Schmerz.

Ja noch einmal im Weiterwallen
Hat ſie ſich nach ihm umgewandt
Mit offenbarem Wohlgefallen,
Ach, ja! ſie hat ihn gleich erkannt!

Wie ſie dann weiter geht, entfällt
Dem Büchlein dort ein Blättchen juſt.
Jungfriedel ſpringt vor aller Welt
Dem Blatte nach, und an der Bruſt
Birgt er, was eilig und geſchwind
Er abgejagt dem Morgenwind.
Es iſt, da er das Blatt gefunden,
Die Maid ſchon ſeinem Blick entſchwunden.
Die ſittig frommen Bürgersleute
Die ſchauten wohl den Fiedler an,
Sie kannten nicht den Werth der Beute
Mit welcher er ſich brach die Bahn
Auf einen offnen, freien Platz,
Wo er hervornahm ſeinen Schatz.
Laut jubelte ſein Sängermund
In ſeines Glückes Uebermaß,
Als er, was da geſchrieben ſtund
Auf dem Papier, in Eile las:

„Du liegſt mir tief im Herzen drinn,
„Das für dich glühen thut und brennen.
„Trag ſtets einen treuen, frommen Sinn,
„Daß nicht vermag der Tod zu trennen

„Die Seelen in dem Liebesbunde!
„Dies ſchreibt dir deine Kunigunde.“

Jungfriedel lieſt und zehnmal noch
Die theure Kunde ihrer Minne;
Im Herzen freudiges Gepoch
Steht er jetzt da mit trunknem Sinne.
Er ſteht und meinet doch zu fliegen
Als wie ein Vöglein in der Luft,
Und ſteht und meint ſich doch zu wiegen
Hoch über Thal und Felſenkluft
Dem Himmel nah in ſel'ger Wonne,
In offner Bruſt den Strahl der Sonne,
Der Liebesſonn', die ſeinem Leben
Erſt jetzt den rechten Werth gegeben.
Dann ſtrich er noch den ganzen Tag
Zu Straßburg in der Stadt herum,
Es ſchlug ſein Herz mit warmem Schlag
Jetzt an ſein höchſtes Heiligthum.
Und ſah er auch nicht mehr zur Zeit
Die Holde, der er ſich geweiht,
Klang doch ſein Lied gar froh empor —
Wohl in der Stadt und vor dem Thor.

Spielmanns Liebeslieder.

Zum Thor hinaus, zum engen Thor
Das hohe Lied zu ſingen!
Und kann es nicht hervor, empor,
Möcht' mir das Herz zerſpringen.
Gib, Fiedel! deinen beſten Klang!
Töu' mächtig auf, du Liebesſang
Aus meinem lallenden Munde:
Kunigunde! Kunigunde!

Wohl iſt ein helles Morgenlicht
Mir herrlich aufgegangen!
Das ſah ich auf Liebchens Angeſicht
Wie lauter Roſen prangen.

Steig' auf mit der Lerche beim Frührothſchein
Mein Lied, auf den Wolken zu landen,
Und melde in Gottes Himmel hinein:
Sie hat mir die Liebe geſtanden!

Nun iſt ſo mild und lau die Nacht,
Ich wandle mit ſeligem Sinnen;
Dort oben hält noch Einer Wacht
Hoch auf des Thurmes Zinnen.

Ich ſchau mit ihm in die Sterne hinein,
An Liebchens Augen zu denken.
Warum mag der in den goldenen Schein
Die forſchenden Blicke lenken?

Er ſucht einen Stern und findet ihn nicht,
Ich hab' meinen Stern gefunden!
Er erforſcht ſein Glück und erſpäht es nicht,
Ich habe mein Glück empfunden!

Mir lachen die Sterne wohl heller zu,
Als ihm von der Himmelskarte:
Ich bin dem Himmel näher als du,
Du Mann auf hoher Warte!

Den ſchönſten Roſen möcht' ich ſagen
Wie ihre Wange ſchöner blüht;
Und alle Sterne möcht' ich fragen,
Ob einer wie ihr Auge glüht.

Und alle Herzen möcht' ich fragen,
Ob eines wie das meine liebt,
Möcht' allen glücklichen noch sagen,
Daß es so glücklich keins mehr giebt.

Und Alles schläft, mein Herz nur wacht;
Das Münster steht in ernster Pracht
In nächtlich stiller Stunde.
Durch Wolken dringt des Mondes Schein, —
Da steh' ich hier und denke dein,
Du Mägdlein Kunigunde!

Jetzt steig' ich auf den Münsterthurm,
Der Wind weht stark, doch ist's kein Sturm
In nächtlich stiller Stunde,
Noch heiter ist des Himmels Plan,
Die Sterne sehen hell mich an,
O Mägdlein Kunigunde!

Still ist es unten wie im Grab,
Ich seh' hinauf, ich seh' hinab
In nächtlich stiller Stunde.
Nicht zieht es mehr mein Herz empor,
Ich seh' hinab auf Stadt und Thor,
O Mägdlein Kunigunde!

Sie wohnt ja drunten, die mir hold!
Was liegt mir an der Sterne Gold
In nächtlich ſtiller Stunde!
Und wär' der Himmel noch ſo reich,
Er kommt nicht meiner Liebe gleich,
O Mägdlein Kunigunde!

Als hätt' es Roſen heut' Nacht geſchneit,
So liegt jetzt die Aue weit und breit.
O Roſen der Liebe, wie blüht ihr ſo ſchön!
Wie glühet mein Herz und wie glühen die Höhn!
Wie lieblich, wie herrlich, wie ſchön iſt die Welt,
Wenn vom Himmel die Lieb' in ein Menſchenherz fällt!

Geig' ich zum Reigen jetzt Mädeln und Knaben,
Freut es mich immer, wenn lieb ſie ſich haben!
Daß ich dann ſpiele in ſüßem Entzücken,
Wenn ſie ſich küſſen und herzen und drücken,
Wenn in der Liebe ſo glücklich ſie ſind:
Wärſt du nur da, mein liebherziges Kind!

Die Elfen ſingen zur Abendzeit
Im Nebel auf den Wellen.
Ihr wißt, ich gönn' euch Seligkeit
Ihr luftigen Geſellen!

Drum ſchwebet hin zum trauten Raum,
Wo Liebchen ſchlummernd lieget,
Webt einen goldnen Liebestraum,
Drin ſich ihr Herze wieget.

Aus ſüßer Sehnſucht Luſt und Leid
Aus Mondlicht, Duft und Blüthen
Webt ihn — ich gönn' euch Seligkeit:
Thut ihr mein Lieb behüten!

So groß die Luſt der Liebe
Mag auch ihr Leiden ſeyn!
O, daß ſie ewig bliebe
Ein Lenz im Sonnenſchein.

Mein Herz blüht, wie im Maien
Ein Baum in Blüthe lacht,
Auf dem die luſt'gen, freien
Singvögelein halten Wacht.

Da weht der Lenzwind leiſe
Und rühret Blatt und Blüth',
Und wehmuthsvolle Weiſe
Durchbebt mir das Gemüth.

Vom Baume ſchneien nieder
Viel Blüthen in den Plan,
Da ſängt die treuen Lieder
Ein einſam Vöglein an.

Ich weiß nicht, ſingt's in Leide,
Ich weiß nicht, ſingt's in Luſt,
Weiß ſelbſt nicht, ob nun Freude,
Ob Schmerz in eigner Bruſt.

Die Begegnung.

Und während Friedel luſtig wallte
Durch Stadt und Dorf und Wald und Flur,
Und Lied und Fiedel fröhlich ſchallte
Zum Feſtgeſange der Natur.
Saß in der ſtillen Heimathswelt
Mariechen, das zurückgeblieben,
Saß unterm grünen Lindenzelt
Mit ihrem Grämen, ihrem Lieben.
Ob vor den Menſchen heiter ſchienen
Auch ihre Augen, ihre Mienen,
Konnt' man bei ihrer Wangen Schnee
Doch ahnen ihres Herzens Weh.
Großmutter Elſe kannt' den Gram,
Der ihr die Jugendblüthe nahm,
Hat aber auch kein Kraut gewußt
Zu finden auf den heim'ſchen Auen,
Das Heilung brächte ihrer Bruſt; —
Das Kräutlein wuchs auf fremden Gauen.
Oft ſaßen traurig ſie beiſammen
Am Runenſtein beim grünen See,
Wenn Fiſchlein durch die Wellen ſchwammen
Und Lerchen ſangen aus dem Klee;

Dann hat erzählet oft die Alte,
Frau Holle führ' ihn durch die Welt,
Bis daß der Abend auf der Halde
Herniederfiel vom Mond erhellt.
Auch saß Mariechen oft allein
Still weinend bei dem Runenstein,
Wo er mit ihr so oft gesessen — —
Sie kann es nimmermehr vergessen.

Doch wenn im Häuslein bei der Linde
Der blinde Vater bei ihr saß,
Wenn er im lauen Abendwinde
Mit Spiel und Lied sie ganz vergaß:
Da mußt' sie all ihr Leid ersticken,
Denn traurig durfte sie wohl blicken,
Doch traurig durfte sie nicht sprechen,
Daß ihr das Herz oft möchte brechen.
Wohl sucht sie alles herzurichten
Was ihn erfreut, was ihm bequem,
Horcht seinen Liedern und Geschichten
Vom Krieg, von Fee'n und alle dem;
Bis ihm der Schlaf den Mund verschließt,
Doch Sehkraft in die Augen gießt:
Im Traumreich ist er ja nicht blind.
Und einsam sitzet dann sein Kind.
Denn wenn die Sterne traulich scheinen,
Kann Herz und Auge müd sie weinen,

Braucht ihren Schmerz nicht zu bezwingen,
Kann ihre Hände betend ringen,
Wenn Thränen, eine nach der andern
Der Wangen Lilienflur durchwandern.

Auch draußen in dem kleinen Garten
Bei Rosmarin und Veigelein,
Die ihre zarten Hände warten,
Da darf Mariechen traurig sein.
Die Röselein, die welken, bleichen,
Die haben zu ihr aufgesehn,
Als sähen sie zu ihresgleichen,
Als könnten sie ihr Leid verstehn.
Dann spricht sie öfters für sich hin,
„So ich ein welkes Röslein bin!"
Und singt in ihrer Einsamkeit
Von ihrer Liebe Schmerz und Leid:

„Die Mädeln und die Rosen
Die sind so schlimm daran!
Die Lüftchen, die da kosen
Ziehn schnelle ihre Bahn.
Und du auch, den ich meine,
Du ließest mich alleine:
Die Mädeln und die Rosen
Die sind so schlimm daran.

Die Vöglein ſingen munter,
Sie ziehn der Liebe nach,
Geht auch die Waldpracht unter,
Liegt auch die Aue brach.
Denn wenn ſie ferne wandern,
Zieht eines mit dem andern:
Die Vöglein ſingen munter,
Sie ziehn der Liebe nach.

Und gehn die Nachtigallen
Verblühn die Roſen gleich,
Sie welken hin und fallen
Zur Erde ſtill und bleich.
Ach Gott! Seit du gegangen,
Wie bleich ſind meine Wangen!
Und gehn die Nachtigallen
Verblühn die Roſen gleich.

Die Schwalben bau'n an Nachbars Haus,
Doch bleiben ſie nicht dort:
Mit meiner jungen Lieb' iſt's aus,
Ich möcht' mit ihnen fort.

Ich möchte über Land und Meer,
So wie die Schwalbe fliegt,
Wär' nur das Leid nicht gar ſo ſchwer,
Das mir im Herzen liegt.

Ach Gott wie lang iſt's, daß er ſchied!
Noch grünt das Feld, noch grünt das Ried,
Die Sonne kommt mit Prangen,
Da hab' ich ſtill mein Morgenlied
Mit Weinen angefangen.

Ich träumt' von dir die ganze Nacht,
Da haſt du hold mir zugelacht,
Und küßteſt mir die Wangen,
Doch als ich wiederum erwacht,
War Alles ſchon vergangen.

O wär' ich nimmermehr erwacht,
Ich hätt' in ew'ger, tiefer Nacht
Von dir geträumt ſo gerne!
Du haſt im Traum mir zugelacht,
Und jetzt biſt du ſo ferne!

Wir ſaßen beiſammen am wallenden See,
Schön grün war's im Grund und ſchön grün in dem Klee.
Das Fiſchlein ſprang auf,
Die Lerche ſang auf:
Da ſitz' ich noch immer
An ſelbigem Ort,
Doch freut es mich nimmer:
Mein Liebſter iſt fort!

Jetzt leg' ich oft nieder mit Weinen mein Haupt:
Ich hab' ja einmal an die Liebe geglaubt!
Jetzt weiß ich es gut,
Wie wehe das thut:
Da sitz' ich noch immer
An selbigem Ort,
Doch freut es mich nimmer:
Mein Liebster ist fort!

Mein Herz möcht' zu ihm und nicht bleiben dahier,
Ich ließ' es ihm gern und er will's nicht von mir;
Schön blau ist der See,
Doch mir ist so weh:
Da sitz' ich noch immer
An selbigem Ort,
Doch freut es mich nimmer:
Mein Liebster ist fort!

Du Liebster, behüt' dich der Herrgott vor Noth,
Und kommst du 'mal wieder, so bin ich schon todt;
Dann breche vom Grab
Ein Röslein dir ab,
Bevor sie verderben
An selbigem Ort,
Ich aber will sterben —
Mein Liebster ist fort!

So ſang Marie am Runenſtein,
Dacht' ihrer Liebe nur allein. —

Da kommt ein Burſch einhergegangen
Mit lautem Singen durch den Wald,
Mit breiter Stirne, rothen Wangen,
Und hoher, kräftiger Geſtalt;
Der ſah das holde Mägdlein ſitzen,
In Thränen ihre Augen blitzen,
Blieb ſtehn am grünen Waldesſaum, —
Solch ſchönes Kind ſah er noch kaum.
Jetzt tritt er vor mit leiſem Schritte,
Und ſpricht in züchtig frommer Sitte:
„Sagt, liebes Kind, was weinet ihr?
Vertrauet euern Kummer mir!
Ich bin des Schulzen Sohn von Zellen,
Und geh wie andere Geſellen
Für jetzund auf die Wanderung,
Weil ich noch friſch bin und noch jung." —
Mariechen wiſcht die Augen ab
Und flieht dann wie ein ſcheues Reh;
Dem Burſchen aber that dies weh;
Er hob den ſtarken Wanderſtab
Und wallte in den Wald hinein
Und ließ für jetzt das Singen ſein.

Nicht mehr allein ging der Geſelle,
Trug ſtets das Bild mit ſich herum,

Denn Liebe brannt' ſchon warm und helle
In ſeines Herzens Heiligthum.
Und als er dann in jenen Tagen
Kam in ein Wirthshaus an dem Rhein,
Da waren friſch noch ſeine Klagen
Und friſch noch ſeiner Liebe Pein.

In ſelbem Hauſe waren heute
Verſammelt viel' verſchiedene Leute
Von allen Ständen, allen Trachten,
Die alle wollten übernachten.
Denn zu der Zeit ſah man ſich's regen
Im Bund der Ritter und der Zünfte:
Den Purpur wollte niederlegen
Des Reiches Herrſcher, Karl der Fünfte,
Den Kaiſerthron dem Bruder räumen,
Um ſtill ſein Leben auszuträumen.
Und nun erſcholl von Ort zu Ort
Durch's ganze Reich das Loſungswort:
„Nach Frankfurt!" Und aus allen Gauen
Kam man die Krönung anzuſchauen.

Der Wanderburſch ſaß auf der Bank
Ein wenig bleich, als wär' er krank.
Da kam ein anderer Geſelle
Und ſetzte ſich zu ihm zur Stelle,
Der war auch noch ein junges Blut,
Jedoch auch nicht ganz wohlgemuth.

Und beide ſahn ſtill in die Krüge
Und tranken Wein ſich zur Genüge,
Und kümmerten ſich wenig nur
Um das Getrieb in Hof und Flur. —

Viel kamen da noch zugezogen.
Und eben tritt ein Burſch herein,
Mit ſeiner Fiedel, ſeinem Bogen,
Begehret auch ein Gläschen Wein.
Es iſt ein friſcher, ſtolzer Knabe
Von hellem Auge, leichtem Schritte,
Der ſetzt ſich hin zu ſeiner Labe
Und trinkt mit anſtandsvoller Sitte.
Viel Herren ſtanden rings herum,
Die nach dem Knaben all' geſchaut;
Der aber ſitzt ganz ſtill und ſtumm, —
Sein Auge, das ihm herrlich blaut,
Zeigt eine heitre Seligkeit,
Die ihm im Herzen blüht und mait.
Die beiden Burſchen, die dort ſaßen
Dem jungen Geiger gegenüber,
Die konnten auch nicht unterlaſſen
Manchmal zu ſehn nach ihm hinüber.
Sie haben ſich dabei gefragt
Um ihre Kunſt, um ihre Namen,
Und haben ſich ihr Leid geklagt,
Als ſie dann auf die Liebe kamen.

Es ſprach der eine der Geſellen:
„Ich bin des Schulzen Joſt von Zellen,
Und ging auf's Reiſen, wie die andern,
Doch hab' ich jetzund ſatt das Wandern,
Seit ich ein Mädel hab' geſehn,
Die mir wird ſtets im Herzen ſtehn.“ —
Dem Andern ging das Herz auch auf,
Er ſprach mit feſter Stimme drauf:
„„Ich bin zu Straßburg, in der Stadt,
Wo es ſo ſchöne Jungfern hat,
Ein Waffenſchmiedgeſell geweſen,
Und wollte Lieb', nur Liebe leſen
Aus eines Mägdleins Angeſicht, —
Das war des Meiſters Töchterlein.
Doch die liebt Einen nur allein,
Der neben mir in Arbeit ſtund,
Und ich ertrug es länger nicht,
Da ihr Verlöbniß wurde kund:
Drum bin ich durch die Welt gezogen.
Doch ach! mein Herz hat ſich betrogen:
Es zieht mich wieder in die Stadt, —
Schon bin ich ganz des Wanderns ſatt.
Doch, wär' mir jetzt verliehn die Gabe
Zu ſingen, was gedicht't ich habe,
(Denn bin ich gleich nur Waffenſchmied,
Kann ich doch ſchmieden auch ein Lied,)
Ich zög' nach Frankfurt hin zu ſingen;
Vorm Kaiſer ſollt es mir gelingen.““

Er ſprach's, ſah nach dem Geigersmann,
Der aber kümmert' ſich nicht drum,
Saß liebesſelig ſtill und ſtumm.
Darauf des Schulzen Sohn begann:
„Sieh' her, bin merklich groß und ſtark,
Die Knochen haben gutes Mark,
Hab' einen Nacken wie ein Stier,
Das würde taugen im Turnier,
Wenn ich ein Herr von Adel wär';
Doch, traun! das iſt nicht mein Begehr:
Könnt' ich ein einzig Lied nur geigen,
Da zög' ich auch nach Frankfurt hin
Vorm Kaiſer meine Kunſt zu zeigen.
Dahin ſieht man jetzt Spiellent' ziehn
Aus Spanien, Schottland, Wälſchland, Polen,
Um Geld und Ruhm ſich dort zu holen.
Dann aber würd' ich ſchnellſtens frein
Um eines Geigers Töchterlein,
Das ich dort ſah am Runenſtein."

„„Am Runenſtein?"" fällt plötzlich ein
Der Geigersknab'. „„Am Runenſtein?"" —
„Nun ja, beim alten Stein am See
Sah ich ſie dort in Leid und Weh!"
Spricht drauf des Schulzen ſtarker Joſt.
Das gibt dem Geiger ſchlechten Troſt,
Faſt fühlt er ſelber Schmerz und Leid
Als er vernimmt den Gram der Maid.

Da wendet ſich der Waffenſchmied
Zum jungen Geiger, wie mit Hohn:
„He, Fiedler, hoffſt wohl auch den Lohn
Vor'm Kaiſer durch dein Spiel und Lied
Zu Frankfurt in der Stadt zu kriegen?!"
„„Das kann mir nicht im Sinne liegen!""
Verſetzt der Geiger etwas düſter,
Indeß im Zimmer ein Geflüſter
Mit Deuten, Winken jetzt begann.
Man ſprach vom jungen Geigersmann:
„Er iſt's, den ſie Jungfriedel heißen,
Den man jetzt überall hört preiſen!
Im ganzen Land am Oberrhein
Mag wohl wie er kein Fiedler ſein.
Schon klingt im Land von Mund zu Munde
Sein Lied von Fräulein Kunigunde,
Und noch viel' andre ſchöne Lieder
Von ihm allüb'rall hallen wieder,
Und fliegen froh von Ort zu Ort
Als wie die Frühlingsvöglein fort.
Die Geige klingt ihm zaubertönig,
Auf daß es Herz und Ohr erfreut,
Drum gilt er ſchon als Stern und König
Der Sänger und der Fiedelleut'.
Es heißt, er trägt die Zauberfiedel,
Die vorher trug der alte Friedel;
Die einſt zu Elfentanz und Sang,
Im lichten Geiſterreiche klang,

Bis ſie der blinde Mann empfing,
Dem es ſo ſchlimm im Leben ging.“ —

So geht das Flüſtern her und hin,
Bis daß der Geiger ſelber ſpricht:
„Ja, wißt, daß ich Jungfriedel bin!
Doch jene Fiedel hab' ich nicht.
Zuerſt will ich mich würdig zeigen,
Bis ſie einſt wirklich wird mein eigen.
Und dann mein eigen ſoll auch ſeyn
Zu Straßburg 's ſchönſte Mägdelein.
So wißt ihr, was mein Herz begehrt,
Das leicht des Kaiſerlohns entbehrt!“ —

„„Ei ſo, du biſt nicht von der Sorte
Die da nur ſingt um Lohn und Gold!
Laß dich nicht reuen meine Worte,
Den rechten Sängern bin ich hold,
Die ihre Liebe höher ſtellen,
Als alle Schätze dieſer Welt,
Und deren warme Herzen ſchwellen
Für Sängerruhm und nicht für Geld.““
So und noch weiter ſpricht der Schmied:
„„Das macht ſich gut! Von Straßburg ziehn
Die ſchönſten Frau'n zur Krönung hin;
Da könnteſt du mit Spiel und Lied
Den Kaiſer und die Maid erfreu'n,
Dann würde dich die Fahrt nicht reu'n.

Man hat von dir ſchon viel vernommen,
Gewiß biſt du auch dort willkommen:
Zieh' hin und ſing' von teutſcher Minne,
Die wie die lichte Sonne brennt,
Und ſchlag die Fiedel aus dem Sinne,
Die man die Zauberfiedel nennt.
Wohl werden Viele ſingen, geigen
Vor'm Kaiſer dort mit fremdem Ton,
Du ſollſt die teutſche Kunſt ihm zeigen:
Dein Preis und Ruhm iſt höchſter Lohn!""

Da ſchlug Jungfriedel traulich ein,
Und ſprach darauf: „So ſoll es ſeyn!
Erfreuen will ich mich am Ruhme
Vor meines Herzens Liebesblume!"
Gibt auch dem ſtarken Joſt die Hand,
Verläßt noch ſelben Tags das Land
Und ſetzt ſich in des Schiffers Kahn,
Der trägt ihn auf der Wellenbahn
Im rheiniſchen Gau vorbei an Speier
Nach Frankfurt hin zur Krönungsfeier. —

Wie ſoll ich jetzt die Stimm' erheben,
Zu ſingen Teutſchlands Ruhm und Macht,
Zu ſingen von des Volkes Leben
Und von des Feſtes Glanz und Pracht?
Wo aller Stämme Chöre ſchallen
Vom Elbe-, Rhein- und Donauſtrand,

Da wär' mein Lied des Bächleins Lallen
Bei eines Meeres Wogenbrand.

Ei, welch' ein Jubel, welch' ein Drang
Von Hufſchlag und Trompetenklang!
Welch' Toben und welch' Laufen
In dichtgedrängten Haufen!
Ei welch' Gewimmel hier und dort
Und welch' Getümmel fort und fort,
Am Thor und in den Gaſſen. —
Welch' Trinken und welch' Praſſen!
Der Glockenruf von jedem Thurm,
Und Schrei und Fluch, als wie beim Sturm,
Hier Gruß und Scherz, dort Schimpf und Streit
Und Sachſenhäuſer Höflichkeit,
Da Herrn und Ritter hoch zu Roß,
Dort reichbetreßter Fürſtentroß, —
Da Mägdlein, ſchöne, holde,
Dort ſchimmernde Herolde,
Hier ſingende Bachanten,
Da flinke Comödianten,
Und auf dem Main das Schifferſpiel,
Der Brunnenplatz als höchſtes Ziel
Für alle, die den Wein geliebt,
Weil's da von allen Sorten gibt,
Weil er aus Röhren mächtig fließt
Und ſich in tauſend Kehlen gießt.

Und dann ein Bach voll lauter Bier,
Daneben auch der Krönungsſtier,
Gebraten und gefüllt ſogar
Mit Fiſch und Vogel wunderbar,
Mit Ferkeln und Kapaunen:
Das machte gute Launen,
Und machte auch Vergnügen
Den Herrn, die dort am Fenſter liegen.
Der Kaiſer ſelber freut ſich mit
Ob ſeiner Teutſchen Appetit.
Dann ſchallt's, daß alle Fenſter beben:
„Der Kaiſer Ferdinand ſoll leben!"
Und in den Ruf tönt Paukenſchlag,
Und es poſaunt den ganzen Tag,
Und Nachts die Feuerwerke
Gaben dem Jubel neue Stärke,
Der auch die ganze Nacht durchſcholl, — —
Jungfriedels Kopf wird voll und toll,
Da er durch's mächtige Getriebe
Sucht nach dem Sterne ſeiner Liebe.

Der Meiſterſang.

I.

Jetzt aber will ich ſingen von Friedels Meiſterſang!
Mein Lied ſoll ſelber klingen in ernſtem, würdigem Klang!
Doch eh' ihr hört den Jungen dort vor des Kaiſers Thron,
Sing ich von einem Alten, — ihr kennt vielleicht ihn ſchon. —

Auf Wasgau's rauhen Felſen ragt hoch ein Grafenſchloß,
Gleich einem ſtolzen Ritter auf einem mächtigen Roß,
Tief unten ſchwarze Tannen, hoch oben blaue Luft,
Doch öde iſt's im Schloſſe, wie in des Todes Gruft.

Umrankt iſt Wand und Mauer, Moos liegt auf Thurm und Dach,
Das Schloßthor ſtets verſchloſſen; und drinnen im Gemach
Da recken ſich am Boden zu ihres Herren Fuß
Gewaltige, ſtarke Rüden, die nicken wie zum Gruß.

Ein Falke, der vor Jahren wohl manchen Reiher fing,
Schlägt ob des Herren Häupten die Flügel jetzt im Ring;
Doch roſtig ſind die Spieße und roſtig jede Wehr
Und roſtig Helm und Harniſch und roſtig Schild und Speer.

Und mitten unter Schwertern und anderm Eisenschwall —
Wie unter lahmen Falken eine stumme Nachtigall —
Hängt ob des Grafen Häupten eine braune Fiedel dort:
Wie mochte selbe kommen an einen solchen Ort? —

Er blickt nach ihr stets bange, als ob in altem Leide,
Wie bang er nie gesehen auf eines Schwertes Schneide,
Und hielt es auch der Stärkste der Feinde in der Faust, —
Ihm hat vor keinem Eisen wie vor der Fiedel gegraust. —

Wohl geht noch eine Sage, die gibt mit zagem Munde
Von einem schlimmen Tage dorten im Schloß die Kunde,
Da hörte man singen und fiedeln und jammern ein Weib
und Kind,
Die wurden ausgetrieben und floh'n bei Schnee und Wind.

Das macht den alten Grafen wohl vor der Fiedel scheu, —
Es murmelt dumpfe Worte als ob in bittrer Reu;
Es mocht' sein Herze pochen, dacht er an altes Glück,
Und, was er dort gesprochen, die Wand nur hallt's zurück. —

Doch nein! Ein Herz, so fühlend, als eines nur mag seyn,
Schlägt dorten für den Alten, — das war ein Mägdelein,
Ein Mägdelein, dem keines im Reich an Schönheit gleich,
Das war Fräulein Swanhilde, an Ehr' und Tugend reich.

Der Vater iſt geſtorben, die Mutter längſt ſchon todt —
Da ward um ſie geworben, und mancher Ritter bot
Ihr Herz und Hand und Güter; doch zu dem Grafengreiſe,
Dem alten Freund des Vaters, nahm Zuflucht jetzt die Waiſe.

Es war Fräulein Swanhilde ein ſtolzes Grafenkind,
Von hundert edeln Rittern und Herrn umſonſt geminnt,
Es ſchien, ſie wollte werden für's Kloſter eine Nonne,
Dem alten Grafen war ſie allein die milde Sonne;

Ja, eine milde Sonne, von deren Strahl erhellt,
Ihm oft das düſtre Bergſchloß ward zu der ſchönſten Welt:
Wenn ſie ſein Herz erfreute mit ſanftem Lautenſchlag,
Ward mitten in den Nächten ihm oft ein ſchöner Tag.

Und ſpricht er von alten Tagen, wo noch der Minneſang
In Wonnen und in Klagen von Männerlippen klang,
Meint ſie, es ſei der Ritter, der nicht auch ſingen kann,
Der nur das Schwert kann ſchwingen, auch nur ein halber Mann.

Von Kaiſer Maxens Zeiten, vom blutigen Römerzug
Und wie er im Turniere ſchon Manchen niederſchlug,
Spricht er, und kommt zu ſprechen auch auf den Geigersmann,
Für deſſen Tod zu rächen, manch' Bauernader rann.

Sie ſpricht von einer Stunde, wo an das Fenſter töute
Ein Lied das all ihr Leben mit einem mal verſchönte.
Es fragt der Graf, der alte: „Wer war der Troubadour?“
Es ſagt Swanhild, die ſchöne: „„Ein junger Geiger nur!““

Der Graf, der alte, blicket in düſtrer, ernſter Ruh
Zur Fiedel auf und drücket die trüben Augen zu,
Bis daß er endlich aufſpringt und zu der Holden ſpricht:
„Und wenn er ſo herrlich ſpielet, warum kommt er denn nicht?“ —

Da tritt ein greiſer Knappe in's düſtere Gemach,
Und von den Zeitenläuften behend und klug er ſprach,
Wie Kaiſer Karl vom Throne herabgeſtiegen ſei,
Und von der neuen Krönung und dann noch mancherlei,

Von feſtlichen Gelagen, Turnier und Roßgeſtampf,
Wie Fiedler hingezogen zum edeln Sängerkampf,
Darunter auch der Fiedler, den ſie Jungfriedel heißen,
Den man ob ſeinen Liedern jetzt überall hört preiſen.

Der Graf reckt da die Glieder, als wie vom Traum erwacht,
Sieht auf zur Fiedel wieder, hat ſich nicht lang bedacht:
„Du bringſt mir neue Kunde! Sattel' uns die Roſſ' auf's Beſte! —
Swanhild', wir ziehn zur Stunde nach Frankfurt zu dem Feſte.“ —

II.

Der Kaiſer iſt gekrönet, zu Ende das Turnier,
Den Kaiſer will es lüſten nach Ruh' und Frieden ſchier.
Heut' iſt das allerletzte Bankett im Römerſaal,
Der leuchtet golden wieder vom lichten Kerzenſtrahl.

Die Fürſten und die Grafen, die Ritter nah' und fern
Stehn dort um ihren Kaiſer als dem gewählten Herrn;
Es leuchtet wie vor Alters des Reiches Herrlichkeit,
Die goldnen Becher kreiſen der Einigkeit geweiht.

Wohl läßt der Kaiſer ſchweifen die Augen hin und her,
Bei manchem großen Namen da ſeufzt er tief und ſchwer,
Denn mancher der voll Ehrfurcht im Kaiſerdienſt ſich neigt,
Vielleicht ſchon morgen wieder gar ungefüg' ſich zeigt.

Die Herren ſind gar fröhlich, die Frauen ſitzen ſtumm
Und ſenden ihre Aeuglein heimlich im Saal herum.
Es glänzt kein Sternlein heller als holder Augen Glanz,
Es iſt kein Kränzlein ſchöner als holder Frauenkranz!

Vornehmlich teutſche Frauen in ihrer milden Schöne
Wird man wohl ewig preiſen im Wunderreich der Töne. —
Zu jedem Frauenherzen ſehnt ſich ein Ritterherz,
Der Kaiſer aber lächelt ob ſeiner Narren Scherz;

Nur manchmal blickt er ſelber hin, wo Swanhilde ſaß,
Sie war die Allerſchönſte, war ſie auch bleich und blaß,
Die reine, ſtolze Lilie war ſie im goldnen Raum,
Saß ſchweigend und wie ſinnend ob einem ſtillen Traum.

Wenn ich ein Maler wäre, ich malte euch ihr Bild,
Ich wollt' ein Antlitz malen ſo hehr und doch ſo mild.
Jedoch nicht malen könnt' ich, was ſie ſo ſtille ſinnt,
Und beſſer kann ich's ſingen, daß heimlich ſie geminnt.

Viel Ritteraugen fragen, ob wohl ihr Herz noch frei?
Sie hat von einem Sänger gehört ſo mancherlei;
Und würde der heut treten in dieſen weiten Saal,
Er wär' vor allen andern der Mann nach ihrer Wahl! —

Und unten auf der Straße da harren ihrer vier
Am hohen Säulenthore; nicht ſchmückt ſie güldene Zier,
Die Fiedel oder die Laute hält ſchlicht nur ihre Hand,
Sie wollen heute ſingen vor Kaiſer Ferdinand.

Wie Vöglein, die vom Sturme geſcheucht an einen Ort,
So halten ſich die Sänger am hohen Thore dort.
Drei waren fremde Vögel, das ſah man alſobald,
Der vierte war ein Finke aus einem teutſchen Wald;

Man möcht' ihn Goldfink nennen, ſo wallt das Lockenhaar
Dem Jüngling von dem Scheitel, ſo ſchön und goldenklar;
In ſeiner Hand die Fiedel blickt er voll Ungeduld, —
Der Sänger iſt Jungfriedel. Buhlt er um Fürſtenhuld?

„Viel lieber möcht ich ſtehen vor deinem Kämmerlein!
Viel lieber wollt' ich ſingen dein Lob ſo hell und rein,
So rein wie meine Liebe, du Mägdlein Kunigunde!
Viel lieber wollt' ich hören mein Lob aus deinem Munde!“ —

Und dort im Römerſaale ſitzt Kaiſer Ferdinand,
Die Fürſten ſtehen ruhig beim Winke ſeiner Hand,
Heut will er ſich am Liede und Saitenſpiel erfreun,
Die Zeit der Hohenſtaufen ſchien jetzt ſich zu erneun.

Es ſteht mit einem male weit auf das hohe Thor,
Da ſteigen zum Kaiſerſaale die Sänger dort empor,
Im Glanz des heiligen Reiches zu ſchlagen den Sängerkampf, —
Man hört nicht Schwerterklirren, man hört nicht Roſſegeſtampf.

Man hört nur Saiten erklingen, man hört nur Liedertön:
Wie ſoll der Kampf gelingen? Die Ritter ſehn voll Hohn,
Der Kaiſer mit Gefallen vom goldnen Thron hernieder
Und ruft: „So laßt erſchallen die Saiten und die Lieder!“

III.

Das war aus Wälſchland Einer, der jetzt mit ſchlauer Mien'
Und ſchwarzen Feuerblicken zum Singen dort erſchien.
Sein Auge überzählte den ſtolzen Damenkreis:
So viele rothe Lippen, ſo oft tönt wohl ſein Preis.

Er ſang in ſüßen Reimen von den Citronenbäumen,
Wie unter ihrem Schatten mit goldnen Liebesträumen
Und unter Myrthenblüthe beim Klange der Vigilien —
Er nach der Liebſten glühte im Lande von Sicilien.

Wie zitterte zur Stunde die zarte Mandoline!
Wie klang von ſeinem Munde die ſchmeichelnde Seſtine!
Beim Wechſel der Sonette, beim Spiel von Ritornellen,
Da mochten um die Wette der Frauen Herzen ſchwellen. —

Und da er abgetreten mit hohem Lob und Preis,
Da trat ein andrer Sänger dort in den ſtolzen Kreis;
Mit ernſterer Geberde er nach dem Kaiſer blickt,
Ihn hat Hiſpaniens Erde zum Krönungsfeſt geſchickt.

Der Kaiſer auf dem Throne ſieht ſtill den Sänger ſtehn, —
Vielleicht zur ſelben Stunde hat er im Geiſt geſehn
Den kaiſerlichen Bruder am Thore vor St. Juſt
Einlaß als Pilger fordernd: dem Kaiſer bebte die Bruſt.

Da hub nun an zu ſingen Hiſpaniens brauner Sohn
Vom Cid und Don Alarcos zu der Guittarre Ton,
Er ſang von einem Schloſſe am Strand des Quadaljore,
Wo ſeine Liebe wohnte — die ſchöne Theodore;

Er ſang von der Erwählten als Andaluſiens Blume,
Und ſang von Spaniens Helden und ſang von Spaniens Ruhme,
Dann aber, wie voll Trauer, von ſeinem Vaterland,
Vom Untergang der Mauren und von dem Ketzerbrand.

Und ſeine Laute tönte in trauervollem Klang,
Als ſäh' er ſchon prophetiſch Hiſpaniens Untergang.
Wohl hat er da gerühret ſo manches Frauenherz,
Er rührt auch das der Männer, ob's auch umhüllt von Erz. —

Und als er abgetreten mit hohem Lob und Preis,
Da trat ein andrer Sänger dort in den ſtolzen Kreis,
Den ſah man ruhig halten die Harfe Oſſians,
Er ſtund umwallt von Falten des ſchottiſchen Tartans.

Auf ſeiner blauen Mütze ſtack rothes Haidekraut
Bei Auerhahnenfedern; er ſang ſo hell und laut
Von ſeines Hochlands Haiden und vom Sackpfeifenklang,
Und von Mac Gregors Hörnern und von des Clans Geſang.

Wie ſang er immer lauter, wie klang es zaubertönig!
Er ſang vom ſtarken Wallace, von Robert Bruce dem König,
Und ſang vom ſchwarzen Douglas das düſtre Heldenlied,
Wie Thomas auch, der Reimer, von Haus und Heimath ſchied.

Es klang aus ſeinen Saiten der Sehnſucht heimlich Weh,
Er möchte wieder jagen das Birkhuhn und das Reh,
Es ſoll auf ſeine Bahre des Hochlands Nebel ſprühn,
Und über ſeinem Grabe des Hochlands Haide blühn.

Und als er ausgeſungen, ſchallt's in dem Ritterkreis
Und tönt im Damenkranze zu ſeinem Lob und Preis.
Und alſo wechſelnd ſangen die drei im Kaiſerſaal,
Doch ihrer Lieder Worte künd' ich ein andermal.

Die Ritter und die Herren die ſahen fröhlich drein,
Und ſchämig ſchöne Frauen und holde Mägdelein,
Doch wem der Preis gebühre hat Niemand jetzt gewußt,
Den Einen, wie den Andern hat man gehört mit Luſt. —

Wohl ſprach Fräulein Swanhilde: „O wie das herrlich klang!
Doch hab' ich einſt vernommen noch ſchöneren Geſang!
Es ſind dieß fremde Meiſter, der rechte kam noch nicht!“ —
Sieh' da, wie leuchtet helle plötzlich ihr Angeſicht!

Dort tritt ein teutſcher Fiedler jetzt zu dem Platze vor
Und blickt faſt zag und furchtſam zu all dem Glanz empor.
Die Herren und die Ritter ſehn auf ſein ſchlichtes Wamms:
„Was mag der Fiedler können? Der iſt geringen Stamm's!“

Wie ſie verächtlich ſehen auf ſeinen zagen Gang,
Da bleibt er plötzlich ſtehen, ſieht auf — — die Fiedel klang,
Sie iſt ſo keck erklungen, — da horchte man doch ſehr,
Und als er nun geſungen, da horchte man noch mehr.

IV.

Jungfriedel hat erhoben der Stimme hellen Schall,
Und in dem weiten Saale horchte man überall:
„Laßt ſingen, edle Herren, den Sänger in freiem Muth,
Freies Wort und freie Weiſe von einem Könige gut.

Zu Landeck auf der Veſte ſaß König Dagobert,
Auf ſeinem Haupt die Krone, in ſeiner Hand das Schwert,
In ſeinem Blick die Strenge, in ſeinem Mund das Recht:
So harret ſeinem Urtel das fränkiſche Geſchlecht.

Und mitten in der Mannen ſtolz ritterlichen Kreis
Trat dort herein ein Bauer, mit Locken ſilberweiß,
Doch ſtark ſind ſeine Arme, und jung iſt noch ſein Herz,
Und friſch ſind ſeine Augen und friſch ſein Weh und Schmerz.

„Du haſt den Arm erhoben!“ hub ſtreng der König an,
„Gen meiner Ritter einen in Frevelmuth und Wahn!
Das ſollſt du, Alter, büßen, was du dich unterſtanden;
Die Edeln ſoll man ehren in allen meinen Landen!“

„Ich hab' den Arm erhoben, Herr König, das iſt wahr,
Weil ich des Kindes Ehre geſehen in Gefahr,
Weil mir der Herren einer die Tochter wollte rauben,
Und daß ich that ein Uebel das möcht' ich nimmer glauben!“

Das ſprach der greiſe Bauer, die Herren blickten wild,
Der König aber neiget ſich zu dem Alten mild:
„Und was du nicht willſt glauben, das iſt auch nimmer gut!
Geh' heim, du treuer Vater, du wackres Bauernblut!“ —

Zu Landeck auf dem Schloſſe ſaß König Dagobert,
Auf ſeinem Haupt den Schlachthelm, in ſeiner Hand das Schwert;
Die Ritter und die Herren die ſtürmen wild heran,
Den König heut zu beugen in ihrem ſtolzen Wahn.

Und um den alten Herrſcher ſteht treu die Bauernſchaft,
Steht da in alter Treue, in alter teutſcher Kraft.
Manch ſtolzer Herrenſchädel ward da im Nu geſpalten;
Die Bauern ſtark und edel, die ſtarben für den Alten.

Das Thor iſt eingebrochen, das Dach erglüht im Brand,
Es beben alle Mauern, es bebet jede Wand,
Da trat hervor zum König derſelbe Bauerngreis:
„Herr König, laßt euch retten auf Wegen, die ich weiß!“ —

Er hat ihn wohl geführet durch Wälder hoch und dicht,
Und ob man ihm nachſpüret — den König fand man nicht,
Er ſchlief gar wohl geborgen bei ſeinem Bauern dort. —
Bald kam ein ſchöner Morgen, da zog der König fort.

Zu Landeck auf dem Throne ſaß König Dagobert,
Auf ſeinem Haupt die Krone, in ſeiner Hand das Schwert.
In ſeinem Blicke Milde, in ſeinem Mund das Recht,
So harret ſeinem Urtel das fränkiſche Geſchlecht.

„Ihr lieben, treuen Bauern, ihr ſeid das beſte Blut!
Zu allen meinen Ehren hob mich nur euer Muth.
Drum ſollt ihr in mir ſehen ſtets einen gütigen Herrn,
Und was ich euch kann geben, geb' ich als Vater gern."

Der König ſprach's, die Schreiber, die ſchrieben's treulich auf:
„Vom Hagenauer Forſte zum Donnersberg hinauf
Sei euch und euren Erben für Ewigkeit geſchenkt
Der Wald, wo ich verborgen, damit ihr mein gedenkt!" —

Viel Fürſten ſind geſtorben am Rheine ſeit der Zeit,
Man hat ihr Grab mit Waſſer — mit Thränen nicht geweiht.
Ein einziger bleibet ewig den Pfälzerbauern werth:
Das iſt der gute König, der alte Dagobert." —

V.

Jungfriedel hat geendet, es ruht der Fiedelbogen,
Der alſo kecklich über die Saiten war geflogen.
Der Kaiſer wiegt bedenklich das ſorgenſchwere Haupt,
Ein leiſes Beifallslächeln um ſeinen Mund man glaubt.

Die Fürſten und die Ritter die ſchauten finſter drein:
Das Lied klang ihnen bitter, wie mocht' es anders ſein.
Die Frauen aber blickten zum Sänger hin gar hold,
Sie ſahn in ſeinem Liede ja nur der Töne Gold.

Dann ſpielte Friedel wieder und ſang in frohem Klang
Von teutſcher Kunſt, der hehren, den herrlichen Geſang.
Er ſang von teutſcher Treue, wie glänzt ſein Auge klar!
Er ſang von teutſcher Stärke, wie klingt es wunderbar!

Beim Nachtigallenliede manch' Röſelein erblüht,
Manch' junges Herz in Liebe zum erſtenmal jetzt glüht, —
Hätt' Friedel Küſſe begehret, ſie würden ihm beſcheert:
Ein Mund voll ſüßer Lieder iſt ſüßer Küſſe werth.

Ihr Herrn, kein Frauenauge hat mehr nach euch geblickt, —
Dem ſchlichten jungen Sänger hat jedes zugenickt.
Das teutſche Lied, das merket, und nicht das teutſche Eiſen
Kann Herz und Welt erobern, — Jungfriedel mag's beweiſen.

Auf einmal, wie ein Mahnen aus einer andern Welt,
Ein Ruf durch alle Räume des Kaiſerſaales gellt:
„Das Lied vom blinden Friedel, das ſing' er wenn er's kann!" —
Da ſieht man aufrecht ſtehen den jungen Geigersmann;

Sein Auge glänzt ſo düſter, die Wange wird ihm bleich:
Es klingt wie Klaggeflüſter aus dunkelm Geiſterreich
Das Lied vom blinden Friedel; drob bebte jede Bruſt
Beim Tone ſeiner Fiedel; er ſang wie ein Zauberer juſt.

Und einer ſtund daneben, als wie im Zauberſchlaf
Hinſtarrend auf den Fiedler, das war ein alter Graf;
Bald knirſcht er und bald weint er, als wie in ſchwerem Traum:
Was mag der Alte haben? Jungfriedel weiß es kaum.

Digitized by Google

Und Eine ſaß daneben in Lauſchen ganz verſunken,
Und dann durchglüht, erleuchtet von einem Götterfunken;
Swanhildens Augen glänzten, die Wange färbte ſich zart,
Wie daß die ſtolze Lilie zu einer Roſe ward. —

Und als der Fiedel Klänge wie Seufzer jetzt erſtarben,
Als ſeine Lippen ſchwiegen, die ihm den Preis erwarben,
Da brach des Zaubers Feſſel, da ward ihm höchſtes Lob, —
Die Fremden ſahen neidiſch, wie man ihn laut erhob.

Er aber, unbekümmert, ſieht ſich jetzt um im Saal, — —
Da wird ſein Aug' geblendet, als wie vom Sonnenſtrahl;
Ihm iſt's, als dring' mit einmal zum Saale Sonnenlicht:
Das kommt von einem trauten, geliebten Angeſicht.

War es Fräulein Swanhilde, die ſchönſte Maid im Reich?
O nein! denn ihre Wange ward wieder lilienbleich.
In Straßburgs Bürgerfarben ein holdes Mägdlein ſaß,
Sie war's, ob welcher Friedel die andern all vergaß.

O, Mägdlein Kunigunde, dir iſt das Lied geweiht!
Des Sängers glühend Auge ſaugt hohe Seligkeit;
Schon rauſchte ſeine Fiedel ſo fröhlich und ſo hell,
Schon quoll es aus dem Buſen als wie ein friſcher Quell!

Schon ſproſſen aus dem Herzen des Liedes Röſelein,
Wie ſie ja immer ſprießen bei Lenz und Sonnenſchein.
Und was er da geſungen vor Kaiſer und Prinzeſſen,
Nie ward es nachgeſungen, ob man's auch nie vergeſſen!

Er ſelbſt vergaß es wieder, er ſang ja allzugut:
Aufflogen ſeine Lieder, wie eine Lerchenbrut, —
Wie junge Frühlingslerchen, an jedes Herz zu ſchlagen,
Um jedem ſeine Wonne in hellem Klang zu ſagen!

Es war als ob die Räume des Kaiſerſaals zu enge,
Daß ſie nicht faſſen könnten alle die zaub'riſchen Klänge,
Es war ein ſeliges Lauſchen, — man hörte des Herzens Schlag,
War der Triumph des Liedes — und Friedels Ehrentag.

Könnt' ich das Lied euch bringen in Wort und Melodie!
Mein Herz vermag's zu ſingen, doch meine Lippen nie, —
Jungfriedeln iſt's gelungen, Jungfriedeln nur allein;
Es will nicht nachgeſungen — nur nachempfunden ſein.

Und als er kam zu Ende, wie hat es da geſchallt!
Wie haben alle Wände vom Zuruf laut gehallt!
Denn jeder Mund ging über in höchſtem Lob und Preis,
Und jede rothe Lippe erglühte minneheiß.

Die fremden Meiſter ſelber die kamen tiefgerührt:
„Heil dir, du Sänger, welchem allein der Preis gebührt!"
„Heil euch ihr holden Frauen, die man noch ſo beſingt!"
„Heil dir du Land, in welchem ſolch' hehre Stimme klingt!" —

Ich glaub', der Kaiſer hätte gegeben all ſein Land,
Wenn er geſtanden wäre, wie dort Jungfriedel ſtand.
Was aber ſinnt Swanhilde? die war ſo bleich und blaß!
Gleich einem Marmorbilde ſie bei dem Grafen ſaß. —

Auch Friedels helle Augen verloren ihre Gluth,
Wie auch ſein Herz verloren ſchon allen Sängermuth,
Da Mägdlein Kunigunde er jetzt nicht mehr geſehn, —
Wohl ſah man ihn zur Stunde trüb aus dem Saale gehn.

VI.

Es war am hohen Thore allwo Jungfriedel ſtand
Mit wenig frohem Blicke, die Fiedel in der Hand,
Als noch im Römerſaale ſein Lob und Preis erſcholl,
Indeß faſt eine Thräne ihm da in's Auge quoll.

„Wo biſt du hingekommen, du meines Lebens Licht?
Was ſoll der Ruhm mir frommen, rühmſt du mich ſelber nicht!
Hab höchſtes Glück empfunden, geliebte, holde Maid,
Als dich mein Aug' gefunden, — jetzt bebt mein Herz vor Leid!"

Da iſt hinzugetreten ein Greis im Grafenſchmuck,
Der griff nach ſeiner Rechten mit warmem Händedruck:
„Laß mich die Hand dir geben, du edler Sängersknab'!"
Jungfriedel fühlte ſie beben als er ihm ſeine gab.

Der Greis bleibt lange ſtehen, die Augen werden ihm licht,
Hat Friedeln ſtarr geſehen in's friſche Angeſicht, —
Als könnt' er ihn durchſchauen, wie einen klaren See,
Blickt er ihm in die blauen Augen voll Luſt und Weh.

Dann ſpricht er dieſe Worte: „Das iſt ſein hoher Wuchs!
Das iſt ſein Gehn und Wenden, behende wie ein Luchs!
Das iſt ſein helles Auge! Gott weiß, es iſt kein Trug!
Das iſt ſein freies Antlitz, — ich kenn' es Zug für Zug!“ —

Drauf ſagt Jungfriedel wieder: „Herr, was liegt euch im Sinn?
Ihr prüfet meine Glieder und wißt doch wer ich bin!“ —
Der Greis erwiedert ſchnelle: „Das weiß ich allzugut!
Du trotziger Geſelle, du biſt von meinem Blut!“

Jungfriedel tritt zurücke: „Herr Graf, ihr irrt euch ſehr!
Nach ſolchem hohen Glücke trag ich auch nicht Begehr.
Ich bin ein Geigersknabe, und armer Bauern Kind,
Bin froh bei kleiner Habe, wie alle Geiger ſind!“ —

Unſchlüſſig ſteht der Alte am Thore, tiefbewegt,
Und eine düſtre Falte ſich um die Stirn' ihm legt;
Dann, faſt mit ein'gen Zähren: „Trägſt keinen Wunſch bei dir?
Kann ich ihn dir gewähren, ſo laß die Freude mir!“ —

Der junge Geigersknabe, heraus ſpricht er es frei:
„Ob einen Wunſch ich habe? Ich habe deren zwei!
Den erſten ſollt ihr wiſſen: ich wünſchte Minnelohn, —
Ein Mägdelein zu küſſen verlangt mich lange ſchon.

Erfahret auch den zweiten, der iſt ganz andrer Art.
Oft ſtrich ich dieſe Saiten hell auf der Wanderfahrt.
Wißt ihr vom blinden Friedel, den man im Thurm ließ ſterben?
Seht, deſſen Zauberfiedel, die möcht' ich mir erwerben!" —

Und wie er dies geſprochen durchzuckt's den hohen Greis,
Daß ſeine Adern pochen und glühen fieberheiß,
Daß ſeine Augen funkeln wie Irrlichtsſchimmer ganz, —
Jungfriedel ſieht im Dunkeln unheimlich düſtern Glanz,

Lauſcht ſeiner Schritte Schallen beim Auf- und Niedergehn, —
Dann mitten in den Hallen ſieht er den Alten ſtehn.
Der hebt mit Eins die Stimme mit Macht in ſeinem Wahn,
Und fährt, als ob im Grimme, den jungen Fiedler an:

„Hei! kecker Geigersbube! Komm mit mir auf mein Schloß!
Dort hängt in meiner Stube bei roſtigem Geſchoß
Und mancher alten Waffe die Fiedel, die du meinſt:
Dann horch ich, junger Laffe, dir, wie dem Alten einſt!

Dann wirſt du träumen und ſingen und Töne nur entlocken,
Dann werden im Buſen dir klingen die hellſten Wunderglocken,
Dann werden dir ſingen helfen die Nixen im Geiſterreich,
Dann biſt du dem König der Elfen an Spiel und Stimme gleich.

Und willſt du Mädeln küſſen, ich weiß dir einen Mund
Der würde ſpringen müſſen, du küßteſt wohl ihn wund! —
Dein Stammhaus will ich dir zeigen, du trotziger Genoß! —
Die Fiedel ſei dein eigen: Komm mit mir auf mein Schloß!" —

Es ſteht wie ein Prophete, der Greis hochaufgereckt,
Jungfriedel bei der Rede des Alten faſt erſchreckt,
Weiß nicht, was er wohl halten davon und meinen ſoll, —
Er ſei, glaubt er vom Alten, ein Zauberer oder toll.

Doch ſieh'! auf einmal fliehet die ganze Zauberei:
In Straßburgs Farben ziehet ein Reiterzug vorbei,
Dabei, in blauem Mieder, die Maid, die er geminnt, —
Daß jetzt ſein Auge wieder den hellen Glanz gewinnt.

Hoch reckt ſich auf Jungfriedel und ſpricht: „O Herr, verzeiht!
Euch bleibt die Zauberfiedel auf eine ſpätre Zeit!" —
„Und was trägſt du im Sinne?" der Graf in's Wort ihm fällt. —
„Herr Graf, die Welt der Minne iſt doch die ſchönſte Welt!" —

Drauf iſt der Geigersjunge dem Zuge nachgelaufen,
Er ſetzt mit leichtem Sprunge durch all' die Menſchenhaufen;
Doch bleibt an hoher Pforte der Alte einſam ſtehn,
Mit trübem Abſchiedsworte hat er ihm nachgeſehn.

Rückkehr.

Jetzt meinet ihr, ich sollt' erzählen,
Wie Friedel seine Lieb gestund,
Wie ihre Herzen sich vermählen,
Wie sich vereinen Hand und Mund.
Jedoch sein Auge hat verloren,
Die sich sein junger Muth erkoren,
Und als er sehnend noch blieb stehn
Um zu den Fenstern aufzusehn,
Da er noch sucht durch alle Gassen,
Hat sie schon längst die Stadt verlassen
Und zog zur Heimath wieder hin,
Wie es ihm endlich selber schien.

In jenen Tagen bot ihm Jeder,
Der von ihm hörte, seine Gunst.
Denn Mancher, der in Tuch und Leder
Gewerkt, war auch ein Mann der Kunst.
Zwar thun sich hochgelehrte Herren
Auch jetzt vor Friedel noch versperren;
Was will von ihnen auch der Mann,
Der nicht einmal lateinisch kann?
Den Meistersängern ist dagegen
Am jungen Fiedler schon gelegen, —

Weil er geſpielt vorm Kaiſer hat,
Darf er in ihre Werkeſtatt,
Darf prüfen die poetiſchen Eier
Und hören die lieblange Leyer.
Er ſelbſt ſang ihnen hell und laut,
Daß ſie einfältig dreingeſchaut.
Und als von ſelbigen Poeten
Er ſich ein Urtheil ausgebeten,
Da fiel man drüber her gleich Drachen,
Und wollt es g'rad wie heut' noch machen.
Dem war's zu fromm, dem war's zu frei,
Und dem gar nichtige Narrethei,
Dem war's zu kurz, und dem zu breit,
Und dem zu dumm und dem zu g'ſcheidt.
Der da vermißt den reinen Reim
Und jener den Gedankenleim;
Der meint es ſei zu voller Bilder
Und dieſer ſagt: „ſo ſingt ein Wilder!"
Und Einer höhnt: „'s iſt blauer Dunſt!"
Ein Andrer ſpricht von Teufelskunſt,
Ein Dritter vermißt auch jede Regel.
Jetzt aber ſpannt Friedel auf die Segel:
„Ade, ihr Meiſter groß und klein!
Mit euch hab' ich nichts mehr gemein!
Wie Lieder mir im Herzen klingen
Will ich ſie mir zu Luſt auch ſingen!
Und auf des Sängers freier Bahn
Erfreut ſich doch noch Mancher dran!

Ich hab das Singen nicht gelernt
Zu Nürnberg, Augsburg oder Speier, —
Vom Schulenstaub und Zwang entfernt
Klang mir das Lied stets frei und freier.
Frei ist die Kunst, wie die Natur,
In der sie wirken will und leben!
Nur einer Gottheit lichte Spur
Soll leiten stets mein Sängerstreben! —

Wie ist mir jetzt um's Herz so wohl,
Daß ich die Stadt verlassen!
Dort alles eng und alles hohl,
Hier himmelweite Gassen.

Weit über mir des Himmels Blau,
Da muß hinein ich singen!
Ich will mich ob der grünen Au
Froh mit den Lerchen schwingen.

Wohl geh ich zu dem Thor hinaus,
Ein schwarzbraun's Mädel schaut heraus
Und lacht gar fein und lacht mir zu,
Ich aber geh in guter Ruh
Gen Straßburg.

Ich mag die großen Städte nicht,
Weil's da an freier Luft gebricht.
Zu Straßburg aber auf dem Münſterthurm
Da kann man ſingen mit Wind und Sturm,
Zu Straßburg!

Sonntag iſt's und hörbar kaum
Klingen ferne Glocken,
Mit dem Morgenwind vom Baum
Fliegen Blüthenflocken.

Lind umweht von ihrem Duft
Thu ich ſtille liegen,
Vögelein in blauer Luft
Hin und wieder fliegen.

Eines ſieht mich an ſo traut
Von dem grünen Schoſſe.
Haſt gewiß auch eine Braut,
Kleiner Sangsgenoſſe!

Und wär' ich ein Vögelein, wär' ich ein Schwan.
Ich flöge den Rhein wohl hinauf und hinan!
Ich flöge hinan und würde nicht matt,
Nach Straßburg der reichen, der herrlichen Stadt.

Ich ließe mich nieder und flöge zu ihr,
Zum Weiher im Garten, im Blumenrevier.
Ich ſänge und ſchwämme ſo einſam im Kreis,
Und daß ich ſo nahe, das ahnte ſie leis.

Sie würde mich locken zum blühenden Strand,
Sie würde mir ſchmeicheln mit zärtlicher Hand, —
Ich müßte ſie küſſen und würde nicht ſatt!
O Straßburg, du reiche, du herrliche Stadt.

Da liegt ſo trüb der ſtille See
Voll Blüthen und voll Blätter,
Und auch mein Herz ahnt jetzt ein Weh, —
Und doch iſt Frühlingswetter!

Und noch ſcheint jetzt die Sonne warm!
Ich kann es nicht erfaſſen!
Mein Herz iſt trüb und voller Harm
Als müßt's vom Lieben laſſen.

Mit dem Blatte, das Liebchen beſchrieb,
Stand ich am felſigen Strande;
Sieh, der Wind, der flüchtige, trieb
Weit es hinweg vom Lande.

Ach! wie hab ich gejammert, geklagt,
Da es verſchwand in den Wogen;
Ach! wie hat meine Seele gezagt,
Gleich, als wär' ſie betrogen.

Nur die Weiden flüſterten Troſt
Lieblich ob meinem Haupte,
Von dem trügenden Wind umkost,
Der ſie mählig entlaubte.

Wohl ſäuſelt der Wind durch die Weiden leis,
Wohl ſteh' ich noch dorten mit Schweigen, —
Da kommen die Elfen im Nebelkreis,
Sie wiegen ſich auf den Zweigen.

„Ihr Elfen, ihr Elfen! Nun ſagt geſchwind,
Ob mein Lieben nicht ewig wird währen?"
Da wispert und lispelt es lauter im Wind, —
Ich kann's nicht verſtehn noch erklären.

Drum will ich ſie ſuchen in weiter Stadt,
Drum will ich ſie heute noch ſehen!
Und was ſie einſt ſchrieb auf's verlorene Blatt,
Das ſoll mir ihr Mündlein geſtehen!

Jung Friedel, der Spielmann.

II.

Viertes Buch.

Liebesleid.

Des Waffenſchmieds Töchterlein.

Zu Straßburg reitet durch das Thor
Der junge Herr von Klingen,
Er blickt in keckem Muth empor
Mit Pfeifen und mit Singen.

„Es iſt des Rühmens nicht genug
Von euern ſchönen Frauen,
Ich nenn' dies Prahlen, Lug und Trug,
Wo ich's nicht kann erſchauen!"

Er ſprengt dahin in ſtolzem Trab,
Als möcht' ihm keine taugen.
Da ſah ein Mägdlein auf ihn herab
Und ſah ihm in die Augen,

Und ſah ihm in das Herz hinein,
Und nahm es alsbald gefangen, —
Da hielt der Junker von Klingen ein
Und harrte mit glühenden Wangen.

Der Waffenſchmied ſtand unter der Thür,
Die Fäuſte in den Seiten:
„„Herr Junker wollt Ihr ein Schwert von mir,
So thut herein nur reiten.““

„Mein lieber Meiſter, ich brauche kein Schwert,
Und will dennoch nicht weiter traben, —
Euer Töchterlein aber ſo lieb und werth —
Das möcht' ich zum Weiblein haben!“

„„Mein Töchterlein nimmt keinen Edelmann,
Der möcht' ihr wenig frommen!
Nur Einer, der Waffen ſchmieden kann,
Der ſoll mein Kind bekommen!““

Da ſchaut der Ritter zum Fenſter empor,
Und winkt und ſprengt durch die Gaſſen,
Und ſprengt hinaus zum rheiniſchen Thor,
Sein Hochmuth hat ihn verlaſſen.

Ein Waffenſchmied, ein Wandergeſell
Kam durch das Thor gegangen:
„Herr Meiſter, ſtellt mich ein nur ſchnell —
Mit meiner Kunſt darf ich prangen!“

„„Und wenn du mir ſchmiedeſt das beſte Schwert,
Daß es der Kaiſer kann tragen,
Dann fordere was dein Herz begehrt —
Ich will es dir nicht verſagen!““

Da ſchlug der Geſelle den ganzen Tag
Bis zu der Stunde der Geiſter,
Da klang's bis zum Morgen Schlag auf Schlag:
„Das Schwert iſt fertig, Herr Meiſter!

Jetzt will ich Euch ſagen, was mir werth:
Euer Töchterlein möcht ich mir preiſen!
Ich hab ſie dereinſt als Junker begehrt,
Jetzt kann ich ſchmieden das Eiſen!“

Der alte Meiſter hat keine Wahl,
Er willigte ein mit Schweigen.
„Gott ſei geprieſen tauſendmal,
Daß du nun biſt mein eigen!“

Wer aber hat gemacht das Lied?
Wer aber hat's gedichtet?
'S war auch ein junger Waffenſchmied,
Dem ward ſeine Hoffnung zernichtet. —

So klang das Lied am lichten Tag
Aus einer Waffenſchmiede Raum,
Mit Ping und Pang und Hammerſchlag,
Man hört die eigenen Worte kaum.

Es waren ſtarke Schmiedgeſellen,
Umgürtet von den rußigen Fellen,
Schwarz, wie die ſchlimmſten Höllenknechte,
Doch waren's Männer ächte, rechte, — —
Für Teutſchlands Wohl und Straßburgs Ehr'
Zum Kampf bereit, wie keine mehr;
Und alle ſprachen Tag für Tag,
Beim Eſſeglühn und Hammerſchlag:
„So ſchön, ſo ſchmuck, ſo fromm und fein,
Als unſers Meiſters Töchterlein,
Gibt es kein Mägdlein mehr auf Erden:
Wohl ihm, dem ſie zur Frau ſoll werden!"

Doch Einer ſteht am ſchwarzen Herd,
Macht Eiſen heiß zu einem Schwert.
Und hämmert fort in düſtrer Ruh
Und ſpricht kein einziges Wort dazu;
Thut hie und da nur kurz berichten
Von alten Kriegs- und Stadtgeſchichten,
Von freier Bürger kühnem Wagen,
Wie Straßburg ſeinen Feind geſchlagen.
Und wie er eben ſtill und ſtumm
Das warme Eiſen wendet um,
Da kommt die Straße hergezogen,
Mit brauner Fiedel, ſchwarzem Bogen,
Ein Wandersmann in leichtem Schritte, —
Und hält ſich auf der Straßen Mitte.

Die Schmiedgeſellen ſpötteln drauf:
„Der ſieht auch zu den Fenſtern auf,
Als hätt' er da ein Lieb' zu finden,
Mit dem er ſuchet anzubinden!
Ei, ſeht doch, wie ſo hochgemuth
Er dorten ſchreitet mit der Fiedel!
Wie keck ihm ſitzt der Federhut,
Als wenn er ſelber wär' Jungfriedel!"
Da blickt der Ernſte auch empor, —
Und zu der Schmiede offnem Thor
Tritt ſchon der Geiger, freien Gruß
Herſendend durch den Staub und Ruß.
„Ha, du biſt's ſelber!" rief der Schmied
Und reichte ihm die kräftige Hand.
„Wir hörten viel von deinem Lied,
Das du vor Kaiſer Ferdinand
Geſungen haſt zu Aller Freude,
So daß dich wohl mein Rath nicht reute!"
Jungfriedel drauf mit Eifer ſpricht:
„„Die Krönungsfahrt, ſie reut mich nicht,
Kount' ich doch mit den beſten Tönen
Auffingen zu der holden Schönen.
Jedoch, mein ehrlicher Geſell,
Ich bitte, gieb mir Antwort ſchnell:
Wohnt hier nicht Fräulein Kunigunde?"" —
Und alle ſtaunen in der Runde, —
Daß dies Jungfriedel ſelber wäre
Dünkt ihnen faſt nur eine Mähre.

Zur Antwort ſind ſie all' bereit,
Und Jeder ſpricht zu gleicher Zeit:
„Hier wohnt die Maid, ſo hold und fein,
Iſt unſers Meiſters Töchterlein.
Von eurem Ruhm die traute Kunde
Bracht uns ja Mägdlein Kunigunde
Und wollet ihr die Holde ſehn,
Dürft ihr ins Haus hinein nur gehn:
Sie weilet dort im grünen Garten
Und thut der rothen Röslein warten!"

Jungfriedel iſt mit einem Satz
Schon durch der Schmiede dunkeln Ramm,
Sieht jetzt der Seele höchſten Schatz,
Es tragen ihn die Füße kaum.
Von einem Roſenſtrauch verdeckt
Naht er ſich leiſe, bebend faſt — — —
Dort hinterm Blumenwald verſteckt
Hält ja die Holde eben Raſt.
Er ſieht mit lautem Herzenspochen
Wie ſie ein Röslein abgebrochen
Und lächelnd dann entblättert hat.
Herfliegt zu ihm manch Roſenblatt,
Das ja ihr Händlein eben pflückte,
Daß er es an die Lippen drückte.

Es war ein trautes Plätzlein dort,
Ein ſchöner, heimlich ſtiller Ort,

Von hohen Mauern rings umgeben,
Dran rankten blüthenduftige Reben
Und Epheu bis hinauf zur Zinne;
Und wie das Bild der keuſchen Minne
Stand mitten in dem Blumenwald
Des Mägdleins liebliche Geſtalt.
Sie blickte durch die Blüthenräume,
Als ob in ſtillem, frohen Sinnen,
Gewiß, es ſind nur Liebesträume,
Die ihr das Lächeln abgewinnen,
Das ihren zarten Mund umfliegt,
Wenn ſie ſo ſtill ihr Häuptlein wiegt.
Jetzt lehnt ſie ſich mit ſeliger Miene
An die umlaubte Wand zurück,
Blickt, als wenn eben ihr erſchiene
Das höchſte, ſchönſte Minneglück.
Da, horch! wie Nachtigallenſchlag
Tönt es aus jenem Roſenhag:

„„Und wenn die Liebe mir brächte Leid,
Wenn du dich von mir wendeſt,
O du liebliches Kind, o du wonnige Maid!
Wenn du die Nacht mir ſendeſt:
Ob die Roſe blüht, ob die Aue lacht,
Ob mir prangt die ſtrahlende Sonne, —
Ich vergienge in heller Maienpracht,
Ich vergienge, wenn Alle voll Wonne.

Da legt' ich mich hin in den grünen Wald,
Und ſchliefe bald
In Ruh:
Denn Du,
Du!
Nur Du, biſt meines Lebens Sonne!""

Sie lauſcht mit Lächeln im Geſicht,
Als jetzt die Töne leis verklangen;
Und eben durch die Blätter bricht
Ein Antlitz mit glührothen Wangen,
Umwallt vom goldnen Lockenhaar:
Es dünkt' ihr beinah' wunderbar,
Wie vor ſie hin ein Knabe trat,
In ſeinen Händen Geig' und Bogen,
Ein Hütlein iſt ſein beſter Staat,
Drauf ſchwanke Federn ſtattlich wogen.
Schnell hat ſie ihn auch jetzt erkannt,
Da er ſchon wieder ſang von Minne,
Hat freundlich ſich zu ihm gewandt
Und ſprach mit frohem, heiterm Sinne:
„Ei, ſeid in Vaters Haus willkommen,
Herr Geiger, der ihr herrlich ſingt!"
Jungfriedel ſteht darauf beklommen,
Daß auch zugleich ſein Lied verklingt.
Sie aber bleibt gar freundlich ſtehn:
„Wie freut es mich euch hier zu ſehn!

Ihr ſeid des Sängerthumes Blume,
Und euer Lied der beſte Ton!
Man hört jetzt nur von eurem Ruhme:
Das iſt des Sängers beſter Lohn!
Zu Frankfurt habt ihr es bewieſen,
Was man vermag mit Sang und Spiel; —
Von Kaiſer, Reich und Land geprieſen, —
Gibt es ein ſchöneres, höheres Ziel?!

Da beugt der Spielmann ſeine Knie', —
Er hört ſie nicht von Liebe ſprechen,
Ihm war zu Muthe, wie noch nie,
Sein Herz möcht jauchzen und auch brechen.
„„Gott grüß' euch, Jungfrau, fein und zart,
Ihr Mägdlein von der Engelsart.
Was redet ihr von Sängers Streben?
Das höchſte Ziel könnt ihr mir geben!
Euch möcht' ich bis zu Gottes Thron
Erheben mit des Liedes Ton!
Nur euch hab' ich mir auserkoren
Als meines Herzens Königinne, —
Das Leben wär' mir ganz verloren,
Wollt ihr mir rauben eure Minne!"
Und wie er alſo zu ihr ſpricht
Mit überflammtem Angeſicht,
Hat ſtill auf ihn die Maid geblickt,
Nickt mit dem Haupt, wie Röslein nickt,

Vom lauen Frühlingswind umfächelt,
Dann ſpricht ſie wiederum und lächelt:
„Mein lieber Spielmann, was ſoll das,
Daß ihr hier liegt im grünen Gras?
Viel eher mögt ihr aufrecht ſtehn
Und mit zu meinem Vater gehn,
Dem ich erzählte, wie bereit
Ihr ſpranget in den Felſenſchacht,
Und wie ihr dann voll Höflichkeit
Das Büchlein wieder mir gebracht.
Hab' ihm erzählet, wie ihr ſanget
Vor'm Kaiſer in dem Römerſaal.
Da hat es ſehnlichſt ihm verlanget
Zu ſehn, zu hören euch einmal!“ —

Das ſprach die Maid, doch Friedel blieb
Am Boden liegen auf dem Knie:
„„O nein!““ ſprach er und faßte ſie
An ihrer Hand — „„mein einzig Lieb,
Ich ſteh' nicht auf, bis euer Mund
Mir ſelber macht die Liebe kund.
Geſteht es, holde Jungfrau, hier —
Was ihr vertraut habt dem Papier!
Ich will wie Honigvögelein
Von eurem Mund die Worte ſaugen!
Mir ſagen ſchon die lieben Augen,
Daß ich ſoll engelſelig ſein!

Auch ich will euch hier Treue ſchwören,
Hier ſollt ihr das Gelöbniß hören:
Ich lieb' euch heut und allezeit,
Von nun an bis in Ewigkeit!"" —

Unſchlüſſig ſteht das Mägdlein dort
Und fühlt Jungfriedels Finger beben,
Sie ſucht noch nach dem rechten Wort,
Mit dem ſie kann die Antwort geben.
Bis endlich ſie in holder Scham
Zur Frage ihre Zuflucht nahm:
„Wie lang iſt wohl die Ewigkeit?
Wohl länger noch als Lebenszeit?" —
Jungfriedel, der ſich ſchnell erhebt,
Spricht jetzt, indeß die Lippe bebt:
„„Die Ewigkeit, ihr holdes Kind,
Die währt ſo lang als Menſchen ſind,
Und drüber noch Millionen Jahr,
Bis Gottes Geiſt ganz offenbar.
Und könntet zählen ihr den Sand
Im Wüſtenland, am Meeresſtrand,
Und zählen auch die Tropfen all
Im weiten, tiefen Meeresſchwall,
Und alle Berge tragen ab,
Und brechen jeden Zweig und Stab, —
Und wenn ihr endlich fertig ſeid,
Ein Stündlein iſt's der Ewigkeit! —

So lang die Ewigkeit nun ist,
Die Niemand zählt, Niemand ermißt, —
So lang es noch ein Leben gibt:
So lang seid ihr von mir geliebt!""

So spricht er mit beredtem Munde.
Doch schon gefaßt denkt Kunigunde:
„Die wahre Lieb' ist unvergänglich!
Das sagt er etwas überschwänglich!"
Dann aber spricht sie klar und laut:
„Wär' ich bereits nicht eine Braut,
Wollt' ich mich eurer Liebe freuen!
Doch lieb' ich schon in allen Treuen
Den Einen, den mein Herz erkoren,
Den edlen Herren, hochgeboren.
Und was auf das Papier ich schrieb
Galt ewig nur dem einzigen Lieb —
Dem theuern, jungen Herrn von Klingen:
Ihm will allein mein Herz ich bringen!" —
Und wie die Holde also spricht,
Da steht mit bleichem Angesicht
Der Spielmann dort, und Nacht und Nacht
Kommt über ihn bei Sonnenpracht, —
All' seiner Adern Blut wird kalt,
Und seine bebende Gestalt
Durchrieselt jetzt ein eisiger Fluß,
Da er die Worte hören muß. —

Er ſpricht kein Wort, kein einzig Wort,
Wie eine Säule ſteht er dort, —
Bis von der Stirne Schweiß ihm rinnt,
Und noch einmal die Maid beginnt:
„Eins laßt mich noch von euch begehren,
Was eure Lieb' mir nicht verſage,
Wollt mir die Bitte nur gewähren:
Spielt doch an meinem Hochzeitstage!
Der wird im nächſten Spätjahr ſein,
Dann kommt ihr in die Stadt herein,
Und wenn ich tanz' im Hochzeitreigen,
Thut mir die ſchönſten Stücklein geigen!" —
So hat ſie heiter fortgeſprochen,
Weiß nicht, daß ihm das Herz gebrochen. —
Er ſpricht kein Wort, kein einzig Wort
Steht noch wie eine Säule dort, —
Und als er endlich brach das Schweigen,
Da ſprach er nur: „„Ja, ich will geigen!"" —

Herzeleid.

I.

Alſo wurde Friedels Glück zernichtet,
Und die zarte Blüthe ſeiner Liebe
Grauſam von der Liebſten Hand zerpflücket,
Daß er mit gebrochnem Herzen fortging. —

In der Schmiede war noch der Geſelle,
Der Jungfriedeln jüngſt im Glück geſprochen.
Dieſer ſah dem Spielmann in die Augen,
Sah, wie Schmerz den Thränenquell verſchloſſen,
Bis er drauf die Schwielenhand ihm reichte,
Sprach mit tröſtlich milden Freundesworten:
„Lieber Spielmann, brauchſt mir nicht zu ſagen,
Was dich jetzt mit einmal ſo verändert.
Geh' von dannen, trag' den Schmerz nur mannhaft:
Steht dir doch die große Welt noch offen,
Wo noch manches ſchöne Ziel dir bleibet,
Wo du wiederfinden kannſt Verlornes
Und verlieren kannſt das Weh im Herzen."
Aber Friedel blickte ſtumm und düſter,
Flüſternd nur, wie bange Sterbeſeufzer,
Quoll hervor aus ſeinem bleichen Munde

Seines Schmerzes tiefe Wehklage:
„„Ach, das Weh' werd' nimmer ich verlieren,
Das mir alſo jetzt das Herz zerreißet.
Ewig wird es dauern, wie mein Lieben! —
Ach, das kann ich nimmermehr gewinnen,
Was ich jetzund Alles hab' verloren.
Jedem wird gewähret, was er ſuchte,
Aber mich hat all' mein Glück betrogen!““

Und der Andere redet ihm entgegen:
„Sprich nicht ſo! Du kennſt nur deine Leiden!
Was die andern ſchmerzt ſteht dir zu ferne.
Trugſt du Kummer ob der Nächte Thränen,
Wenn dich ſüße Träume hold umgaukelt?
Ob man ſeufzte, wenn du ſelig ſangeſt? —
Sieh! die Nacht hat viele, viele Klagen,
Die am lichten Tage ſchämig ſchweigen.
Glücklich, wer ſich nicht zu klagen ſcheuet, —
Und zu weinen noch den Kindesmuth hat. — —
Sonder Scheue will ich dirs geſtehen:
Meine Hand, die jetzt den Hammer ſchwinget,
Kann Gedanken auch auf Blätter zeichnen.
Dieſer Blick, der an der Eſſe funkelt,
Funkelt oft in ſtillen dunklen Nächten
An des Geiſtes Feuer, das da lohet
Aus den alten Rollen und Papieren,
Drinnen die Gedanken ſind gebannet,
Die in großen Seelen ſich entzündet.

Sieh, dazu hat mich ein Schmerz getrieben,
Der nicht minder groß iſt, als der deine;
Und ich habe immerhin gefunden,
Wie der Funken da nur hell hervorſprüht,
Wo mit hartem Schlag er wird entlocket; — —
Alles Große ward durch Schmerz geboren,
Und hat wieder Schmerz und Weh gezeuget. — —
Auch die Thräne, die dem Aug' entquollen,
Kann ein Meer des Todes ſein für hundert
Leben, wenn ſie fällt auf eine Blume,
Drinnen, wie die Weiſen ſagen, Reiche
Von gar winzigen Geſchöpfen blühen. —
Aber ſieh, dein Weh iſt nur ein Tröpflein
In dem großen Ocean des Schmerzes
Dieſer Erde. Ganze Völker müſſen
Untergehn, und für den Einzelmenſchen
Gibt's gewaltigeres Weh und Leiden
Noch, als wie die Träumerei des Unglücks
Einer Liebe. — Denk an Karl den Kaiſer,
Der jetzt iſt vom Thron herabgeſtiegen.
Trüb war ſeine Stirn ſchon in der Jugend,
Und ſie iſt es ewiglich geblieben.
Hat ihm wohl, daß in dem Augenblicke,
Wo er ſaß am Mahle, Viele hungern,
Hat ihm dies die Stirn gelegt in Falten?
Oder, daß in neuer Welt die Spanier
Indianer brieten auf dem Roſte,
Oder jene ſchwarzen Richtermönche

Seine eignen Unterthanen ſchmorten, —
Hat ihm dies gelegt die Stirn in Falten?
Eine dunkle Sage geht im Lande,
Daß er Teutſchlands Macht, Hiſpaniens Reichthum
Darum nur im Rücken hat gelaſſen,
Um ſich in ein Kloſter zu verkriechen,
Wie ein armer reuiger Verbrecher
Angſtvoll ſich verkriecht vor ſeinen Schergen.
Was ihn ſchmerzte aber, das weiß Niemand. — —
Tauſend andre gibt's, die Völkerliebe,
Ruhm und Glück als treue Braut umſchlingen
Wollten — und am Natterbiſſe ſtarben. —
Doch, ich weiß es wohl, ein Tropfen Waſſer
Iſt genügend für den Roſenkäfer
Drinnen umzukommen, und ſein Sterben
Mag ihm bringen auch dieſelben Schmerzen,
Wie dem Roſſe, das im Feld verblutet.
Aber — uns gebühret: Immer mannhaft
Leiden. Das iſt unſre Menſchenwürde." —

Und dies Alles ſprach dort der Geſelle,
Doch Jungfriedel wollte jetzt nichts hören,
Ließ die Hand des wackern Waffenſchmiedes
Fahren — und verließ des Hauſes Schwelle.

Durch die Gaſſen ſtreicht er ſelbe Nacht noch,
Läuft durch's Thor hinaus zum öden Felde.

War die Nacht auch dunkel, dunkler war sie
Nimmermehr, als wie in seinem Herzen.
Schwül und drückend war die Luft im Raume,
Schwül und drückend war's in seiner Seele,
Und die Fiedel hing verwaist am Rücken,
Selbst auf dem Baret die schwanke Feder
Duckt heut' Nacht demüthiglich sich nieder.
Also strich er trübe durch die Felder,
Wußte nicht wohin und was sein Wille.
Glockenschlag scholl dumpf daher vom Münster:
„Würdest du zum Tode nur mir läuten!"
Unken riefen schaurig aus dem Wasser,
Und die Krähen, aus dem Schlaf geschrecket,
Flogen um ihn her mit heiserm Schreien:
„Würdet ihr ein Grab mir nur verkünden!" —

Horch! Ein Liedlein, mit seltsamer Weise
Und seltsamen Worten tönt durch's Dunkel! —
Und was Friedel dort im Felde hörte,
Hat mir einst ein braunes Weib gesungen,
Das aus Böhmens Wäldern hergekommen;
Und es lautet so das fremde Liedlein:

Die Waldfrau.

Durch das Fenster in's Försterhaus,
Unter den Weiden und Buchen,
Schickt ein Reiter die Augen aus
Sein fein Liebchen zu suchen.

Nacht iſt im Walde, Mitt'ſommernacht,
Leiſe klingt's in den Bäumen;
In dem Haus iſt die Luſt entfacht,
Herzen und Becher ſchäumen;

Hochzeit iſt drinnen und Jubel ſchallt,
Doch die Braut ſitzt in Thränen,
Durch den pochenden Buſen wallt
Mächtig glühendes Sehnen.

Bleich im Jubel und ſtill und ſtumm
Sitzet die bräutliche Dirne, — —
Draußen der Reiter wendet um,
Blaß iſt ihm Wange und Stirne.

„Goldne Sterne am Firmament,
Liebeglühende Funken,
Die ihr ſo ſelig droben brennt,
Ach! — mein Stern iſt geſunken!“ —

Vorwärts, vorwärts im Tannenhag
Sprengt er in wildem Ritte,
Bis des Rappen hallender Schlag
Tönt in des Waldes Mitte. —

Sieh! Wie gehetzt von dräuender Birſch,
Setzt es über die Halde — — —
Sieh' da! Ein prächtiger Edelhirſch
Trägt die Jungfrau vom Walde.

Grün ist ihr flatterndes Reitgewand,
Schwarz sind die Locken, die feuchten,
Auf des Hutes hellschimmerndem Band
Glühwurm und Käfer leuchten.

Ueber der Höhe zackige Spitz
Setzt sie mit wildem Sprunge, —
Dreimal im Kreise, schnell wie der Blitz,
Dreimal in mächtigem Schwunge:

„Schmucker Junge, bist mein! bist mein!
Reiten wir moosige Wege!
In meine Wohnung führ' ich dich ein,
Daß ich dich heile und pflege!"

Und sie hemmte den wüthenden Lauf,
Ritt auf dem Hirsche nicht weiter,
Springt empor und richtet sich auf
Neben dem taumelnden Reiter:

„Laß den Winden dein Weh und Leid,
Heile an meinen Brüsten!
Nach des Tages Licht und der Maid
Soll es dich nimmer gelüsten!"

Und dem Reiter wird's heiß und schwül,
Bis sie ihn küssend umfangen:
„Ach, wie ist doch dein Mund so kühl!
Gott, wie bleich deine Wangen!"

Und er ſprach es und wankte und ſank
Von dem taumelnden Pferde.
Leid iſt hin und das Herz nicht mehr krank
Unter des Waldes Erde. —

Alſo hört Jungfriedel dorten ſingen,
Sieht darauf am dürren Haidenſtrauche
Bald ein altes, bucklicht Weiblein ſitzen,
Glaubt, ſie ſei ein böſer, ſchlimmer Nachtgeiſt,
Oder eine von den Zauberweibern,
Die mit braunem, liſtigem Geſichte
Und mit diebiſcher Hand durch's Land hin ſtreichen.
„Reich' mir deine Hand!" ſprach da die Alte,
Ihm in's bleiche Antlitz freundlich grinſend.
„Sieh', mich hat zu dir hiehergeſendet,
Die dich liebt, als eine treue Mutter, —
Wie ſie heut' auch ſchon zu dir geredet
Durch den braven wackern Schmiedgeſellen.
Denn ſie will in weiſer Menſchen Reden
Gern ſich ihren Kindern offenbaren.
Reich mir deine Hand! Komm zu der Mutter!"
Sprach die Alte, ihm in's Antlitz grinſend.
Doch er rührt ſich wie ein junger Knabe,
Der ob ſeiner Mutter Strenge grollet,
Klagt, wie Liebesglück man ihm verſprochen
Und aus ſeinem Frieden ihn geriſſen. —
Aber ſtill und ſanfter ward ſein Unmuth
In der zauberiſchen Näh' der Alten, —

Immer mehr gewann ſie traute Mienen,
Mutter Elſe glaubt' er bald zu ſehen,
Mutter Elſe, ſeine alte Freundin; —
Immer leiſer wurden ſeine Klagen,
Als er gab dem Weiblein ſeine Hände,
Das da ſaß und leiſen Spruch geflüſtert,
Wie man flüſtert, Kinder einzuſchläfern.
Bis er niederſank dort auf dem Raſen,
Und der Schlaf ein neues, ſchönres Leben
Seinem innern Auge hat gewieſen.
Schön und ſelig waren ſeine Träume,
Ach, er ſtand als jugendfriſcher Knabe
Bei Mariechen vor dem Lindenhauſe,
Ihres Vaters Liedern ſtill zu lauſchen,
Und der Mutter Elſe Mähr zu horchen,
All ſein Leid und ſeinen Schmerz vergeſſend
Strebt er nach der Zauberfiedel wieder, —
Ach, er war ſo glücklich bei Mariechen.
Als er aber auf der Haid' erwachte,
Sich allein fand in des Frühroths Schimmer,
Und die Stadt ſah mit dem Münſterthurme,
Und des jüngſtvergangenen Tags gedachte:
Ach, da war ſein Herz voll bittrer Wehen,
Weinen konnt' er, daß die Thränen rannen,
Und viel Schmerz iſt aus der Bruſt gefloſſen,
Bis ſie leichter ward. — Dann ging er weiter
Aus dem Lande weichend, bis zum Tage,
Da er ihr zur Hochzeit ſollte ſpielen.

Glücklich, daß er wieder konnte weinen,
Mit den Thränen kamen wieder Lieder;
Und wo Lieder klingen iſt das Leiden
Nicht mehr alſo ſtark im Menſchenherzen,
Daß es ihn zum Grabſtein nur noch ſtempelt,
Der da ſtumm und kalt auf ſtillen Grüften
Stehet und nicht klagen kann noch weinen. —

II.

Viele Lieder, viele Sagen gingen
Durch das ſchöne Land am Ober-Rheine
Von Jungfriedel, dem berühmten Sänger.
Und ſie kamen mit den Maienvöglein,
Kamen mit des Lenzes Roſenblüthen
In das ſtille Thal im tiefen Wasgau,
Wo Mariechen mit dem Vater wohnte.
Aber Niemand wußt' ſie oft zu deuten.

Damals ſaß die greiſe Mutter Elſe
Nur noch krummgebückt vor ihrem Hauſe,
War, als wie ein welkes Kraut zu ſchauen,
Wie ein heilſam Tauſendgüldenkräutlein,
Das gedorrt noch hilft für viele Uebel.
Denn ſie war noch freundlich, konnte rathen,
Allen, die um Rath zu ihr gekommen. —
Schön Mariechen ſaß ihr ſtets zur Seite,
Horchte ihren Sagen, ihren Mährchen
Denn ſie war ja die lebend'ge Sage.

Doch am liebſten hörte noch Mariechen,
Wenn die Alte redete von Friedel,
Daß ſein Lob den welken Lippen ausfloß.
Süßer war ihr dies als ſüßer Honig,
Den im Korb dort ſammelten die Bienen. —
Wenn am Sonntag junge Paare zogen
Singend nach dem See und Stein im Walde;
Wenn die Schwalben flogen in die Wölklein
Und die Tauben kosten auf dem Dache;
Wenn die jungen Kätzlein dort ſich wälzten
Auf dem Baldrian und durch die Stille
Noch herüberklang des Blinden Fiedel:
Dann mußt oft Mariechen aus der Bibel
Von Elias leſen und Eliſa,
Wie ſie wandelten am wilden Carmel.
Oder auch zu Bethel auf der Haide,
Von Deborah und des Jephta's Mägdlein,
Daß die Alte horchte ihrer Stimme,
Wie man gern dem fernen Glöcklein horchet,
Das uns kündet, daß dort Leute beten.
Bibel und Natur wußt' Mutter Elſe
Wohl zu einigen in ihrem Glauben,
Fand im Buche gar nichts unnatürlich,
Und in der Natur nichts widergöttlich. —
Oefters ſprach die Alte: „Hör', Mariechen!
Lieb und werth halt ich dich, meine Tochter —
Du biſt ſchön wie Rahel, fromm wie Ruth war.
Darum hoffe nur zu Gott, dem Vater,

Und vertraue nur der Fee, der guten,
Daß ſie dir geheimen Wunſch gewähre, —
Daß du noch an Friedels Armen walleſt.“
Schämig, ſelig blickte dann das Mägdlein,
Und ſie hätt' die Lippen küſſen mögen,
Die ſo liebreich ſprachen, ob ſie welk auch
Waren, wie das welke Laub im Spätherbſt. —

Heute ſaß Großmütterlein im Zimmer.
Herbſtlich war es ſchon, der Wind ſtrich kühle
Ueber's Stoppelfeld und hat entblättert
Mälig all die trauten, lieben Bäume.
Und da ſprach ſie wieder zu Mariechen:
„Töchterlein, nun geh' ich ein zum Grabe
Mit der welkenden Natur; denn öfter
Kommt Frau Holle jetzt, als greiſes Weiblein
Faſt wie ich geſtaltet, nach dem alten
Treuen Kinde mütterlich zu ſchauen.
Und mich mit in ihren Schooß zu nehmen,
Winkt ſie oft mit ihren dürren Fingern.
Siehſt du nicht die leeren Zweige draußen?
Hörſt du nicht das ſcheue Todtenvöglein
Draußen klagen mit dem Wind am Giebel?
Hörſt du nicht die Todtenuhre picken
Dorten in der Wand? — Die lieben Kätzlein
Sehn mich traurig an, als wie zum Abſchied.
Von dem Rebſtock fällt das letzte Blättlein,
Fliegt um's Fenſter, gleich als wollt' es ſagen:

Komm' mit uns! Wir haben ausgelebet!
Ja, ich komme bald, ihr welken Blätter! —
Töchterlein, wo wird nun Friedel weilen?
Laß ihn nicht aus deinem treuen Herzen,
Bis er kommt und ihm ſich liebend anſchmiegt.
Wahre ihm die reine, fromme Seele,
Bis ſein Glück er hat in ihr gefunden. —
Aber ſieh, Frau Holle kommt ſchon wieder,
Hält die weiße Windel in den Händen,
Daß ihr Kindlein ſanft und zart ſie decke!"
Alſo ſprach die Alte, und Mariechen
Schaute bange durch des Fenſters Gitter,
Ob ſie da Frau Holle wohl gewahre.
Niemand ſah ſie. Auf die ſtille Erde
Aber fielen weiße, zarte Flocken,
Gleich des Frühlings Blüthen bei dem Weſthauch.
Leiſe ſchneit es über Thal und Bergen.
Und als ſie die Augen wieder wandte,
War der Mutter Elſe liebes Antlitz
Kalt und bleich geworden, ohne Leben.
Denn geſtorben war die Mutter Elſe, —
Und Mariechen deckt' mit weißer Linnen,
Stille weinend zu die liebe Todte.
Draußen lag der Schnee auf allen Fluren. —

Alſo ſtarb die gute Mutter Elſe,
Ward geworben zu der Schaar der Geiſter.
Bein und Fleiſch an ihr ward Staub und Aſche,

Ihre Seele, die umſonſt nicht lebte,
Ward erhalten. Auf dem ſtillen Grabe
Saßen noch nach langen, langen Jahren
Mägdelein und Knaben in dem Graſe
Lieder ſingend, die einſt ſang die Alte;
Ihre Mährlein wurden forterzählet,
Ihre Kräutlein wurden fortverwendet,
Halfen auch nach ihrem Tod noch immer.
Nichts von ihrer Saat ging je verloren.
Oft hat man in ſpätrer Jahre Sagen
Sie verwechſelt ſelber mit Frau Holle,
Daß ſie ward gar hoch im Tod geehret.
Denn der Gottheit Kraft ehrt man im Menſchen
Selber noch am liebſten, weil faſt klärlich
Sich ihr Weſen hat in ihm geſtaltet. —

Einſam hat Mariechen jetzt getrauert,
Saß mit Thränen neben ihrem Vater,
Dem das Thälchen ſelber wurde leidig,
Seit die alte Freundin drüben todt war.
Seine Stimme floß nicht mehr als Wildbach,
Sondern wie die Tröpflein, die da zitternd
Träufeln vor dem alten, moos'gen Dache.
Seine Fiedel ſelber ſchien gealtert,
Weil der Bogen ſtraff nur ſtrich die Saiten. —
Und da trat herein dereinſt ein junger
Wandrer, kräftig, als ein Mann geſtaltet.

„Guten Morgen, liebe Leute!“ ſprach er.
Kennt ihr mich nicht mehr, ihr ſchönes Mägdlein?
Sah euch dort am Runenſtein einſt weinen.
Und ich komm' von einem zu berichten,
Den ihr kennt, ich hab' mit ihm geſprochen!“ —
„„Seid willkommen, Wandrer! Iſt's der Friedel,
Den ihr meinet?““ ſprach darauf der Blinde
Und hat ſich in Freuden aufgerichtet.
„Ja, Jungfriedel iſt's, der junge Spielmann,
Der vor'm Kaiſer und des Reiches Fürſten
Hat geſungen und den Preis gewonnen,
Vor den beſten Sängern aller Reiche!
Seines Rühmens weiß man gar kein Ende
In dem obern Reich, zu Pfalz und Elſaß!“ —
Ach wie hob ſich da das Herz Mariechens,
Da ſie ſo den Liebſten hörte preiſen.
Und dem Wandrer ward gar froh zu Muthe,
Da ſie ihn ſo freundlich angeſehen:
„„Und was ſang nun Friedel vor dem Kaiſer?““
Jener ſprach darauf: „Zuerſt ein Liedlein,
Das der Herren ſtolzem Willen wurmte;
Aber unſerm Kaiſer hat's gefallen.
's war ein Lied vom alten, guten König.
Und dann 's Liedlein von dem blinden Friedel,
Daß ein alter Graf faſt närriſch worden.
Aber dann begann er eine Weiſe,
Wie man keine noch gehört im Lande,
Seit es Sänger gibt am alten Rheine.

's war ein hohes Lied von treuer Minne!
Niemand zürnte mehr, Jedweder lobte
Dorten in dem güldnen Saal zu Frankfurt!" —
Und Mariechen mit blutrothen Wangen
Fragt den Wandrer, wem das Lied gegolten.
Und er ſpricht: „Ach, einer holden Jungfrau!
Schön und fromm, wie ihr, holdſelig Mägdlein!
Galt des alten reichen Waffenſchmiedes
Töchterlein, der ſchönſten Maid zu Straßburg!"

Schön Mariechen war ganz bleich geworden,
Bleicher noch, als wie die weiße Lilie,
Stiller auch, ſie ſprach ja nicht ein Wörtlein.
Aber ſtill war's nicht in ihrem Herzen.
Doch der blinde Vater bebte freudig,
Daß er jubelnd ſprach in dieſen Worten:
„„Solchen Ruhm erwarb ſich unſer Friedel!
Solch' ein Lied! Ich lernt ihn ſingen, geigen!
All ſein Glück, wie wollen wir's ihm gönnen!""
„Hätt' es ihm gegönnt auch!" ſprach der Wandrer
Und erzählt, wie Friedel ſich betrogen,
Wie er jetzt im Lande traurig wandre.
Zu dem Reigen woll' er nicht mehr ſpielen,
Und nur noch zu ihrer Hochzeit geigen,
Da er dies der Falſchen hat verſprochen;
Bleich und mager ſeien ſeine Wangen,
Trüb und thränend ſeine blauen Augen.

„O du lieber, o du armer Friedel!
O wie haſt du ſolch ein Leid verſchuldet!“
Jammerte Mariechen, bitter weinend.
„Vater, Vater, komm und laß uns wandern!
Ach, das Wandern war ja deine Freude!
Laß uns ſuchen unſern armen Friedel,
Daß er weinen kann mit ſeinen Freunden,
Daß wir helfen ſeinen Schmerz ihm tragen.
Theurer Vater, nimm jetzt Stab und Fiedel!
Ach, das Wandern wird dir wieder wohlthun!“

„„Ja, mein Kind, wir wollen Friedel ſuchen!““
Sprach der Alte, nahm dann Stab und Fiedel.
„„Unter Fremden muß er doppelt leiden:
Komm, mein Kind, er ſoll ſein Leid uns klagen!““ —

Nun ade! du trautes Lindenhäuschen,
Und du ſtilles, grünes Blumengärtchen!
Nun ade! Ihr Röſelein und Veilchen!
Schön Mariechen muß zum Liebſten wandern!

Der Geſelle wollte ſie begleiten,
Trug er doch Mariechens Bild im Herzen, —
Doch es iſt nicht Brauch der Geigersleute
Sich beſchirmen laſſen bei dem Wandern, —
Freundlich hat man ſich von ihm getrennet,
Traurig ſah er aber beide ſcheiden. —
Und das Land durchzog der blinde Fiedler,

Und das Mägdlein hat ihn treu geleitet.
Wenig klang die Fiedel und ſein Liedlein,
Denn er fragte ſtets nur nach Jungfriedel.
Aber, ob man auch im Land geſungen
Viele Lieder von dem jungen Spielmann, —
Wo er war das konnte Niemand ſagen.

Was man vom Spielmann ſang.

1. Des Königs Töchter von Elfenheim.

Jungfriedel lang unter den Weiden geheim
Und hörte die Waſſer ſchwellen, —
Des Königs Töchter von Elfenheim,
von Elfenheim,
Die kamen wohl über die Wellen.

Der Mond lag hell auf dem wallenden See,
Süß koſten die Winde, die lauen,
Da ſprangen zum Strand in den thauigen Klee,
in den thauigen Klee
Drei lockige, holde Jungfrauen.

Die Erſte kam in den Farben der Nacht,
In dämmerndem Glanze die Zweite,
Die Jüngſte leuchtet in lieblicher Pracht,
in lieblicher Pracht,
Schön golden die Locken, wie Seide.

Und Eine ſprach leiſe, und Eine ſprach lind:
„Nun wollen wir halten den Reigen!“

Dann ſagte die Jüngſte, das minnige Kind,
das minnige Kind:
„„Wer wird uns wohl ſingen und geigen?““

Mit dem nachtſchwarzen Haar, mit der Wange wie Schnee
Sprach drauf die Erſte zu beiden:
„Die Welle wird ſingen im wallenden See,
im wallenden See
Und geigen der Wind in den Weiden!“

Und wie ſie begannen den luſtigen Gang
Und wie ſie flogen im Kreiſe,
Da griff der Spielmann zur Fiedel und ſang,
zur Fiedel und ſang,
Und ſang in wehmüthiger Weiſe.

Und wie ſie tanzten in wilder Luſt —
Die Jüngſte ſah durch die Weiden,
Sie neigte das Haupt zur ſchneeigen Bruſt,
zur ſchneeigen Bruſt,
Als fühle ſie Sehnſucht und Leiden.

Drauf hob die Andre das Haupt geſchwind
Und reckt' ſich zu horchen und lauſchen:
„Das tönt nicht ſo luſtig wie nächtiger Wind,
wie nächtiger Wind,
Nicht froh, wie die Wellen uns rauſchen!

Das iſt nicht die Fiedel des alten Neck
Dort unten in Elfenheims Gauen!“
Den Spielmann durchrieſelte Grauen und Schreck,
ja Grauen und Schreck,
Vor den lauſchenden Waſſerjungfrauen.

Wohl ſpielt er frohere Melodei,
Wohl ſieht er die Schwarze ergrimmen:
„„Wir brechen dem Frechen das Herz entzwei,
das Herz entzwei,
Sein Leib mag die Wellen durchſchwimmen!““

Da ſchüttelt die Jüngſte die Locken von Gold
Und ſagt in ſtillem Entzücken:
„Und wollt ihr ihn ſchlagen, ſo bin ich ihm hold,
ſo bin ich ihm hold,
So will ich ihn küſſen und drücken!

Und ſoll er durchſchwimmen den wallenden See,
So ſoll er's in meinen Armen,
Und fand er hier oben nur Kummer und Weh,
nur Kummer und Weh,
Er findet dort unten Erbarmen!“

Und wie ſie noch ſprach und wie ſie noch ſang
Im heimlichen Weidengrunde,
Da tönte der Glocken frommhallender Klang,
frommhallender Klang,
Und bannt ihr die Worte im Munde.

Dann iſt es wieder ſo ſtill und geheim,
Im Frühroth die Waſſer ſchwellen, — —
Des Königs Töchter von Elfenheim,
von Elfenheim,
Durchſchwimmen wohl wieder die Wellen. —

2. Mitgefühl.

Es ſitzen frohe Zecher
Beim luſtigen Kirchweihſchmaus,
Sie reichen ihm die Becher,
Er trinkt nur wenig daraus.

Paarweiſe ſitzen die Jungen,
Die Alten nur zerſtreut, —
Als ſeine Fiedel geklungen,
Das hat ſie alle gefreut.

Er ſtrich gewaltig den Bogen,
Sang von der lieblichſten Maid,
Sang, wie die Lieb' ihn betrogen,
Sang von unſäglichem Leid.

Die Jungen horchen mit Schauern,
Das Herz wird den Alten ſo weit,
Und wieder ſo eng und voll Trauern, —
Sie denken vergangener Zeit,

Und weihen zerbrochenen Ringen
Viel Thränen vielleicht in Reu', —
Die Jungen ſich enger umſchlingen:
„Mein Lieb, bleib du mir treu!“

3. Der Fährmann.

Jungfriedel wallte am Rheinesſtrand,
Ein junger Fährmann am Ufer ſtand:
„Komm her, wir fahren wohl über die Fluth,
Bei Mondenſchimmer, da fährt ſich's gut!“ —
Wie die Wellen flüſtern im Strome!

Jungfriedel ſpringt in den ſchaukelnden Kahn
Und hebt zu ſingen und ſpielen an.
Er ſetzt ſich zum Rand, und der Fährmann lauſcht
Da Lied und Fiedel ſo ſeltſam gerauſcht, —
Wie die Wellen flüſtern im Strome!

„O Spielmann, lieber Spielmann mein!
Laß du dein Singen und Fiedeln ſein!
Mein Herz wird mir ſchwer in erwachendem Gram,
Ich denk' an mein Lieb, das den Andern nahm!“ —
Wie die Wellen flüſtern im Strome!

„O Spielmann, lieber Spielmann mein!
Laß du dein Singen und Fiedeln ſein!

Die Nixen locket der ſüße Ton, —
O Spielmann, ſieh' da, ſie kommen ſchon!"
Wie die Wellen flüſtern im Strome!

„O Spielmann, lieber Spielmann mein,
O laß doch dein Singen und Fiedeln ſein!
Das Herz im Leibe zerſpringt mir ſchier —
O Spielmann, die Nixen greifen nach mir!" —
Wie die Wellen flüſtern im Strome!

Jungfriedel ſpielt und die Nixe winkt!
Jungfriedel ſpielt, und der Fährmann ſinkt. —
Allein ſitzt Friedel auf Schiffleins Rand,
Das treiben die Fluthen hinüber zum Strand. —
Wie die Wellen flüſtern im Strome!

4. Zur Hochzeit.

Das war Jungfriedel bleich und blaß,
Der ſpielte auf zum Tanze,
Und ſchaute ohne Unterlaß
Zu ihr im Hochzeitskranze.

Das war des Meiſters Töchterlein,
Die ſchöne Kunigunde,
Die wollte heute fröhlich ſein
Und tanzte in die Runde.

„Tanz' immer zu, du ſchmucke Maid,
Tanz deinen Hochzeitreigen!
Und bricht mir auch das Herz vor Leid,
Doch will ich luſtig geigen!"

Wohl tanzte ſie mit frohem Sinn
Und hüpfte auf und nieder,
Der Bräutigam ſtreichelt ihr das Kinn
Und drückt ihr enges Mieder;

Jungfriedel ſeine Augen ſchließt,
Und thut die Lippen preſſen,
Und wie der Strom der Lieder fließt
Will er nicht mehr ermeſſen.

Er ſpielt gar wilde Melodei,
Es klingt wie Sturmesſtöhnen,
Und Saiten ſpringen ſchon entzwei
Mit ſchrillen Klagetönen.

Und immer wilder ſpielt er fort
Zum luſtigen Hochzeitsfeſte,
Und immer wilder dreh'n ſich dort
Im Tanz die frohen Gäſte.

Stets bläſſer wird ſein Angeſicht,
Stets ſchauriger ſein Geigen!
Erſt wenn die letzte Saite bricht
Soll enden dieſer Reigen.

5. Der Waffenschmied.

Beim Frühroth in der Schmiede da stand der Schmiedgesell,
Vom Hammerschlag und Liede erklang die Werkstatt hell.

Da trat mit seiner Fiedel der junge Geiger ein.
„Gott grüße dich Jungfriedel, du siehst wohl bitter drein!“ —

„Und wenn ich bitter sehe, so ist's nicht ohne Noth,
Denn großes heißes Wehe macht mir die Augen roth.

Nicht fassest du dieß Leiden: mit mir ist's ganz vorbei!
Zerrissen sind die Saiten, mein Herz ist auch entzwei!“ —

Am Feuer steht der Arme, das glimmt als wie sein Schmerz;
Des Waffenschmiedes Arme die hämmern auf das Erz.

Und wie die Funken sprühen, und wie das Feuer zischt,
Fühlt Friedel Thränen glühen, die schamvoll er verwischt.

„Was schämst du dich der Thränen?“ spricht drauf der Schmiedgesell,
Und schwingt mit starker Sehne den Eisenhammer schnell.

„Sieh'! Erst durch Feuersgluthen muß gehn ein gutes Schwert,
Und auch durch Wasserfluthen, dann wird es etwas werth.

So ist durch Feuer und Zähren gegangen auch mein Herz,
Jetzt kann es sich bewähren, als wie ein gutes Erz.

Nicht du allein that'ſt weinen um meines Meiſters Maid.
Mein Gott! ich will es meinen! Ihr gilt mein eignes Leid!" –

So ſpricht der Schmiedgeſelle und ſchwingt den Hammer fort.
Der Geiger auf der Schwelle ſpricht jetzt kein einziges Wort.

Reicht nur die Hand zum Scheiden, und gebt mit guter Lehr! –
Es ſahen ſich die Beiden im Leben nimmermehr.

6. Nixenliebe.

Hell glänzt der Mond im Weiher,
Das Schilf im Winde bebt,
Und ob der Fluth ein Reiher
Im Mondenlichte ſchwebt;

Fliegt ſtets nur in der Runde
Dann macht er endlich Halt;
Da hebt ſich aus dem Grunde
Die lieblichſte Geſtalt.

Die ſprach leis wie die Welle:
„Du luftiger Bote ſprich:
Wann kommt der junge Geſelle
Und küßt und herzet mich?

Ich hört' ihn ſingen und geigen
In heißem Erdenſchmerz:
Hier unten wird es ſchweigen,
Was ihm zerreißt das Herz!" —

Des Reihers rauhe Stimme
Die ſtille Nacht durchdringt,
Es klingt, wie eine ſchlimme
Traurige Kunde klingt,

Als ſei Jungfriedel zur Stunde
Schon todt vor Liebesweh, —
Doch, Niemand verſteht die Kunde,
Als nur die Nixe vom See.

Die Gordenbrüder.*

Und während man im Lande ſang
Jungfriedel ſei geſtorben ſchon,
Und eine andere Meldung klang
Er ſei mit einer Nix' davon
Und lebe nun im grünen Teich
Als König von dem Geiſterreich:
Da ging noch eine andre Kunde
Im Lande hin von Mund zu Munde,
Daß er als Grafenſohn ſein Erbe
In aller Stille ſich erwerbe. —

Schon ſtreicht der Wind durch's Stoppelfeld
Die Blumen ſchwanken auf der Au,
Schon färbt ſich bunt die Blätterwelt,
Doch heiter iſt des Himmels Blau.
Und Raben ſchwärmen durch die Luft
Und treiben ſich in wildem Scherz,
Wie Nachtgedanken an die Gruft
Des Todes durch ein Menſchenherz. —

* Gordenbrüder hießen im 16. Jahrhundert alte, abgedankte Landsknechte, welche auf die Gord oder Gart, d. i. auf den Bettel gingen und nebenbei die Straßen unſicher machten.

Und durch den hohen Haideginſter
Hinwallt ein Wandrer trüb und finſter,
Geht traurig fort, bis er ſich jetzt
Auf braunem Boden niederſetzt.
Und auf der bunten Haide ruht
Des Herbſtes lichte Abendglut;
Die letzten, ſchiefen Strahlen ſchießen
Herüber von der Berge Saum,
Daß ſie mit hellem Glanz umfließen
Den einzelnſteh'nden Strauch und Baum.
Lang liegt der Wandrer am Geheg
Von Haſeln und von Eichenhecken,
Macht dann ſich wieder auf den Weg
Mit abgerißnem Wanderſtecken.
Noch liegt im Antlitz all ſein Härmen,
Sein Blick iſt trüb, ſein Gang iſt ſchwer,
Da Wandervögel ihn umſchwärmen;
Laut rauſcht das welke Laub umher.
Auf ſeinem Rücken hängt die Fiedel
Verwahrlost, ohne jeden Klang,
Sie ſchweigt, — er aber ſingt ein Liedel
Auf ſeinem trüben Wandergang.

„Mein Herz war wie der grüne Hag
Darin des Waldes Sänger wohnten,
Wo ſie mit hellem, reinen Schlag
In Liedern ihre Liebe lohnten.

Das Laub fällt vom Hage, verwelkt und verdorrt,
Die Vöglein ſind fort und kehren nicht wieder:
So flogen dahin und bleiben fort
Die friſchen, fröhlichen Spielmannslieder.“ —

„Auf fremder Aue wall' ich hin,
Die Leute ſehn mir ins Geſicht,
Sie ſehn wohl, daß ich traurig bin,
Doch nicht, wie faſt das Herz mir bricht.
Auf fremder Aue, Tag und Nacht,
Hab' ich in ſteter Traurigkeit,
Auf fremder Aue, dein gedacht,
Du all' mein Lieben, all' mein Leid!“ —

„Das Wort, das du geſprochen haſt,
Ein Brücklein war's darauf ich ſtund;
Ich ſah von ihm in ſüßer Raſt,
Hinunter in der Wellen Grund.
Doch wer den falſchen Brücken traut,
Der traut zu viel, der traut zu ſehr!
Und wer auf Weiber Worte baut,
Der iſt betrogen noch vielmehr!“ —

„Ihr wandelt dort oben in Herrlichkeit,
Ihr goldnen Sterne, und ſchimmert und lacht,
Als ſchliefe hier unten jedes Leid
In dieſer prächtigen, lauen Nacht.

O wär' es nur Sturm, voll nächtlichem Graus!
O blickte kein Stern, kein Stern herab!
O fänd ich den Weg zur Welt hinaus,
Oder fänd' ich ein kühles Grab! — ein Grab!" —

Und dort aus Westen träg und schwer
Schleicht eine Wetternacht daher.
Es fängt der Wind sich in dem Kleide
Des Wandermannes auf der Haide,
Treibt vor sich her die bunten Blätter
Die angstvoll fliehen vor dem Wetter,
Und rennt mit frischem, starkem Hauch
Als Sturmesherold flink von dannen;
Wohl beugen da sich Busch und Strauch,
Doch aufrecht stehen noch die Tannen.
Sie wollen nur in mächt'gem Rauschen
Mit ihm die wilde Drohung tauschen,
Daß sie die Häupter zürnend schütteln
Und sich im Kraftbewußtsein rütteln.
Dann stehn sie da wie muth'ge Ritter;
Indessen bebt der niedere Hag
Schon vor dem späten Ungewitter,
Das hergelockt der laue Tag.

Und horch! Von fern tönt Donnerrollen, —
Der Wanderer hat deß nicht Acht.
Der Himmel will der Erde grollen
Und rüstet sich zur wilden Schlacht.

Und leichte Wolken fliegen schon
Als Vorhut her; doch ernst und sacht
Naht sich das Hauptheer, schwarz wie Nacht.
Noch stehn die Tannen, wie voll Hohn,
Daß stolz und kühn empor sich richten
Jetzt auch die Eichen und die Fichten.
Der Wandersmann steht still und stumm;
Und still wird's rings um ihn herum,
Im Walde ruht ein dumpfes Schweigen
Auf all' den Aesten und den Zweigen;
Der Espen zagendes Geflüster
Hört man, — sonst alles stumm und düster. —

Horch! Horch! Wie trompetet der Wind jetzt hell!
Die Wolken drängen und reihen sich schnell.
Die Blitze sprühn
Und zischen und glühn,
Durchzucken mit bläulichem Glanz den Wald,
Der mächtig vom Donner wiederhallt.
Die Tannen steh'n noch hoch und kühn,
Und rauschen laut und mächtig fort,
Da ob des Waldes tiefem Grün
Gewaltig tönt das Donnerwort
Des Feldherrn, der in den Wolken sitzt.
Noch immer geht der Wandersmann,
Im wilden Wetter ungeschützt,
Dringt weiter stets im dunkeln Tann;

Er blickt empor zur Wetternacht
In trotz'gem Muthe, und — — — — da kracht
Und blitzt
Es mit grellem Schein, —
Und praſſelnder Knall
Schmettert noch drein
Mit bläulichen Flammen — — — — — —
Und mit mächtigem Fall
Stürzt die nächſte der Tannen zuſammen.

Und wiederum iſt's ſtille Nacht,
Schwarz wie in eines Berges Schacht.
Geblendet und betäubt im Tann
Steht dort der bleiche Wandersmann,
Setzt ſich auf jener Tanne Stumpf.
Noch hallt es ringsum grell und dumpf,
Und durch den Wald jagt ſcheu und ſcheuer
Das Wild vor dem Gekrach' und Feuer.
Des Wandrers Herz nur bebet nicht;
Er ſieht wie Tann' um Tanne bricht,
Und höhniſch lacht er, da der Blitz
Umzuckt ſein bleiches Angeſicht.
Und er verharrt auf ſeinem Sitz,
Bis endlich er ſich keck erhoben
Zu rufen durch des Wetters Toben:
„Wohnſt du im Wetter auch, Frau Holle?
Ich ſehe dich! Sei mir gegrüßt im Grolle!

Mich dünkt, ich höre ſchmähen dich und fluchen:
Doch trotz ich dir und will es keck verſuchen
Ob ich den Weg nicht ſelber finden kann!
Heut lös' ich meines Wahns und deines Zaubers
Bann." —

Und trotzig richtet er das Haupt
In der Gewitternacht empor, —
Zur Hälfte ſteht der Wald entlaubt,
Da ſie allmählig ſich verlor.
Die Wolken fliehn, die Tannen ſtehn,
Ob auch ſo manche liegt darnieder,
Sie laſſen grüne Fahnen wehn
Und rauſchen laute Siegeslieder.
Es blinkt der Mond nun rein und klar
Mit Lächeln auf die naſſe Haide,
Das Wild vergißt ſchon die Gefahr
Und freut ſich wieder nächt'ger Weide;
Und Fichtenbaum und Pfriemenſtrauch
Von hellen Diamanten blinken,
Die bei der Nachtluft friſchem Hauch
In's Haidekraut hernieder ſinken.
Der Wandrer aber geht hinweg
In trotz'gem Muthe durch's Geheg.
Sein Antlitz ſieht er, trüb und bleich
Auftauchen aus dem grünen Teich,
Der von des Mondes Licht beglänzt
Am Wege liegt vom Wald umkränzt.

Es wallt ein Hirsch an ihm vorbei
Zum Teiche, der dort blitzt hervor,
Und scharf und schrill tönt Kiebitzschrei
Herüber aus dem dürren Rohr,
Da ob dem Moor mit leisem Druck
Der Nebel kommt, wie nächt'ger Spuck.

Dann, als Jungfriedel durch den Wald
Hinüber kam zum Haidemoor,
Hat ihm entgegen laut gehallt
Ein kräftig Lied in kräft'gem Chor.
Ihm war er hör' die wilden Frauen,
Die öfters durch die Haide schrei'n, —
Doch fühlte Friedels Herz nicht Grauen,
Stand er auch einsam und allein.
Bald sah er drauf ein Lichtlein flimmern,
Vom Moor in stetem Glanze schimmern;
Und wie er darauf zugewallt
Fort über Strauchwerk und Verhau,
Hat kräft'ger noch das Lied gehallt; —
Es waren Stimmen wild und rauh,
Die von der Haid' herüber drangen,
Da sie im vollen Chore sangen:

Zu Schweinfurt in der heiligen Nacht
Da ward gezecht, da ward gelacht

Dort in den Rathhauszellen,
Da saß der wilde Brandenburg *
Mit seinen Kriegsgesellen,
Gesellen.

Der Markgraf rief mit keckem Sinn:
„Wenn ich einmal gestorben bin,
So setzt sich meine Seele
Wohl zwischen Gott und Teufel hin
Und wartet, wer sie stehle,
ja stehle.“ —

Und als ihm Kunde ward gebracht,
Daß er in Acht und Aberacht,
Ließ er den Muth nicht sinken,
„Acht aber acht grad' sechzehn macht,
Die wollen wir vertrinken,
vertrinken.

Die Feinde rüsten nun in Eil'!
Ihr Brüder, wollt ihr euer Heil
Nochmals mit mir versuchen?“
Wir schrieen all' ein fröhlich „Ja!“
Und thäten mannlich fluchen,
ja fluchen.

* Der bekannte Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach, Alcibiades oder der Krieger genannt, der wildeste und einer der tapfersten Fürsten seiner Zeit, starb nach einem heftig bewegten Leben in der Verbannung, vier Jahre nach seinem Zeitgenossen Moritz von Sachsen, 1557, in seinem 35. Jahre zu Pforzheim.

Bei Schwarzach kam es bald zum Strauß,
Der ſchlug für uns gar übel aus.
Der Markgraf that ergrimmen,
Schlug wie ein Hagelwetter drein,
Doch mußt er fliehn und ſchwimmen,
ja ſchwimmen.

Viel brave Landsknecht ſchwammen dort
Im blutigen Fluß zum Meere fort,
Ward keiner mehr gefunden.
Der Markgraf hin nach Frankreich zog
Und heilte ſeine Wunden,
ja Wunden.

„Hab ich nicht Leute mehr noch Land,
Sollt' dennoch nicht in fremdem Sand
Mein junger Leib verderben, —
O! könnt' ich als verjagter Fürſt,
Auf teutſcher Erd' nur ſterben,
ja ſterben!“ —

Da zog er heimlich Pforzheim zu,
Da gab ihm Gott die ewige Ruh. —
Was ſoll nun aus uns werden?!
So heißes Blut, ſo kühner Muth
Blüht nimmermehr auf Erden,
auf Erden! —

So scholl das Lied in rauhem Ton
Bei stiller Nacht durch's Haidemoor.
Da stand der trübe Wandrer schon
Vor einer Hütte niederm Thor.
Er pochte, — dumpfes Hundgebell
Erscholl jetzt aus der Hütte Raum;
Durch Ritze drang ein Schimmer, hell, —
Er traut den eignen Augen kaum,
Da er sechs Männer und sechs Frauen
Im Hause drinnen konnte schauen.
Die Männer wild und langgebartet
Und wie die Teufel selbst geartet,
Mit Schwertern, Spießen, Lederhosen
Und stumpfen Schuhen, sohlenlosen,
Und Federn, die vom Hute wehn,
Und bis auf ihre Waden gehn.
So sitzen sie in frohem Muth
Dort um des Feuers rothe Gluth
Und spielen mit den Würfelknochen,
Indeß die Weiber flicken, kochen.

Jetzt schlägt der Wandrer nochmals stark
An's Thor, — es dringt durch Bein und Mark.
Aufspringen da die kühnen Recken
Und greifen zu den Eisenstecken, —
Um all die Feinde todtzuschlagen,
Die sich in ihre Nähe wagen.

Doch, weil ſie nur den Fiedler ſehn,
So laſſen ſie den Grimm vergehn
Und ſagen: „kommſt gerade recht!
Herbei, wir haben's heut' nicht ſchlecht,
Wir ſind für dießmal gut berathen,
Wir haben Wein genug und Braten,
Dieweil wir einem Pfefferſack
Erſt abgejagt den vollen Pack.
's war Ueberfluß, der beſſre Leut',
Als wie er ſelber iſt, erfreut.
Wohl mögen unſre Mägdelein
Auch einmal wieder luſtig ſein, —
Drum ſollſt du froh und frei uns geigen,
Auf daß wir ſpringen in dem Reigen." —
Als Friedel drauf zum Reden kam,
Sprach er: „Ihr Herrn, 's wird nix gegeigt!
Seht, meine Fiedel da iſt lahm!"
So war es, wie er ſie gezeigt:
Zerriſſen hingen Saiten weg
Und auch zerbrochen war der Steg. —
„Dich ſoll des Teufels Bockshorn ſchlitzen!
Und alle Wetter in dich blitzen!"
Schrie'n die Geſellen wild und keck.
Doch Friedel fühlte keinen Schreck.
„'s iſt halt nicht anders, gute Leute!"
Sprach er, — „drum laßt mich doch für heute
Bei eurem Wein und Braten lungern, —
Ich durfte jetzt ſchon lange hungern!"

Und weil er alſo kühnlich ſprach
Kam man auch ſeiner Bitte nach, —
Er hat ſich furchtlos hingeſtreckt,
Und ſeine Finger ausgereckt
Nach Bratenſtück und vollem Krug,
Und aß und trank, bis er genug.

Jetzt huben die Geſellen an:
„Wer biſt du und woher die Bahn?“
Er ſagte, was ihm grad gefiel —
Er wandere und hab' kein Ziel.
Darauf erwidert' ein Geſell,
Und hüllt' ſich in ein Bärenfell,
Und ſprach: „Nun ja, ich kenn' dich ſchon,
Ein Geiger biſt und Grafenſohn,
Jungfriedel wirſt du ſonſt geheißen,
Oft hört' ich dich im Lande preiſen.
Du ſpielteſt Schach und biſt nun matt, —
Ich ſeh, du biſt des Lebens ſatt.
So bleib' bei uns, mein Kamerade!
Dies Leben iſt fürwahr nicht fade,
Wenn man kein beſſeres haben kann
Und will doch ſein ein freier Mann. —
Seitdem der Brandenburg geſtorben,
Iſt alle Kriegsluſt uns verdorben,
Man zählt uns zu den alten Scherben
Und will nur junge Laffen werben.

Hängt man die Werbefahn jetzt aus:
So ist's, bei Gottes Bart, ein Graus,
Wie es von allen Seiten schneit
Von Knechten, die zum Dienst bereit. —
Und dennoch ist es gar kein Scherz
In Krieg zu gehn, — — man braucht ein Herz,
Wenn Lanzen brechen, Klingen springen,
Und Bomben sumsen, Kugeln singen,
Wenn Falken, Schlangen* und Karthaunen
Dir in das Ohr ein Wörtlein raunen,
Das du dein Lebtag nicht vergiß'st,
Wenn du nicht schon gestorben bist. —
Und dennoch, hätt' ich einen Gaul
Und Panzer, wär' ich gar nicht faul
Und ritt' noch heute über'n Rhein
Und ließ mich mit den Werbern ein.
Denn Fußknecht' haben sie genug
Für ihren nächsten Kriegeszug. —
Doch, was wird's noch für Freuden geben!?
Der Brandenburger ist ja todt!
Heijoh! das war ein andres Leben,
Als wir noch, zu des Kaisers Noth,
Gezogen sind am Main und Rhein
Herauf in's Bischofsland hinein, —
Als wir zu Mainz und Worms und Speier
Ausräumten Dom und Haus und Scheuer, —

* Schlangen und Falken waren Namen von Geschützstücken.

Als wir die Madenburg genommen
Und Geld genug zu Hand bekommen!
Heijoh! das ging in Saus und Braus,
Jetzt iſt's mit ſolchem Leben aus.
Jedoch, es iſt noch immer beſſer,
Als hier mit einem Räubermeſſer
Zu liegen hinterm Strauch als Dieb, —
Weh' dem, dem ſonſt nichts übrig blieb. —
Dich könnt' nicht freuen ſolch' ein Leben, —
Jedoch zum Reiter rath ich dir.
Das iſt ein luſtig wildes Streben!
Und was ich ſage glaube mir!
Dort in den Bergen ſteht ein Schloß,
Da lebt ein alter Graf allein, —
Es heißt, du ſeiſt von ihm ein Sproß:
Er fragt dir nach, laudaus, landein.
Und willſt du dich an den nur wenden,
Gleich haſt du Gaul und Schwert in Händen!" —

So ſprach zu Friedel der Geſell
Beim Feuer dort, hüllt' ſich ins Fell,
Schloß dann die düſtern Augen zu
Und ſchnarchte bald in guter Ruh. —
Jungfriedel aber hat die Nacht
Bei den Geſellen zugebracht,
Und was er dort den Andern ſang,
Sang man nachher im Land noch lang:

„Zu Straßburg, in der Stadt am Rhein,
Da zog ich froh und frei hinein
Und habe laut gesungen,
Das klang so hell, das klang so rein,
Jetzt ist der Ton verklungen,
verklungen:

Die Fiedel tönt nicht lustig mehr,
Gebt mir 'mal die Trompete her,
Ich will ein Stücklein blasen
Vom Reitertod im Morgenroth,
Auf blutig grünem Rasen,
ja Rasen.

Ein Reiter möcht' ich sein im Feld
Und kriegen mit der ganzen Welt,
Durch's Schlachtenwetter jagen,
Und an das schlechte Werbegeld
Mein junges Leben wagen,
ja wagen.

Ein wilder Reiter möcht' ich sein,
Zu reiten in den Tod hinein.
Ich sitz in niedrer Schenke,
Wo ich um Mitternacht noch dein,
O du mein Lieb, gedenke,
gedenke.

Und wer hat dieſes Lied erdacht?
Ein junger Geiger hat's gemacht,
Und hat's für ſich geſungen;
Ihm iſt dabei in dunkler Nacht
Das Herze ſchier zerſprungen,
zerſprungen!"

Fremdlinge.

I.

So wunderſchöne Blume hat noch kein Wald gehegt,
Hat noch kein Aug' entzücket, hat keine Hand gepflegt,
Als wie beim Ried im Walde dort eine Lilie ſteht,
Vom Schmerze ſtiller Liebe beweget und durchweht.

Swanhilde iſt die Blume von allerſchönſter Art,
Swanhilde iſt die Lilie ſo bleich und wunderzart,
Sie ging in tiefem Sinnen vom Schloß zum Tannenmoos,
Ich glaube Thränen rinnen herab in ihren Schoos.

Hoch durch die Tannenzweige hat es ſo laut gerauſcht, —
Als ob Jungfriedel geige hat ſie dem Ton gelauſcht,
Sie lauſcht der Felſenquelle, als ob Jungfriedel ſinge,
Als ob ſein Lied gar helle zu ihrem Herzen klinge.

Horch! Horch! Es rauſcht im Riede, — durch's Schilf
bricht dort ein Reh!
Dort aber kommt jetzt einer, gejagt von tiefem Weh,
Wie ſie ſogleich geſehen, da ſie ihn gleich erkannt, —
Sie blieb bezaubert ſtehen, — als er im Wald verſchwand.

Sie ſtund, von ſüßem Schrecken bezaubert und gefeit; — —
Und durch die Tannenhecken kam jetzt, nach kurzer Zeit,
Ein Paar gar müder Waller, ein ſchlankes, blaſſes Kind,
Das führte einen Fiedler, und der war grau und blind.

„Mein Kind, mein Mägdlein halte!“ ruft da der blinde Mann.
„Ich glaub', daß ich ſchon wallte als Fiedler, hier im Tann.
So rauſchten einſt die Bäume, das Schilf im Ried, der Quell!
So tönte durch die Räume der Hunde dumpf Gebell.

Wohl ſind wir nah dem Schloſſe, vor dem ich einſtens ſchwor
Nicht mehr als Sangsgenoſſe zu treten durch ſein Thor!“
Und wie ſie beide lauſchten, kam Swanhild auch herbei:
„„Gott grüß euch, gute Leute in dieſer Oedenei!

Was hat euch hergetrieben?““ — Die Fremde ſpricht voll Scham:
„Wir ſuchen den Freund den lieben, deß Herz voll Leid und Gram.
Ihr kennt wohl auch den Friedel, den ſeine Lieb' betrog,
Der längſt mit ſeiner Fiedel aus ſtiller Heimath zog!“

„„Den Friedel muß ich kennen!““ Swanhilde langſam ſpricht.
Und ihre Wangen brennen, als wie vom Morgenlicht.
„Und den ihr ſuchen gehet, den ſucht ja längſt mein Herz!““ —
Und wie ſie es geſtehet merkt ſie Mariechens Schmerz.

Da weint Marie, die arme, da weint die Grafenmaid:
O, daß ſich Gott erbarme, wie ſchafft die Liebe Leid! — —
Und wie ſie klagten, rannte ein Reiter wild vorbei,
Und wie man ihn erkannte, erſcholl ein Doppelſchrei.

Mariechen und der Blinde ſie wandten ſchnellſtens um,
Doch an des Baumes Rinde lehnt Swanhild bleich und ſtumm. —
Nun aber werdet ihr fragen: Wer ſprengte durch das Ried?
Das will ich ſingen und ſagen in einem neuen Lied.

II.

Dort in des Schloſſes Zimmern, im Thurme grau und alt,
Iſt's immer noch ſo ſtille, — der Wind geht durch den Wald,
Im Stuhle ſitzt der Burgherr mit bleichem Angeſicht,
Da fragt er ſeinen Knappen: „Kommt er noch immer nicht?

Und hab' ich ſeine Mutter in's Elend gejagt hinaus,
Mag heut' mit Ehren treten der Sohn in dieſes Haus.
Und kann er auch nicht erben das Wappen und das Gut,
Soll doch nach meinem Sterben er ſtehn in treuer Hut!" —

Es möcht' ſo gerne ſühnen der Graf die alte Schuld,
Vom Grab ſchon angegähnet bebt er voll Ungeduld. —
Der Wind pfeift um die Zinnen, der Habicht fliegt empor,
Die Rüden murren grimmig — — — da ſchlägt man an
das Thor.

Wohl pocht es einmal, zweimal, und pocht zum dritten mal, —
Als käm's von heiliger Vehme, erſchrickt der Graf im Saal.
Da tönt der Schritte Schallen in das Gemach hinein, — —
Und in die düſtern Hallen tritt jetzt ein Fremder ein.

Der Alte ſteht vom Stuhle und ſpricht: „Willkommen hier!“
Der Andre ſpricht entgegen: „„Herr Graf, erſt ſaget mir,
Warum ihr mich laßt ſuchen, — das ſaget unverblümt?““ —
„Ei biſt du nicht der Spielmann, den man ſo ſehr gerühmt!?“ —

„„Fragt, ob ich der geweſen!““ fällt da der Fremde ein
Und zeigt ihm ſeiner Geige ſchon halb zerbrochnen Schrein:
Dann ſpricht er dumpf und bitter, mit bleicher düſtrer Mien':
„„Nehmt ſie nur auch, Herr Ritter, hängt ſie zur andern hin.

Und gebt mir Schwert und Lanze, und Harniſch, Helm und Pferd,
Ich ſpiel' zu wilderm Tanze jetzund mit Spieß und Schwert!““ —
Der Alte heißt ihn weilen und nennt ihn „lieber Sohn!“
Und ſpricht, wie ewig bleibet des Liedes goldner Ton,

Wenn Schild und Speer und Harniſch vorm Zeitengeiſt zerbricht.
Da aber meint Jungfriedel: „„Das kümmert jetzt mich nicht!
Laßt andre euch jetzt geigen, und gebt, was ich begehrt:
Es wird ſich wohl noch zeigen, ob ich der Gaben werth!“

Da wird es ihm gegeben, — Jungfriedel steigt zu Roß
Er thut das Schwert erheben, probieret Hieb und Stoß.
„Und fließt in seiner Ader zur Hälft' auch Bauernblut,
Scheint er doch seinem Vater jetzt gleich an Tucht und Muth!" —

Und offen steht das Burgthor, da ritzt den Hengst sein Sporn,
Hinaus geht's mit dem Sturme, — der Graf hegt deß nicht Zorn,
Er hat ihm nachgesehen, sein Auge heitrer ward:
„Mag es dir wohl ergehen, du trotziger Bastard!" —

Fünftes Buch.

Kriegsleben.

Eine Kirchweih.

Lauten Lärmen hör ich ſchallen,
Sagt, woher der helle Klang?
Frohe Menſchen ſeh' ich wallen,
Sagt, wohin der muntre Gang?
In der Haide ſchönſten Kränzen
Steht des Marktes Häuſerreihe,
Heut muß Alles feſtlich glänzen,
Kirchweih heute, luſtige Weihe.
Vor der ausgeputzten Bude
Steht ein Pärchen, und der Dirne
Legt der bärtige Schacherjude
Schnell ein Goldband um die Stirne.
„Sieh, wie prächtig ſteht die Zier,
Mägdlein, deinem braunen Haare!
Kaufe Burſche, kaufe hier
Deinem Schatz ſolch ſchöne Waare!"

Und die Magd mit ſüßen Blicken
Sieht den Liebſten und den Schmuck,
Und mit warmem Händedruck
Hilft ſie ihm den Sinn beſtricken,
Bis er hinwirft ſeinen Gulden,
Weil's ihn nimmer will gedulden,
Da die Pfeifen und die Geigen
Dort ſchon rufen zu dem Reigen.
Jauchzend hüpft ſie mit dem Kranze
An des Burſchen Arm zum Tanze.

Trommeln und Trompeten dröhnen
Mit der Geigen ſchrillen Tönen.
Auf dem Markte wehen Fahnen,
Die in ihren Farben mahnen
An des Landvolks Luſtverderber —
An die Landsknecht' und die Werber.
Drüben ſtehn ſie auf der Jagd
Nach den ſchmucken Bauernjungen,
Daß ſo manche treue Magd,
Manche Mutter mochte weinen,
Wenn ein Bürſchlein ließ die Seinen
Weil er Werbern ſich verdungen —

Alte Landsknecht' voller Narben,
Ausſtaffirt in allen Farben,

Wild von Antlitz und von Bart,
Durch das Volk einher ſtolzieren,
Thun dabei ſich närriſch zieren.
Andre ſind von ſchlimmſter Art,
Fluchen immer gar verwegen,
Greifen gleich zum blanken Degen,
Wiſſen nichts als Spielen, Praſſen,
Hau'n und allen Frieden haſſen.
Doch auch ſchmucke Kriegsgeſellen
Drängen durch des Volkes Wellen,
Suchen ſich die Dirnen aus,
Die ſie in den Reigen führen,
Denn das Leben ſoll ſich rühren
Heut in wildem Saus und Braus. —

Aber, wo von grüner Linde
Manches Blatt im Mittagswinde
Niederwehet in das Gras,
Sitzen trinkend alte Bauern,
Halb in Freude, halb in Trauern
Bei dem aufgefüllten Glas.
Denn ſie ſehn die Kriegerfahnen,
Die an manches Leid ſie mahnen,
So daß manchmal mit Geſang
Freud' und Leid aus ihrem Leben
Tönereiche Kunde geben,
Bei des Weines ſüßem Drang.

Oftmals miſchen ſich die Zähren
Mit des Weines goldner Flut,
Und die Bauernherzen gähren,
Trinken drin ſich bittern Muth.
Einer ſpricht dann von den Leuten:
„Ach, wie wir dereinſt uns freuten,
Wenn Jungfriedeln wir gehört, —
Oder früher, da der Blinde
Spielte unſerm Kriegsgeſinde,
Als wir Bauern uns empört.“ —
Und des Schulzen Sohn von Zellen,
Wohl der ſtärkſte der Geſellen,
Sprach: „das könnt' auch heute ſein!
Denn ich ſah den blinden Alten
Drüben in dem Dorfe halten
Mit dem holden Mägdelein.
Und ſie ſuchen jenen Friedel,
Der ſo herrlich mit der Fiedel
Bei dem Reigen ſpielen kann;
Der ſo herrlich weiß zu ſingen,
Daß man meint, das Herz müßt ſpringen
Daß ſchon manche Thräne rann.“

Alſo ſprach des Schulzen Sohn;
Andere beginnen ſchon
Freiheitslieder alter Zeiten,
Und man ſtimmt von allen Seiten

Dorten in dem Bauernkreiſe
Nun mit ein in dieſe Weiſe:

„Ihr Ritter und ihr Knecht',
Die ihr in teutſchen Landen
Gefangen haltet Ehr' und Recht
In ſchlimmen Eiſenbanden, —
Ihr ſchluget uns in blutigem Streit,
Sonſt hättet ihr nicht jetzt zur Zeit
Euch ſolches unterſtanden!

Zu Pfeddersheim im Gau
Da ſchlug man uns darnieder, —
Da floß ſo roth die grüne Au
Vom Blute unſrer Brüder.
Die Landsknecht' hielten heißes Bad,
Und mancher fromme Kamerad
Erſtand vom Tod nicht wieder.

Sickingen, edler Held!
O wärſt du uns geblieben!
Wie hätten wir im weiten Feld
Die Feinde all' getrieben!
Da wär der Trierer Erzbiſchof,
Der dort von unſerm Blute troff,
Gar wohl zurückgeblieben!

Die uns zum Streit gehetzt,
Die haben uns verlaſſen,
Und wer ſein Leben dran geſetzt
Der mußte ſchnöd erblaſſen.
Das müſſe Gott geklaget ſein:
Man ſtieß in's Unglück uns hinein,
In's Unglück ohne Maßen.

Das weiß der liebe Gott,
Ihr guten Fürſten alle,
Wir wollen nichts was euch zum Spott,
Was euch gereicht zum Falle.
Gib Gott, daß Ruh im teutſchen Land,
Ihr aber traut dem Bauernſtand,
Als einem feſten Walle!

Und der zum erſten mal
Dies Liedlein hat geſungen,
Dem iſt in's Fleiſch ein blanker Stahl
Zu Pfeddersheim gedrungen.
Mit Gottes Hülf' kam er davon!
Da ſang er dies im Schweizerton:
Sagt ob es ihm gelungen!" —

Alſo haben ſie mit Singen
Ausgeweint ihr Weh und Leid,
Bis die Gläſer wieder klingen
Hell — auf eine beſſre Zeit.

Drüben aber waren alle
Fröhlich bei dem Kirchweihſchalle.

Luſtig ſpielen Trommeln, Geigen,
Luſtig Pfeifen zu dem Reigen,
Fröhlich windet ſich der Tanz, —
Bauernburſche, Landsknecht, Reiter
Springen, ſingen, tanzen heiter
Durch der Mägdlein holden Kranz.

Aber bei den Muſikanten
Bleibt ein Burſch mit abgewandten
Und verſtörten Blicken ſtehn,
Sieht wie alle andern fliegen
In des Reigens luſtigem Wiegen,
In des Tanzes wildem Drehn.

Jetzund folgt er einem Paare —
Jener mit dem braunen Haare
In des blonden Reiters Arm,
Der mit Luſt den Kinnbart ſtreichelt
Und der ſchmucken Dirne ſchmeichelt,
Daß ihr wird das Herze warm.

Und der Burſch' in trübem Sinnen
Fühlt die bittern Thränen rinnen,

Blickt er in die Luft hinein:
„O du Allerliebſte meine,
O du Hübſche, o du Feine,
O du grundfalſch Mägdelein!“

Dort ein Fähndrich ſteht daneben,
Sieht des Burſchen Brauen beben,
Als die Thräne abwärts rann, —
Flüſtert leis ihm in die Ohren:
„Gelt, du haſt dein Lieb verloren
An den ſtolzen Reitersmann?!

Werd' ein Reiter! Luſtig Leben!
Jede will dir Küſſe geben,
Eh' die Wange dir erbleicht!
Luſtig iſt's auch dreinzuſchlagen,
Und den Feind durch's Blachfeld jagen,
Hei! da ſtirbt ſich's froh und leicht!“ —

Doch der Burſche läßt ihn raunen,
Blickt nur immer nach der Braunen,
Nach der ſchmucken Tänzerin, —
Sieh', da reicht die falſche Dirne
Ohne Scheue Mund und Stirne
Nun zum Kuß dem Reiter hin.

Spricht der Fähndrich: „O wie heiter
Stirbt ſich's draußen: werd' ein Reiter!“ — —

Und der Burſche bleich wie Schnee,
Ruft: „Wohlan, ich laß mich werben!
Vor dem Feinde will ich ſterben, —
Denn das Sterben thut nicht weh!“

Und er muß hinweg ſich wenden,
Deckt das Antlitz mit den Händen,
Seufzt noch einmal tief und ſchwer;
Bald doch ſteht er aufrecht wieder,
Trinkt und ſtimmt auch in die Lieder
Der Kameraden um ihn her. — —

Dorten ſaßen Reitersleute
Um den langen Tiſch beim Wein,
Weil das Tanzen ſie nicht freute,
Sangen ſie das neue Liedel
Von dem jungen Geigerfriedel,
Der ein Reiter wollte ſein.
Lauter ſcholl im frohen Kranze
Dann gar luſtige Melodei,
Weil jetzt aus dem Reigentanze
Viele kamen noch herbei.
Rings herum aus jedem Munde
Klang es in der ſtolzen Runde:

„Holla hei! Welch luſtig Reiterleben
Hat der Herrgott uns dereinſt gegeben!

Sind wir doch bestellt
Als die Herren der Welt,
Dort bei Schwerterklang,
Hier bei Wein und Sang:
Lustig, wie die Heuschreck auf dem Rasen!
Ei, Trompeter, thu' ein Stücklein blasen!

Unsre Schwerter wie die Wetter blitzen,
Unsre Augen wie die Lanzenspitzen!
Unser Arm ist stark
Und voll gutem Mark,
Unsre Wange blüht
Und die Lippe glüht:
Schöne Mädeln darf zuerst der Reiter
Lieben, küssen, drücken und so weiter.

Heute schwingen wir die Maid zum Tanze,
Morgen schwingen wir dann Schwert und Lanze!
Heute Lieb' und Kuß,
Morgen Hieb und Schuß,
Heute frisch und roth,
Morgen bleich und tot, —
Ei, so wollen wir das Heut genießen:
Morgen mag dann unser Herzblut fließen!

Schlagt nur drein, ihr lieben Kameraden!
Weil wir Fürsten sind von Schwertesgnaden!

Nur ein guter Streich
Gilt in unſerm Reich,
Helm iſt unſre Kron'!
Roß iſt unſer Thron!
Unſre Scepter ſind die blanken Degen,
Alſo reiten wir dem Feind entgegen!

Wo wir Reiter luſtig einmarſchiren
Kann daneben Keiner exiſtiren.
Sieh! der Tintenfiſch
Räumt ſogleich den Tiſch,
Und der Pfefferſack
Und das Bauernpack
Hat für uns geſotten und gebraten,
Spart für uns die harten Silberfladen.

Doch dies Leben wollen gern wir wagen,
Alle Feinde durch die Hölle jagen.
Ob das Eiſen ſaust
In der kalten Fauſt,
Ob uns warm und lind
Küßt ein holdes Kind,
Ob der Himmel düſter oder heiter,
Hei, wie luſtig lebt und ſtirbt der Reiter!"

Dorten, wo die Bauern ſitzen
Sieht man manche Thräne blitzen;

Eben ſpricht mit Leid ein Alter:
„Ach! Ein Reiter ward der Walter,
Hat die Mutter ſitzen laſſen,
Und wird auch jetzt Bauern haſſen!“ —
Doch die Reiter hochgemuthet,
Da die Luſt des Lebens fluthet,
Streichen ſtolzer ſich das Kinn,
Rufen drauf mit keckem Sinn,
Nach den Burſchen, die da praſſen,
Von den Mädeln ganz verlaſſen:
„Bauernjacken wollt ihr Hiebe?
Unſer iſt der Mädeln Liebe!“ —
Grimmig ſteht des Schulzen Sohn:
„Wären's nicht die ſchwarzen Reiter,
Schon vor Alters ſchlimme Streiter,
Tränkt ich ihnen ein den Hohn.
Aber einſtmals kommt der Tag,
Wo ſie wieder ſollen ſpüren
Bauernhieb und Bauernſchlag,
Wenn wir Sens und Flegel führen!“

Und ſo flieht auf ſchnellen Schwingen
Kirchweihtag und Kirchweihnacht,
Wird mit Tanzen, Drohen, Singen
Und mit Küſſen zugebracht.
Doch mit Trauern ſtehn die Schönen,
Als im Frühroth jetzt erdröhnen

Trommelſchlag, Trompetenrufe,
Und der Schlag der Roſſehufe.
Walter aber, der Rekrute,
Singt vom Pferd in trübem Muthe:

„Blas', blas, blas und blas
Trompeter, blas das Lied,
Das, das, das und das
Das uns vom Liebchen ſchied!
Jetzt ſchlag ich ſie mir aus dem Sinn,
Weil ich ein junger Reiter bin, —
Mich hat ihr falſches Lieben
Vertrieben!

Noch, noch, noch und noch
Noch reiten wir durchs Thor!
Hoch, hoch, hoch und hoch
Heb's Fähnlein hoch empor!
Schwenk' es nur recht, mein Fähnderich!
Reit' du voran, ich ſeh' auf Dich!
Ade! Es geht, ihr Leute,
Zum Streite!

Wann, wann, wann und wann
Wann einſt der Feind anbraust,
Dann, dann, dann und dann
Das Schwert dann in die Fauſt!

Frau Mutter, euch nun gute Nacht!
Das habt ihr euch wohl nicht gedacht,
Daß ich mich lasse werben
Zum Sterben!

Die ſchwarzen Reiter.

1. Auf der Haide.

Es geht der Sturm im Haidewald, die Tannenbäume ſtöhnen,
Der Uhu und die Eule heult in tiefen Schauertönen,
Und „kleff! kleff! hede! hede!“ ſchallt's in ungewiſſer Ferne.
Und Wolken ſchwärzer als die Nacht verhüllen Mond und Sterne.

Und dort am Buſche, der ſich bückt im Sturm zur Mutter Erde,
Ein Kind ſich an den Vater drückt mit zager Angſtgeberde.
„O, Vater, horch, das Hundgebell! das Jagen und das Rufen!
O, Vater, horch! die Haide dröhnt, als wie von Pferdehufen!“ —

„„Was ſiehſt du doch, mein Töchterlein? Siehſt du nicht Fackelträger?““ —
„Ich ſeh nur Nacht, nicht Fackelſchein!“ — „„Dann iſt's der wilde Jäger!
Doch fürcht' dich nicht, mein treues Kind, vor ſeinem Grimm und Grolle:
Du biſt ja fromm! Wohl ſchirmet dich, die mit ihm zieht, Frau Holle!““ —

Und näher, näher braust's heran, als wären's Ungethüme, —
Der Haidefuchs durchbellt die Nacht, mit wildem Ungeſtüme
Setzt dort der Hirſch und flieht das Reh in Aengſten durch den Ginſter,
Denn ringsum tobt die wilde Jagd, und rings iſt's Nacht und finſter.

Und ſtärker wird der ſchlimme Ruf, und wüthender das Hetzen,
Des Mägdleins Herz erbebt am Buſch beim Lauſchen voll Entſetzen;
Denn wilden Fluch und ſchlimmen Sang mag ſie zu hören glauben: — —
Da ſprengt daher ein Reitersmann, und Roß und Reiter ſchnauben.

„Wie braust der Sturm durch's Haideland und braust mir durch die Seele!
Fort, Rappe, fort! Such du die Bahn, wenn ich ſie auch verfehle!
Fort, Rappe, fort! Und hinter dir laß Leid und Gram zurücke!
Entflieh' dem Harm und müßt es ſein — — auf einer Höllenbrücke!" —

Die Maid am Buſche betet ſtill. — Da ſprenget von der Seite
Daher ein andrer Reitersmann, als ging es juſt zum Streite.

„Halt! — Werda?“ — „„Gutfreund oder Feind, das magſt du
ſelbſt entſcheiden!““ —
„So wollen wir denn Feinde ſein!“ — Und recht war's Allen
beiden.

Sie ſtürmten wie die Wetter drein im tollen Uebermuthe, —
Sie ſchlugen mit den Schwertern drein, ſchon ſpritzt von ihrem
Blute.
„O Vater, Gott ſei gnädig jetzt! Ich höre Friedels Stimme!
Doch iſt's wohl nur ein böſer Geiſt! Gott hilf vor ſeinem
Grimme!“ —

Der Vater lauſcht, dem Mägdlein graust, — — doch hat
der Kampf ein Ende.
Die Reiter thun die Schwerter weg und ſchütteln ſich die Hände.
„Was trieb dich her?“ — „„Mein Lieb ward falſch, da ward ich
gleich ein Reiter!““ —
„Ich ward es auch!“ — dann ſprengten ſie mitſammen ſtür
miſch weiter.

Da hat der Vater und ſein Kind am Buſch ſich auch erhoben:
„Komm, komm, Marie! Wir wollen fort, gelinder wird
das Toben.“ —
Die Reiter waren von der Nacht ſchon wiederum verſchlungen.
Nur fern hat ihrer Roſſe Huf herüber noch geklungen.

2. In der Schenke.

Drüben in der Haideſchenke
Weilen heut die ſchwarzen Reiter,
Und es knarren Tiſch und Bänke
Von dem Schlag der wilden Streiter.
Bei des Feuers trübem Schimmer
Lärmen ſie im düſtern Zimmer,
Wie der Sturm erbraust im Meer,
Lärmen wie das wilde Heer,
Fluchend in des Teufels Namen.
Aber durch die Haide kamen,
Hergeſprengt durch Nacht und Graus,
Noch zwei Reiter vor das Haus,
Stiegen ab am Kellerſchalter,
Der da kracht im Sturmgebraus.
's war Jungfriedel und Jungwalter,
Die ſich trafen auf der Haide.
Von den Hengſten ſprangen beide,
Daß ſie dann mit ſachten Tritten
In die volle Schenke ſchritten.

„Hei! da kommt der Geigersbube!"
Scholl es durch die finſtre Stube,
Und mit wildem Schwung der Becher
Grüßten ihn die bärtigen Zecher.
„Heda! trink' und ſing' dein Liedel!
Kommſt zu rechter Stunde juſt!

Schöpf uns Freud' aus deiner Fiedel
Und aus deiner Sängerbruſt!" —
„„Laßt die Fiedel!"" ſprach er drauf,
Stützt ſich auf des Schwertes Knauf.
„„Das iſt jetzt mein Fiedelbogen!
Jene Saiten ſind zerriſſen,
Andre ſind jetzt aufgezogen.
Und den ehernen Fiedelbogen
Werd' ich wohl zu ſtreichen wiſſen!"" —
Und es ſehn jetzt erſt die Zecher,
Daß er ſtand in Stahl vor ihnen
Mit gar ſtolzen Kriegermienen.
Alle heben auf die Becher,
Heißen herzlich ihn willkommen,
Schrein mit fröhlichen Geberden:
„Hei, dies Leben wird dir frommen!
Willſt du nicht Trompeter werden?" —
Und Jungfriedel ruft entgegen:
„„Iſt mir auch nichts dran gelegen!""
Setzt ſich dann zu Walter nieder
Und wie vorher braust es wieder —
Draußen Sturm um Dach und Laden,
Drinnen wilde Kriegskameraden.

Zu den Beiden hat ſich jetzt
Dort ein Reiter hingeſetzt,
Gar ein altes, gutes Haus,
Ließ ſich über Vieles aus,

Sprach: „Seht hin, auf die Geſellen!
Wie die narb'gen Buſen ſchwellen,
Reden ſie von alten Tagen,
Wo die Schlachten ſie geſchlagen,
Da ſie dort in wälſchen Landen
Bei Pavia ſchon geſtanden,
Und dem Franz, dem Königsritter,
Schlugen Helm und Schild in Splitter!
Wie von Hutten und Sickingen
Sie die alten Lieder ſingen!
Wie den Frundsberg ſie erheben,
Der ihr Vater war im Leben,
Bis ſie ihm das Herz gebrochen
Durch ihr knabenhaftes Pochen!
Horchet nur, wie ſie erzählen,
Daß ſie, ohn' Gewiſſensquälen,
Einſt des Papſtes Stadt genommen,
Und durch's Mittelmeer geſchwommen,
An des Mohrenlandes Pforten
Mit den Chriſtenſchwertern pochten,
Wie vor Hitz' ſie faſt verdorrten,
Da ſie mit den Heiden fochten!
Wie ſie Türken und Franzoſen
Ihren Stahl in's Herz geſtoßen,
Bis ſie dann in teutſchen Landen
Gen den Kaiſer ſelbſt geſtanden
In den jüngſten großen Fehden! —
Junger Reiter, horch den Reden!

Sieh, wie ihre Augen sprühen,
Und die braunen Wangen glühen!
Ahne in der jungen Brust
So des Kriegerlebens Lust. —
Bald sind alle hingegangen
Aus der großen Heldenzeit,
Deren Thaten ewig prangen;
Und mit ihnen müßte schwinden
Jetzt des Kriegers Herrlichkeit,
Wenn sich nicht die Jungen finden
Zu den Thaten auch bereit!"

Also spricht der fromme Knecht,
Und Jungfriedeln war es recht,
Derart plaudern ihn zu hören,
Was ihm konnt' den Sinn bethören.
Und dann kam er noch zu reden
Auf die schwarzen Heimlichkeiten,
Wie man zu den blutigen Fehden
Sich müßt' richtig vorbereiten, —
Wie man sich Freikugeln schafft,
Und auch von des Nothhemds Kraft.
„Wer ein Nothhemd hat am Leib,
Dem ist auch das grimmste Wetter
Ein geringer Zeitvertreib, —
Und nicht mehr als welke Blätter
Thun ihm Kugeln, Schwert und Beil.

Gießet auch ein bleierner Regen
Aus dem Feinde ihm entgegen —
Seine Glieder bleiben heil,
Und wie Vögel in dem Neſt
Könnt' er ſeiner Ruhe pflegen. —
Seht, der alte Kriegsgeſelle,
Der dort, mit dem ſchwarzen Felle,
Der iſt ſtich- und kugelfeſt,
Hat ein Nothhemd, meiner Treu,
Und der Tod blickt ſtets nur ſcheu,
Gleich dem hungerigen Raben,
Nach dem alten, grimmen Knaben,
Wenn die andern, wie die Fliegen,
Fallen und am Boden liegen."—

Friedel ſchaute in die Ecke,
Wo der alte Krieger ſaß,
Schwarzgelb wie der Tod und blaß, —
Sah ihn faſt mit leiſem Schrecke.
Doch der Andre nahm das Wort
Wiederum und fuhr dann fort:

„Den ſah ich bei Sievershauſen,
Wo der Kurfürſt Moritz fiel,
In dem wilden Kampfesſpiel
Auf der blutigen Haide ſtehn.

Hei! Da mochte manchem grauſen,
Manchem Herz und Muth vergehn,
Da Trompeten wild erklangen
Und die heißen Kugeln ſangen,
Als von Brandenburg, der wilde
Markgraf Albrecht im Gefilde
Ließ die Fähndelein ausbreiten,
Gen den frühern Freund zu ſtreiten. —
Da wir Reiter wollten brechen
In der Knechte Stachelſchwein,
Gab's ein Hauen, gab's ein Stechen!
Straf mich Gott, es war nicht fein!
Glaubet mir, es war kein Spaß,
Und ich wurde ſelber blaß,
Als wir vor die Hakenbüchſen
Liefen, gleich den tollen Füchſen!
Als die Landsknecht' in uns ſtachen,
Daß mit fürchterlichem Krachen
Unſre Reih'n zuſammen brachen! —
Auch die Falkonettlein ſchmiſſen
Ihre Kugeln auf uns ein,
Daß ſie gar gewaltig riſſen
In der Reiter ehernen Reih'n. —
Sieh, da ſteht am Waldesſaum,
Beim Geknatter und Geknitter
Mitten in dem Ungewitter,
Auf die Lanze halb gelehnt,
Halb gelehnt an einen Baum,

(Denn er focht damals zu Fuße)
Dort der ſchwarze Jerg, und gähnt, —
Gleich als ob in beſter Muße;
Läßt die Schlangen und Karthaunen,
Die da flogen uns zum Gruße,
Ruhig ſich in's Ohr poſaunen.
Wie da Roß und Knecht und Ritter
In den Haideginſter rollen,
Schüttelt er den weiten, vollen
Wüſtzerrißnen Aermel aus,
Schüttelt Kugeln, Lanzenſplitter
Gleich zu Dutzenden heraus.
Putzt gemächlich auch den Rock,
Wie auf ſeinem Tiſch ein Schneider,
Und mit Staunen ſah'n wir Reiter,
Wie er wieder dann im Strauß
Nochmals einem ganzen Schock
Bläst das Lebenslämplein aus." —

Friedel, der mit ſüßem Schaudern
Horcht des alten Kriegers Plaudern,
Fragt, wie man zum Nothhemd komme.
Spricht der Alte: „Eine fromme
Dirne, wenn noch ohne Fehle
Ihre reine Kindesſeele,
Muß es in der heiligen Nacht
In der Kammer ganz allein

Spinnen bei des Mondesſchein, —
Muß da halten ſchlimme Wacht:
Muß das böſe Liedlein ſingen,
Muß den Schlaf dann ganz bezwingen,
Spinnen in drei Teufels Namen,
Und wenn ihr die Händ' erlahmen,
Und wenn ihr die Adern ſtocken,
Und wenn Leben kriegt der Rocken,
Und wenn feurig rollt die Spindel,
Und wenn hölliſches Geſindel
Ihr dann hilft das Hemdlein weben:
Darf ſie zittern wohl und beben,
Aber ändern nicht ihr Sinnen,
Aber enden nicht ihr Spinnen;
Bis ſie bei des Hahnes Krähen
Kann das ſeltne Hemdlein nähen,
Um es bei des Tages Zeichen
Seinem Herrn zu überreichen. — —
Kannſt du Einer dich entſinnen,
Die das Hemdlein dir möcht' ſpinnen?!" —
„Ja!" ſprach Friedel, „Eine weiß ich,
Die iſt rein und fromm und fleißig.
Gerne würde ſie es wagen, —
Aber nie will ich ein's tragen!" —
„Du haſt recht! Es frommet nicht!
Sieh' dem dort nur in's Geſicht,
Dem einſt eines ward geſponnen,
Ob der wohl ein Glück gewonnen!"

Wie der Alte ſo geſprochen,
Sah Jungfriedel wieder hin,
Kalt von Grauen angeweht,
Wo der ſchwarze Jerg geſeſſen;
Als ob Großes er verbrochen,
Mit gar finſtrer, düſtrer Mien',
Thät der ſeine Lippen preſſen.'
Aber durch die Stube geht
Fort und fort ein luſtig Johlen,
Und vom Schlag der wilden Zecher,
Und vom Stoß der mächtigen Becher
Krachen, ſtöhnen alle Bohlen,
Bis von den geſchwemmten Zungen
Wieder Lieder ſind erklungen. — —
„Schwarzer Jerg, ſing du einmal!"
Ruft es durch den düſtern Saal.
Und der Schwarze dreht ſich um
Mit verächtlichem Gebrumm.
Bis ſie ihn dazu noch bringen, —
Und mit tiefer dumpfer Stimme
Hebt mit Eins der wilde, grimme
Schwarze Jerg nun an zu ſingen:

„Am Chriſtnachtabend ſaß
Mein jüngſtes Schweſterlein,
Ihr Antlitz das war blaß,
Der Mond ſchien hell herein.

Ein Hemd, das in der Schlacht
Am Leib ich tragen wollt',
Spann ſie in heiliger Nacht, —
Die Spindel feurig rollt.

Der Morgen brach herein,
Und als der Tag ward roth,
Da lag mein Schweſterlein, —
Da lag es bleich und todt.

Wohl lag das Hemd an mir
In mancher finſtern Schlacht,
Mir ward es nicht wie ihr,
Als ſie es ſpann zur Nacht.

Der Tod ward mein Begehr
In bitterm Zweifelmuth;
Ich trug das Hemd nicht mehr:
Und doch floß nicht mein Blut.

O läg' ich in der Erd'!
Für dich, mein Schweſterlein:
Ich bin ſo gar nichts werth, —
Und du warſt fromm und rein!

Als er ſo das Lied geſungen,
Saß der Schwarze ſchweigend nieder,
Schloß die dunkeln Augenlieder;
Ob ein Thränlein, hell und licht,
In das finſtre Aug' gedrungen —
Weiß der Schwarze ſelber nicht. —
Aber jetzt war aufgeſchloſſen
Dort des Liedes volle Quelle,
Die ſich mächtig jetzt ergoſſen
Ueber jedes Mundes Schwelle.
Einer von den grauen Alten
Hub mit ſeinem Baſſe an,
Brach, mit grimmem Stirnefalten,
Durch die luſtigen Lieder Bahn
Mit des eigenen Liedes Klängen,
Die ſich durch die andern drängen.
Als es ſtill war, faſt mit Zorn,
Sang er noch einmal von vorn':

Zu Mühlberg hatten wir harten Stand,
Viel kollerten auf den Raſen!
Ihr habt ja den rothen Trompeter gekannt, —
Hat euch manch' Stücklein geblaſen!

Da lag er der fröhliche Kamerad,
Da lag er mit Röcheln und Stöhnen —
Die Beine kurzab im blutigen Bad
Ließ er die Trompete noch tönen.

Wir jagten vorbei, der Feind brach ein,
Wir hörten die treue Trompete, —
Wir ſahen ihn liegen am blutigen Rain,
Wo der Pulverdampf ihn umwehte — —

„Herzlieber Bruder, den letzten Gruß!
Wir müſſen heut' unterliegen!“ —
„„Herzlieber, gib mir den Gnadenſchuß,
Daß ſie mich lebendig nicht kriegen!““

Ich konnte nicht fort, nicht fort, — ich ſchoß —
O, Bruder! O Herrgott im Himmel! —
Sein treues Blut in den Graben floß,
Mich aber riß fort das Getümmel. —

Und als er das Lied geſungen,
Saß der Alte ſchweigend nieder,
Schloß die ſchweren Augenlieder;
Ob ein Thränlein, hell und licht,
Ihm in ſeinen Blick gedrungen,
Weiß auch er wohl ſelber nicht.
Und ein andrer Reiter ſtieg
Von dem Stuhl, und als man ſchwieg
Streicht den Schnurrbart er und zwinkt
Mit den Augen dann und trinkt,
Drauf, auch düſtrer Trauer voll,
Sein Geſang im Zimmer ſcholl,

Das war mein liebſter Kamerad!
Er ſaß mit mir beim Wein.
Was zog er aus der Taſche?
Eine volle, gläſerne Flaſche,
Die gab gar klaren Schein.

„Trink', Bruder, mit mir aus dem Glas,
Mein Buhle gab es mir.
Sie reichte mir's beim Scheiden,
Das war ein bittres Leiden:
O, wär' ich jetzt bei ihr!"

Des Nachts wohl um die Mitte, ſprang
Der Knabe über die Brück', —
Doch konnt' er nicht weiter gelangen,
Sie haben ihn geſehen und gefangen,
Sie führten ihn zurück.

Da kam des Wegs eine feine Magd:
„Sagt, iſt mein Liebſter krank?"
Dein Liebſter und der muß ſterben,
Dein Liebſter muß trinken den herben
Den bittern Todestrank!

Da wandte ſie ſich um und um
Und weinte bitterlich.
Mir aber gab der Knabe
Seine letzte, ſeine liebſte Habe,
Als er zum Richtplatz ſchlich.

Uns als ſie kamen in's Haideſeld,
Die Augen band man ihm zu:
„O mein Leben, o mein Lieben, o mein Leiden!
Darf die Augen ich am Himmel nicht mehr weiden?
So gib Gott mir die ewige Ruh!“

Er bat die Kameraden all,
Daß ſie ihn träfen gleich.
Da ſah ich die Waffen blitzen:
Kein röther Blut mocht' ſpritzen
Im ganzen römiſchen Reich. —

Kommt jener Tag, ſo ſchenk ich mir
In des Freundes Glas nur ein.
Das iſt ein bitteres Zechen,
Das Herz möcht' mir zerbrechen
Bei jedem Tropfen Wein. —

Schweigend ſaß der Reiter nieder,
Schloß die ſchweren Augenlieder
Und ein Thränlein, hell und licht,
Rann ihm über's Angeſicht.
Und ſchon wieder ſtand ein Andrer,
Noch ein friſcher Lebenswandrer,
Stolz von Mienen, jung von Jahren,
Aber ſeine bleichen Wangen
Künden Leid, das er erfahren,
Da er alſo angefangen:

Auf die Pferde ſpringen alle Reiter,
Der Trompeter bläſt in's Feld!
„Nun ade, du Hübſche, Feine!
Weine nicht! Du bleibſt die Meine,
Hier und in der andern Welt!“

Bei dem Schießen, Stechen, bei dem Hauen,
Bleib ich ſtets verſchont im Strauß.
Wenn es donnert und trompetet,
Denk' ich, meine Liebſte betet
Für mein Leben jetzt zu Haus.

Vor dem Schlachttag wollt' ich ſie noch ſehen,
Meinen Rappen ſpornt' ich an,
Sprengte bei dem Sternenſchimmer
Vor Herzliebchens trautes Zimmer,
Klopfte leiſe, leis daran;

Trat hinein und trat heraus auch wieder,
Stieg auf's Roß in ſtiller Nacht,
Meine Händ' hab' ich erhoben:
O du reicher Gott dort oben,
Sie iſt todt! — Fort in die Schlacht!

Und er ſetzte ſtill ſich nieder,
Schloß die jungen Augenlider,
Blickte dann als ob in Scham,
Da der Stolz ihm wieder kam,

Aber in den offnen Augen
Standen noch die hellen Zähren. —
„Hei, was ſoll das Weinen taugen,
Und wie lang die Noth noch währen?“
Rief jetzt endlich keck und heiter
Dort ein junger, ſchmucker Reiter.
„Wüßt' ich nur, ihr trüben Zecher,
Daß ein einzig Thränlein falle
Hier in dieſen vollen Becher, —
Göß' ich gleich den Wein, wie Galle,
Auf den ſchmutzigen Boden hier,
Seid ihr Reiter? Kinder, ihr?
Das wär' mir die rechte Art!“
Ruft er luſtig, zupft den Bart;
„Hebt die Becher, daß ſie klingen!
Ich will euch ein Liedlein ſingen:

Was ſoll im Kriege den Reitern nicht fehlen?
Schwerter und Spieße und durſtige Kehlen, —
Und auf dem Roſſe für Mädeln noch Platz,
Denn uns will küſſen manch' herziger Schatz.

Wenn ihr die Humpen mit Lachen geleeret,
Hat euch der Herrgott auch Dirnen beſcheeret.
Kurz iſt die Zeit, daß ein Reiter ich bin,
Aber viel Mädeln ſchon ſtrich ich am Kinn.

Seh' ich der Feinde bedrohendes Eiſen,
Lüſtet mich ihnen den Reiter zu weiſen:
Muthiges Wagen gibt Männern den Werth —
Habe geſchlagen ſchon viele vom Pferd.

Reiter! du wirſt mit dem Kaiſer nicht tauſchen,
Läßt du dein Leben nur luſtig verrauſchen!
Trinken und küſſen und ſchlagen in Feind, —
Das iſt ein Leben, ſo wie ich's gemeint!

„Ja, ſo meinen wir es auch!
Das iſt ächter Reitersbrauch!"
Scholl's dazwiſchen und am Ende
Durch das Zimmer, daß die Wände
Und die Tiſche bebend krachten,
Da ſie ſchrien, da ſie lachten.
„Weg mit allen die da heulen
Zu den Memmen, zu den Eulen!"
Und, die Gläſer hochgeſchwungen,
Ward das Lied nochmals geſungen. —
Lauter krachen Tiſch und Bänke
In der düſtern Haideſchenke,
Von dem nächtigen Sturm umbraust,
Als die Reiter dort gehaust;
Lauter ſchallen alle Stimmen,
Und die Zungen alle ſchwimmen
Jetzt in Wein und Luſt und Liedern.
Die nur wollen nicht erwiedern

Dieſen Jubel, die am Schalter
Dorten ſitzen noch mit Härmen,
('s war Jungfriedel und Jungwalter,)
Bis der eine plötzlich jetzt,
Wie vom wilden Heer gehetzt,
Aufſpringt und in's tolle Lärmen
Fällt mit eigner Stimme ein.
Und der andre ſtürzt hinunter
Einen vollen Becher Wein,
Schreit dann auch, gar ſeltſam munter:
„Luſtig leben alle Reiter!
O wie bin ich froh und heiter!“ —
Schneller ſtets die Becher kreiſen,
Und die alten Liederweiſen
Brauſen laut wie Gottes Wetter
Jetzt in luſtigem Geſchmetter.
Horch! welch' wildes, dumpfes Singen,
Da die alten, pulverbraunen
Kehlen, gleich den Schlachtpoſaunen
In den hellen Jubel klingen!
Glaubt man doch des Donners Grollen
Und der Büchſenwagen Rollen
In der finſtern Schlacht zu lauſchen,
Bei des Liedes dumpfem Rauſchen,
Das nun füllt das ganze Haus
Mit erſchütterndem Gebraus.
Zur Trompete greift Jungfriedel
Und bläst ſchmetternd in das Liedel:

Der lange Fritz ſtund immer vorn.
Das war ein Fähndrich von ächtem Korn!
Der ſcherzte und buhlte nur mit dem Tod,
Das brachte den Türken und Wälſchen Noth.
Und hieß es und blies es: „Trarah, trarah!
Der Feind iſt nah!“
So waren des Fähndrichs Reiter ſchon da,
Die Schwarzen!

Wohl hörte ſein Schimmel Trompetenklang,
Da ſtieg er empor und ſprang und ſprang —
Sprang unter die Feinde mitten hinein, —
Wir Reiter ſtürmten und wetterten drein.
Da hieß es und blies es: „Trarah, trarah!
Dem Feinde nah!
Des Fähndrichs Reiter, ſie ſind ſchon da,
Die Schwarzen!“

Da aber begrüßten die Büchſen uns ſcharf,
Daß man uns für's erſte zurücke warf.
Der Fähndrich aber ſtund mitten im Feind, —
Wir ſahen ſein Banner, wir haben geweint,
Vor Wuth und Scham. „Trarah, trarah!
Der Tod iſt nah!
O wären doch meine Reiter da,
Die Schwarzen!“ —

„Trararah! Trarah! Der Fähndrich ſtirbt!
Hinein! Nur hinein! Und wenn Alles verdirbt!“
Wir flogen hinein und wir ſchlugen ſie todt,
Da ſchwamm die Haide im Blute ſo roth, —
Da hieß es und blies es: „Trarah, trarah!
Die Freunde ſind nah!
O Fähndrich, halt aus! Die Reiter ſind da,
Die Schwarzen!“

Wo war das Banner? Wir ſahen es jetzt!
Der Schaft war zerbrochen, die Fahne zerfetzt,
Darinnen verhüllt der Fähnderich lag,
Weil er das Banner nicht laſſen mag.
Er ließ es nicht los: „Trarah, trarah!
Victoria!
O Fähndrich, wach auf! — Die Reiter ſind da,
Die Schwarzen!“

Er wachte nicht auf, wir ſtanden umher,
Es war uns im Siege das Herz noch ſchwer.
Die Fahn' iſt noch unſer, ſein Blut klebt dran:
Drum führt ſie uns immer die blutigſte Bahn.
Jetzt trinkt auf den Fähndrich! „Trarah, trarah!
Victoria!
Trompeter blaſe, die Reiter ſind da!
Die Schwarzen!“ —

„Ha, wie herrlich bläst der Friedel!
Ja, du bist ein frommer Knecht,
Möcht' dich hören im Gefecht!
Jetzt sing dein Trompeterliedel!"
Also hallt es durch die Stube;
Und der weiland Geigersbube,
Nun Trompeter bei den Reitern,
Springt mit einmal auf den Tisch,
Singt mit einemmal in heitern
Tönen wieder frei und frisch:

„Die Trompete am Mund und das Schwert an der Seit'!
O du selige Freud', o du fröhliche Lust!
So lad' ich euch, Brüder, zum donnernden Streit,
Da hebt sich im eisernen Mieder die Brust,
Zu fliegen mit luft'gem Geschmetter
In's Wetter!

Die Trompete sie klingt, wie zum Tanze so klar,
Die Schwerter blitzen in röthlichem Licht;
Wir laden zum Tanze die feindliche Schaar,
Ob manchem das Herz in dem Busen auch bricht,
Und wir tanzen die feindlichen Glieder
Darnieder!

Aber brennt mir in's Herz schon siedendes Blei,
Und brechen die Feinde allnächtig herein,

Und wenn alles dahin und wenn alles vorbei,
Dann wird die Trompete noch herrlich und rein
Zum Tod auf dem blutigen Raſen
Euch blaſen!

Doch erbebet die Erde am jüngſten Tag,
Dann reit' ich aus meinem Grab hervor,
Die Trompete klingt in den Donnerſchlag, —
Ihr kommt, daß ihr droben am himmliſchen Thor —
Von meiner Trompete geleitet —
Einreitet!

Die Reiter im Felde.

1. Der Trompeter.

Jungfriedel, Jungwalter, — das war ein Paar!
Die ſchmuckeſten Jungen in ihrer Schaar;
Wie Tannenbäume hochaufgeſchoſſen,
Wie eherne Säulen auf's Pferd gegoſſen,
Wie Falken ſo keck und wie Adler ſo kühn,
Behend wie die Funken, die Schwertern entſprühn;
Wie Hirſche des Waldes ſo edel und ſchlank,
So feurig an Muth wie ein rheiniſcher Trank.
Dort ſprengen ſie hin, da flüſtert man heiter:
„Das ſind zwei prächtige ſchwarze Reiter!“

Die Haide iſt braun und der Himmel ſo blau,
Troßbuben tummeln ſich auf der Au,
Und treiben die Pferde zum Lagergezelt.
Nur einer der Buben ſteht traurig im Feld,
Horcht nur der Trompete hellſchmetterndem Klang,
Da Friedel ſprengte die Haide entlang.
Auf dieſer liegt ſchon des Abends Glut, —
Es wird dem Buben ſo weh zu Muth.
Und wie er die blitzenden Helme geſehn
Der Knechte, die ſchon gerüſtet ſtehn,

Wenn über die farbigen Haidematten
Hinfliegt des Trompeters rieſiger Schatten,
Daß alle ſich ſammeln um ihn her:
Da wird dem Buben das Herz gar ſchwer.

„Trompeter, du ſchmucker Trompeter halt ein!
Blas nicht ſo gewaltig! Wie klingt es ſo hell!
Ich darf ja nicht mit in die Feinde hinein:
O blas nicht ſo ſchön, du wilder Geſell!

Sie haben geſagt, ich dürft' in den Feind,
Sie haben geſagt auf hohem Roß,
Sie haben es aber anders gemeint —
Und ſteckten mich unter den Bubentroß.

Ich hab' kein blinkendes Reiterſchwert,
Damit ich bringe den Feind zu Fall, —
Ich hab' nur die ſchwankende Haſelgert',
Damit ich bringe den Gaul zu Stall;

Und möchte doch ſtreiten im wilden Sturm,
Und möchte doch reiten durch's blutige Feld, —
So krümm' ich mich aber, ein armer Wurm,
Hier lungernd vor meines Herren Zelt.

Nun ſteht meine Mutter am Herd und weint,
Bereitet dem Vater das karge Mahl, —
Dem wird's nicht ſchmecken, dieweil er meint,
Ich ſei ſchon umzucket vom feindlichen Stahl.

Doch ruft die Trompete ſo luſtig zur Schlacht,
Wenn Mähnen fliegen und Fahnen wehn,
Der Säbel ſaust, und die Büchſe kracht, —
Da muß ich von ferne ſie fechten ſehn.

Wie bin ich den Buben und Reitern zum Spott,
Daß ich ſo traurige Miene hab'!
Im Himmel droben, du reicher Gott! —
Es bricht mir das junge Herz noch ab." —

Trompeter, du ſchmucker Trompeter, halt ein!
Blas nicht ſo gewaltig, o blas nicht ſo hell!
Er darf ja nicht mit in die Feinde hinein. —
Da blies er noch heller der wilde Geſell.
Als wär' die Trompete die Zauberfiedel,
So lauſchen die Brüder, ſo froh iſt Jungfriedel.
Wie ſpringen die ſchwarzen Reiter auf's Pferd!
Wie blitzen die Augen, wie blitzt das Schwert!
Wie lockt der Klang in die Fäuſte die Kraft!
Wie ſchwingen ſie luſtig der Lanze Schaft! —
„O junger Trompeter, o blaſe nur weiter!
Dir folgen die ſchwarzen, die fröhlichen Reiter!" —

Die Kugeln zerreißen der Mauern Wall,
Laut tönt die Trompete durch's Büchſengeknall,
Da ſpringen die Thore mit Krachen entzwei,
Da dringen die Reiter hinein mit Juchhei!
Und ſtärker bläst er in's blecherne Rohr,
Einfallen die Reiterſchwerter im Chor, —

Das gibt gar gewaltige Schlachtmuſik;
Auf feindlicher Stirne, auf Feindesgenick
Schlägt jeder der Reiter den hurtigen Takt,
Bis alle die Feinde zuſammengehackt.
Ja, blies Jungfriedel in's dröhnende Blech,
Da zahlten die Feinde die blutige Zech,
Da ſchrieen ſie immer in Jammer und Zeter,
Und hießen ihn nur den wilden Trompeter.

2. Jungfriedels Kriegsgedanken.

O du Fiedel! Bleib' ewig verſtummt und verſtoßen! Du machteſt das Herz mir ſo bang;
Wenn im Brauſen des Kampfs die Trompeten erklingen, das gibt ja viel helleren Klang!
Aus dem Auge die Thräne, die kündet ein Weh, ob ſie golden auch ſchimmert und glüht, —
So erglüht ſie doch nicht wie der Tropfen von Blut, der dem ſterbenden Herzen entblüht.
Was ſoll ſchmerzen mich noch, daß die Roſe verwelkt, daß die Stürme entblättern den Hain?! —
Jetzund ſchmerzt es mich kaum, ob der Bruder auch ſtöhnet und röchelt am blutigen Rain.
Jetzund ſeh' ich ſie fallen die Freund' in das Gras, wenn der Sturm auf den Boden ſie reißt:
Die Trompete doch tönt wie zum luſtigen Tanz, daß das Auge beim Sterben noch gleißt.

Die Trompete ſie tönet, ſie dröhnet ſo laut, wie Poſaunen am jüngſten Gericht,
Daß das Herz und die Seele erbeben vor Luſt, denn vor Aengſten erbeben ſie nicht. — —

Laß dir ſagen, mein Rappe, ſtets trag' mich hinein in die Mitte der tödtlichen Luſt,
Biet' dem Feinde die Stirne, ich biet' ihm das Schwert, und dem Tode dem biet' ich die Bruſt.
Wenn der Tod auf der klapperuden Mähre im Sturme durch Freunde und Feinde hinſaust,
So will gern ich ihm folgen und reiten ihm nach mit dem Degen in zuckender Fauſt. —
Ha! Wie zittert der Grund von des Donners Geſang, wenn der Dampf und der Rauch uns umſteigt!
's iſt ein Hochamt, dem Gotte der Stärke gebracht, drinn' der Feldherr als Prieſter ſich zeigt.
Doch ein luſtiges Lied iſt da eher am Platz, als ein Pſalm aus dem heiligen Buch:
Bet' nicht lang in der Schlacht! ſtatt des frömmelnden Spruchs, klingt da beſſer ein grimmiger Fluch! — —

Was die Welt nur erhält und den Frieden auch bringt, das iſt ewig die ringende Kraft;
So ſind Schwerter nur Pflüge, die Schlacht iſt die Ernt', und das Blut iſt der düngende Saft. —

Iſt dein Blut auch gemein und dein Name nicht edel, ſind Herz und die Arme nur ſtark, —
Sieh', es ſchlägt dich zum Ritter der Feind in der Schlacht, und dein Leib birgt das edelſte Mark.
Haſt du Orden auch nicht und vom Kaiſer an's Kleid nicht geheftet das güldene Vließ, —
Sieh' die Schramm' auf dem Backen, die Narb' auf der Stirne, die ehren dich beſſer als dieß.
Und die Kraft, die du fühlſt in dem kämpfenden Arme, die weihe dem donnernden Gott!
Religion iſt nur einzig — der Kräfte Gebrauch, und das andere Alles iſt Spott. —
Darum ſchlafe nicht wieder, mein wogendes Herz, und bewahre die lohende Glut,
Und der Hölle gib gaſtliche Herberg' noch lieber, als wieder dem zweifelnden Muth.
Wo du ſehneſt ſei ſtets die Gefahr in der Schlacht des Verlangens ſchnell ſtillendes Brod;
Und genügt dir auch nicht mehr der ſchönſte Triumph, nun ſo kämpf' mit dem Stärkſten — dem Tod.

3. Der ſchwarze Berg.

I.

Auf dem Blachfeld Zelte ſtehen,
Drüber Fähndlein luſtig wehen,
In dem Lager lebt die Luſt,

Rings erſchallt ein lautes Lachen
In den Zelten, auf den Wachen,
Freudig bebt des Kriegers Bruſt.

Immer luſtiger, lebensvoller
Heben ſich die Lederkoller,
Immer freier ſchallt das Wort;
Luſtig johlt der Rottenmeiſter,
Der Rekrute ſelbſt wird dreiſter,
Und es lärmt und tobet fort.

Ein Trompeter ſitzt daneben,
Bläst daß alle Sterne beben,
Andre ſingen ihr Gedicht,
Andre würfeln, fluchen, ſchwören,
Doch zumeiſt die Jungen hören,
Was ein alter Landsknecht ſpricht.

„Als vor Magdeburg wir lagen,
Ließen uns die Bürger ſagen,
Uns zu Spott und zu Verdruß,
Daß wir ihre Stadt nicht kriegen,
Bis die Kugeln nicht mehr fliegen,
Nicht mehr fließt der Elbefluß.

War uns kein geringer Poſſen,
Da ſie uns in's Lager ſchoſſen,
Daß die Schanzkörb' tanzten wild;

Waren ja die Bürgerhunde
Mit dem Teufel ſelbſt im Bunde,
Sah'n ihn öfters im Gefild.

Täglich kam der Höllenſtreiter,
Hieß bei uns „der graue Reiter",
Gab uns ſtets den Bürgern bloß;
Doch ob ſie auch mit ihm kamen,
Kannten wenige wohl bei Namen
Den Geſellen auf falbem Roß. —

Kurfürſt Moritz kam geritten,
Da wir mit den Bürgern ſtritten,
Markgraf Albrecht kam auch her,
Und ſie ſagten zu den Leuten:
„Mit dem Teufel ſelber ſtreiten,
Liebe Knechte, das iſt ſchwer!

Lieber mit dem Kaiſer kämpfen,
Denn der wäre eher zu dämpfen,
Als die Höllenmajeſtät!
Laßt die Leut' zurücke gehen
Und fortan ſtets ruhig ſtehen,
Denn zum Sturme iſt's zu ſpät!" —

Haben dann auch Wort gehalten,
Als des Kaiſers ſchlimmes Walten
In dem Reiche wurde kund.

Magdeburg blieb ungeſchoren,
Weil die Bürger dort beſchworen
Mit dem Teufel ihren Bund.“ —

Und der Knecht erzählt noch weiter
Von demſelben grauen Reiter,
Wie er durch das Feld geſaust,
Und mit ihm der blaſſe Schrecken,
Wenn er nur die Hand thät recken;
Und den Horchern allen graust.

„„Höll' und Tod!““ ruft jetzt ein Alter
Schlachtgebräunter Lanzenhalter
Den Kameraden in's Geſicht.
„„Wißt, ihr Reiter und ihr Knechte,
Daß ich heut' noch mit ihm fechte,
Denn ich fürcht' den Teufel nicht!““ —

Und der Andre, der's erzählet,
Spricht: „Wenn dich der Hochmuth quälet,
Reite nur zu dieſer Stund'
Dort hinaus zum Teufelsſteine,
Und was du hier ſprachſt beim Weine —
Sprich es wieder dort im Grund!“ —

„„Topp! Es gilt! Ich will's probiren!
Denn nicht viel hat zu verlieren
Jetzund mehr der ſchwarze Jerg!

Was ſoll mir das Leben frommen?
Mag der Teufel alſo kommen,
Gleichviel — Rieſe oder Zwerg!““

Schwingt ſich drauf auf ſeinen Grauen,
Und die Andern bange ſchauen,
Wie er hinfliegt durch die Nacht;
Und mit Spielen und mit Plaudern,
Halb mit Prahlen, halb mit Schaudern
Ward die Stunde zugebracht. —

Wilder braust's im Haidefelde,
Und der Sturm wirft ſchier die Zelte. — —
Horch! Da kommt das Roß im Trab, —
Doch kein Reiter hält die Zügel,
Und verwaiſet hängt der Bügel
An des Gaules Bug herab.

Jeder gab nunmehr verloren
Den, der ſich den Kampf erkoren
Mit des Teufels eigner Macht:
„Nein! bei Gott! 's iſt ewig Schade!
's war ein prächtiger Kamerade:
Keiner liebte ſo die Schlacht!“ — —

Als man Morgens ritt zur Haide, —
Sieh! Er ſitzt — mit leerer Scheide
Bei dem Teufelsſtein im Grund.

Grimmig blickt er aus den Brauen,
Daß die Andern fragend ſchauen; —
Doch verſchloſſen bleibt ſein Mund!

II.

Wachfeuer lodern ſchon; es ſinkt die Nacht
Still nieder auf die Stadt von grauen Zelten;
Am Himmel hält der Mond noch ſtille Wacht,
Und ruhig wandern droben lichte Welten.
Doch unten tönt noch fort der Pfeifenklang,
Noch immer wirbelt fort der luſtige Reigen;
Die Dirnen wollen heut mit Tanz und Sang
Im Arm der Reiter ihre Künſte zeigen. —

Dort vor den Zelten aber liegt im Gras
Der ſchwarze Jerg, der kühne Lanzenreiter;
Bei ſeinem Hengſte trinkt er ſtill ſein Glas
Und kümmert ſich um Andrer Luſt nicht weiter. —
Auch der Trompeterfriedel und der Walter
Stehn nicht gar fröhlich bei dem luſtigen Springen:
„He da! Wir ſäßen gerne bei euch, Alter!
Wir möchten heut' mit euch die Zeit verbringen!“ —
„„So ſetzet euch, ihr lieben jungen Knaben,
Setzt euch zu mir, wir wollen Eines plaudern, —
Bin heute aufgelegt!““ — Und beide haben
Sich zu ihm hingelungert ohne Zaudern.

Das Feuer brannte hell, der Hengſt lag ſtille
Und horcht' gehätſchelt ſeines Herren Reden, —
Im Haidekraut daneben ſang die Grille.
Da hub er an von alten blutigen Fehden;
Was alle grauen Ordenbrüder wußten,
Vom Kaiſer Max, vom Frundsberg und Sickingen,
Vom Kaiſer Karl und dann vom Berlichingen —
Die Beiden wieder Alles hören mußten.
Vom Brandenburger Markgraf auch, dem wilden,
Der mit dem Teufel in die Schranken trat
Und in des Reiches herrlichſten Gefilden
Die blutige Saat des Kriegs geſäet hat.
Wie leuchtete des Alten Blick voll Feuer,
Wenn er die teutſchen Thaten all erzählte! — —
Doch plötzlich blickt er trüber, blickt er ſcheuer,
Als ob mit einem mal ihn etwas quälte.
„Und dennoch, Knaben, — euch will ich's vertrauen!"
Spricht er und ſtimmt die Rede zum Geflüſter,
Und ſeltſam krümmen ſich die ſchwarzen Brauen,
Und ſeine Stirn umwölkt ſich trüb und düſter.
Die Beiden warteten in ſtillem Grauen,
Was ſeinem tiefſten Innern jetzt entquölle:
„Und dennoch —" ſprach er — „euch will ich's ver
trauen — —
— Ich glaub' — der Krieg zeugt Kinder für die
Hölle. —
Ich glaub', der Böſe lacht ob jedem Strauß,
Und in dem finſtern Reich gibt's frohe Tage,

Wenn Trommeln locken zu dem Werbehaus
Und übertäuben armer Mütter Klage.“ —

Und wiederum fällt er in tiefes Schweigen.
Sein Hengst blickt ſtarr und ſpitzet ſeine Ohren, —
Doch drüben wirbelt fort der luſtige Reigen.
Er bricht das Sinnen, in das er verloren:
„Mein Schweſterlein“— des Alten Lippen beben —
„Mein Schweſterlein, das mir das Nothhemd ſpann,
Das ward durch mich dem Tode hingegeben!“—
Ein ſeltnes Thränlein auf den Bart ihm rann.
„Sie wäre heute zwanzig Jahr alt, eben
Ein holdes Lieb für einen von euch beiden:
Euch gönnt' ich ſie, — denn wißt, ich kann euch leiden.
Doch jene Nacht fraß auf ihr junges Leben. —
Als ich ſie trieb das böſe Lied zu ſingen,
Das Nothhemd mir — dem Satanskind — zu ſpinnen,
Gab ich dem Teufel wohl den höchſten Zoll;
Bald zog er eng und enger ſeine Schlingen,
Daß ich ihm nimmer wieder mocht' entrinnen, —
Und meine Schuldenbüchſe ſie ward voll. — — —
Einſt wich ich aus den Würmlein auf dem Boden,
Als ich ein Knabe war, du ſelige Zeit!
Und Vöglein ſättigt' ich mit meinen Broden,
Wenn alle Nahrung ihnen war verſchneit.
Doch anders ward's. Mein Stahl ward bald geröthet
Vom warmen Menſchenblut; ich ward ein Tiger, —

Ich hab' geſengt, geraubt und Glück getödtet:
Da nannte man mich einen braven Krieger.
Ich hörte nicht des armen Bauers Bitte,
Wenn er mich flehte ob der letzten Habe, —
Hund nannt' ich ihn, zog fort in ſtolzem Ritte,
Flog doch ſein Fluch nur nach als lahmer Rabe.
Und wenn mich dann der Schlachten Graus umwettert,
Und fielen Reiter, Roſſ' und Lanzenknechte,
Und wurden ganze Reihen hingeſchmettert —
Mich hielt der Teufel mitten im Gefechte. — —
Dann hab' ich jenes Hemd, darin ihr Leben
Begraben liegt in wildem Trotz zerriſſen; —
Und, ob ich mit dem Teufel ohne Beben
Nicht fechten könne, wollt' ich jetzund wiſſen.
Denn hat der Satan Einen an den Haaren
Einmal gefaßt, den läßt er nicht mehr fahren!" —

Das ſpricht der Alte trüb und dumpf und düſter,
Es bebt' ſein Mund in fluchendem Geflüſter.
Die beiden Andern ſitzen faſt mit Zagen
Und ſehen ihm in's zuckende Geſicht.
Dann thut Jungfriedel kühn den Alten fragen:
„Sah't ihr den Böſen auf der Haide nicht?"

Da ſpricht der Alte nochmals wild und finſter:
„Wißt nur ſo viel, daß bald ich ſterben werde!
Ich hab's erfahren dort im Haideginſter,
Als es — zum erſtenmal mich warf vom Pferde! — —

Ihr habt doch ſchon vom Brandenburg vernommen?
Der keckſte Krieger in Europaland!
Den hat der Teufel auch zu Hand bekommen, —
Und ſterben mußt er, wie ein Fiſch im Sand.
Mußt ſterben, elend ſterben auf dem Bette, —
Ihn mied die Kugel, mied auch Stich und Hieb,
Auf daß ihn nichts vom ſchlechten Strohtod rette,
Der ihm, dem kühnſten Helden, endlich blieb. — —
Auch mich wird Blei und Eiſen ſtets vermeiden," —
Der Alte knirſcht — „werd' nicht durch Waffen ſterben!
Denn wie der Böſe will, ich muß es leiden:
Mir bringt der Tod unrühmliches Verderben! — —

Das iſt's, was ich euch offen durfte ſagen!
Das Andre würdet ihr noch nicht ertragen.
Was ich geſehen noch am Teufelsſtein,
Das iſt nur für den ſchwarzen Jerg allein." —

So ſprach der Alte dort in trotzigem Muth;
Sein Hengſt begann bejahend ihm zu nicken.
Die Andern konnten, bei des Feuers Gluth,
Ihm in's verſchloßne finſtre Antlitz blicken,
Als dort er lag, da ſtill die Kohlen ſanken.
Dann wacht er auf aus düſteren Gedanken:
„Jetzt gehet heim, 's iſt Schlafenszeit gerade!
Was ich euch ſagen wollte iſt zu Ende.
Behüt euch Gott! Fürwahr, um euch iſt's Schade!"
Und beiden ſchüttelt traulich er die Hände.

4. Die Freunde.

Schwarze Reiter, luſt'ge Reiter! Wie ſie tanzen, wie ſie ſpringen!
Wie ſie ihre Mägdlein heiter in dem wilden Reigen ſchwingen!
Hei, wie auf der Haideſcholle hüpfen, ſtampfen ihre Sohlen!
„Luſt'ger, fröhlicher! Trompeter, blaſe heller!“ tönt ihr Johlen. —

Lieblich iſt der Schmuck der Haide, hell und golden ſtrahlt der Himmel.
Wolken ziehn im Feierkleide ob des Lagers Luſtgewimmel;
Alles ſpringet, Alles ſinget in den grünen Lagergaſſen, —
Nur Jungfriedel und Jungwalter traurig bei einander ſaßen.

Vor dem Zelte der Trompeter bläst den Andern zu dem Reigen,
Auf dem Raſen ſein Kamerade lungert da in trübem Schweigen,
Horcht des Freundes Reigenliedlein, ſtreichelt ſich am jungen Barte,
Wenn ob ihren Häuptern wehet leis im Winde die Standarte.

Wenn die Vögel mit den Wolken über Haid und Lager fliehen,
Wenn die Klänge durch die Herzen, wie die lauen Winde, ziehen,
Wenn dort durch den Haideflieder geht ein leiſes ſtilles Schauern,
Bebt durch ihre jungen Seelen auch ein ahnungsvolles Trauern. —

Draußen auf dem Haideſtege, mit dem Vater, mit dem blinden,
Geht ein Mägdlein, kann die Wege, doch nicht Troſt ihm Hoffnung finden.
„Vater! Vater, hörſt du ſingen?! Hörſt du nicht die hellen Klänge
Durch die Haid' herüber dringen?! Sind's nicht heimiſche Geſänge?!"

„Kind, es ſind Trompetentöne, die ſo ſcharf herüberklingen,
Und des Kriegers wilde Söhne mögen in dem Reigen ſpringen:" —
Und ſie will nicht widerſprechen, Thränen quillen ſtill und leiſe,
's Herz möcht' ihr vor Wehmuth brechen, denn ſie kennt ja Friedels Weiſe. —

Dorten ſitzt er bei dem Freunde, da die Andern froh geſprungen:
„Ach, wie fröhlich, ach, wie ſelig ſind die wilden Reitersjungen!" —
„„Laß ſie ſingen, laß ſie ſpringen! Bruder, laß ſie luſtig leben!
Sieh', mir kommen junge Träume von dem einſt'gen Glück und Streben!""

Dem Trompeter war's ſo eigen, da ſein eignes Lied ihn lullte
In die ſchönſten Jugendträume weit hinweg von dem Tumulte;
Heimathstöne, Heimathsklänge füllten da der Freunde Herzen.
Einſt die frohe Welt ſo enge, jetzt die weite Welt voll Schmerzen!

Einſt der Frieden, jetzt der Lärmen! — Friedel hat hineingegoſſen
In das Blech ſein Seelenhärmen, — all ihr Muth iſt da zerfloſſen,
All die Luſt am wilden Kriege floh dahin mit dieſen Klängen,
Und das Heimweh ſchritt zum Siege in der Bruſt mit ſüßem Drängen. —

Nach den beiden ſchauen lächelnd aus dem Reigen oft die Dirnen,
Aber alle Blicke ſcheuchen bald zurück die trüben Stirnen,
Denn den Dirnen mag bekunden was ſo klar darauf geſchrieben:
Alle Freuden ſind geſchwunden! Alle Schmerzen ſind geblieben!“ —

Schwarze Reiter, luſt'ge Reiter! Wie ſie tanzen, wie ſie ſpringen!
Wie ſie ihre Mägdlein heiter in dem wilden Reigen ſchwingen!
Hei, wie auf der Haideſcholle hüpfen, ſtampfen ihre Sohlen!
„Luſt'ger, fröhlicher! Trompeter, blaſe heller!“ tönt ihr Johlen.

5. Allarm.

Es ruht im Lager Tanz und Scherz,
Wachruf nur gellt im Raume,
Als ob ein Menſch in wildem Schmerz
Aufſchrei' bei einem Traume.

Sonſt Alles ſtill; der Mond geht ſacht
Und ſachte gehn die Sterne;
Doch ſchneller kommen durch die Nacht
Die Wolken ſchon von ferne.

Dort überm braunen Haideland
Wallt hin ein weißer Nebel.
Und die Trompete in der Hand
Und an der Seit' den Säbel,
Tritt nun Jungfriedel aus dem Zelt
Und lauſchet ſtill hinüber;
Das Lager liegt nur ſchwach erhellt —
Mitternacht iſt vorüber.

Es wird ihm nun um's Herz ſo mild
Bei dieſem tiefen Schweigen,
Wo manches ſchöne Traumgebild
Mocht' aus den Zelten ſteigen:
„Wie ruhig liegt ihr alle hier,
Ihr fröhlichen Geſellen!
Was ſehet ihr, was träumet ihr?
Was mag die Bruſt euch ſchwellen?

Was blickt in euern Traum hinein?
Die Schönheit dieſer Erde?
Des Himmels goldner Sternenſchein?
Der Wolken trübe Heerde?
Seht ihr die ſtille Herrlichkeit
Der Heimath aus der Ferne?

Die Mutter und die Kinderzeit?
Der Liebſten Augenſterne?

O Welt der Liebe! Reiche Welt!“ —
Jungfriedels Blick wird trüber.
Da tönet aus des Hauptmanns Zelt
Trompetenruf herüber.
„Die Thräne weg! und laß nur ſchnell
Jetzt die Trompete tönen!“
Und durch das Lager klingt es hell,
Daß alle Herzen dröhnen;

Daß alle Träume ſind verſcheucht,
Wie zarte Blüthenflocken, —
Und war im Traum ein Auge feucht,
Das wird nun plötzlich trocken.
Die ſchwarzen Reiter ſitzen auf,
Die Loſung macht die Runde, —
Die ſchwarzen Reiter brechen auf
Noch zu derſelben Stunde.

6. Der Ueberfall.

Der Mond wird nun trübe, der Himmel ſo grau,
Da ziehn die ſchwarzen Reiter durch die braune Au:
Sie ziehen wie die Wolken dahin ſo ſtill und ſtumm,
Der Hauptmann an der Spitze ſieht lauſchend ſich um.

Jungfriedel, Jungwalter die reiten vor dem Zug.
„Herzbruder, heut' gibt es der Todten genug!"
„„Und gibt es viele Todten, werd' ich dabei auch ſein!
Dann mußt du, Bruder, tröſten mein armes Mütterlein!""

So reiten ſie weiter, ſo heimlich und ſtill,
Und keiner von den Reitern das Schweigen brechen will,
Und keiner von den Reitern ſpricht jetzt ein einzig Wort,
Als wie die Haidewölfe ſchleichen ſie ſich fort.

Da tönt durch die Stille des Hauptmanns leiſer Ruf,
Das bannt den Reiter und ſeines Roſſes Huf:
„Da vornen im Dorfe da liegt des Feindes Schaar, —
Trompeter, thu nun blaſen!" — Da blies er ſo klar.

Da ſcholl der Hufe laut donnernder Schlag,
Sie flogen mit dem Winde, der kündet den Tag,
Sie flogen, wie die Falken auf eine Taubenbrut,
Sie flogen, wie die Adler nach friſchem Blut.

Doch drinnen im Dorfe da waren ſie wach,
Laut grüßte die Schwarzen der Büchſen Gekrach,
Und Lanzen ſtarrten her und blitzten durch die Nacht,
Das hat manch kecken Reiter zum Sterben gebracht.

„Ach Bruder, jetzt bin ich geſchoſſen zum Tod!
Wer ſchafft nun meiner armen Mutter ihr Brod?"
Noch hält er in den Händen das treue Reiterſchwert,
Dann ſank der junge Walter, dann ſank er vom Pferd.

„„O biſt du mein Bruder geſchoſſen zum Tod,
So ſchaff ich deiner armen Mutter ihr Brod!““
Die Reiter fallen rings, die Roſſe laufen leer
Im wilden Donnerwetter laut wiehernd umher.

„„Hell will ich nun blaſen! Ihr Schwarzen haltet aus!
Trompete du klinge durch's wilde Gebraus!““
Da dröhnt es und klirrt von Schwert und Lanzenbruch,
Und mancher brave Reiter ſtürzt hin mit wildem Fluch.

„„Hei! Schlagt ſie darnieder die feindliche Brut!
Es wanken ihre Glieder, es ſinkt ihr der Muth!““
Die Reiter wettern drein und ſtürmen wild hinein, —
Die jetzt noch widerſtänden, es müßten Götter ſein

Wiederfinden.

Im feſten Kirchhof lagen ſie beiſammen
Die armen Bauern dort, mit ihrer Habe;
Denn ringsum loderten des Krieges Flammen,
Und ringsum wallte Bauernglück zu Grabe.
Die Nacht war ſchwarz, ein Bahrtuch für die Erde;
In bangen Träumen ſchlief die arme Heerde,
Vom Kriegswolf in den ſtillen Pferch getrieben,
Am Ruhebette ihrer todten Lieben.
Weil ihre Herren mit einander grollen
Bleibt ihnen nichts als dieſe heiligen Schollen.

Am Grabſtein ruht ein Greis, und der iſt blind,
Und neben ihm ſitzt dort ſein bleiches Kind.
Fremdlinge ſind's, die Obdach hier bekommen,
Vom armen Landvolk liebreich aufgenommen.
Mit wachen Augen blicket in die Nacht
Das Mägdelein, das bei dem Alten wacht,
Die Hände leis gefaltet betet ſie. —
Still iſt's umher; nur auf den feſten Mauern
Raſſeln die Waffen noch der wachen Bauern.
Und Einer nähert ſich und ſpricht: „Marie!
Faßt Muth, lieb Mägdelein, ſeid ohne Sorgen!
Ihr mit dem Vater ſeid ſo lang geborgen,

Als in mir glüht ein Fünklein noch vom Leben.
Für euch zu kämpfen soll mein Arm nicht beben.
Ich bin euch stets gefolget, bis hierher, —
Ich mied das Vaterhaus, euch nah zu sein,
Denn auf dem Herzen lag es seitdem schwer,
Seit ich euch weinen sah am Runenstein." —

Aus seinen treuen Augen sprach die Liebe,
Doch schwieg Marie und sah nur auf den Alten.
Da legt des Burschen Stirne sich in Falten,
Blickt düster, als ob keine Hoffnung bliebe.
„Ihr mögt mich nicht, Mariechen! Wohl, es sei!
Ich weiß es jetzt, daß euer Herz nicht frei.
Verschmähet mich, — ich kann euch doch nicht hassen,
Und ewig wird mein Herz für euch nur brennen.
Ihr liebt den Friedel, der euch hat verlassen!
Wird der wohl eure Liebe je erkennen?" —
„„Und wenn auch nicht! Deß heg' ich jetzt nicht Gram!""
Sprach drauf Marie, in holder Mädchenscham.
„„Ich will ihn suchen, bis ich ihn gefunden,
Will bei ihm bleiben, pflegen seine Wunden,
Die seinem Leib und Herzen sind geschlagen:
Das wird er seiner Schwester nicht versagen."" — — —
„Und wenn er dann doch eine andre freit?"
Frug drauf der starke Jost und bebte leise.
„Mariechen, wäret ihr noch nicht bereit
Mit mir dann meines Vaters Gut zu theilen?

Seht euern Vater an, — der blinde, greiſe
Möcht ohne Sorgen bei dem Kind dann weilen!“ —
Sie ſchwieg. — Er wandt' ſich ab und ging zurück,
Es war vorbei mit ſeines Lebens Glück.

Und als noch betend lag auf zartem Knie
Beim blinden Vater dorten Schönmarie,
Und Frau'n und Kinder in der Kirche Räumen
Schon ſicher lagen mit den ſchönſten Träumen, —
Betrat der ſtarke Joſt die Leichenhügel
Und hielt nicht länger ſeines Schmerzes Zügel,
Daß ungebändigt ſich ſein Leid ergoß,
Ob keine Thrän' auch aus den Augen floß.
Schwarz war die Nacht, wie in der Gruft der Leichen.
Er ſprach für ſich: „Es wird geſchehn ein Zeichen!
Ihr Gräber, öffnet euch! Zieht all mein Hoffen
Hinab und bleibt für blutige Leichen offen.
Streit wird es geben mit den grimmen Knechten,
Die ſchon uns nah'n auf ihrer blutigen Bahn;
Mit ihrem Kühnſten will ich mannlich fechten.
Sie heißen mich den ſtarken Joſt, — wohlan!
Heut oder Morgen werd' ich es beweiſen.
Und den die Feinde als den Stärkſten preiſen —
Der ſchwarze Jerg, der alte kühne Reiter —
Der find' an mir den ebenbürtigen Streiter!“ —
Und damit ſchritt er durch den ſtillen Ort
Auf ſeine Wache hin und wachte fort. —

Noch iſt es Nacht. Am Horizonte nur
Zeigt' ſich der Kriegesflamme rothe Spur,
Die ſchon der Erde eine Hölle gab.
Bang ſah man hin — — — „Horch!“ — „Das iſt
Pferdgetrab!“ —
Die Wächter wecken jetzt die Schläfer alle,
Die treulich eilen zu dem Kirchhofwalle,
Ob aller Wangen auch in Angſt erblaſſen. —
Da ſprengt's ſchon klirrend durch des Dorfes Gaſſen.

Es hält ein Reiter vor des Kirchhofs Thor,
Und ſchmetternd hört man die Trompete tönen,
Daß alle Herzen beben und erdröhnen.
Und laut ſchallt des Trompeters Wort empor:
„Es läßt hiermit mein Hauptmann euch entbieten:
Legt eure Waffen ab, dann ſollt ihr leben!
Wählt zwiſchen ſchreckenvollem Tod und Frieden!
Daß ihr dem Feinde Unterſchub gegeben,
Habt ihr den Tod verdient, ihr tollen Bauern.
Doch ſteigt herunter jetzt von dieſen Mauern,
So läßt mein Hauptmann Schonung euch erbieten!“—
So ſpricht der Herold; und die Weiber knieten,
Die Kinder ſchrieen und die Männer zagten.
Da aber tritt der Joſt, der ſtarke, vor,
Reckt ſtolz ſein Haupt und ſeinen Arm empor:
„Trompeterhund! Die dich zu ſchicken wagten,
Die mögen wiſſen, daß wir lieber ſterben,
Als unbewehrt in eurer Hand verderben!

Die Wälle ſind hier feſt, ihr könnt's probiren, —
Wir wiſſen Senſ' und Büchſe zu handthieren, —
Das mag dein Rößlein alſogleich erproben!" —
Und damit hat die Büchs er ſchnell erhoben — —
Ein Blitz — ein Schrei von bleichen Mädchenlippen:
„O Friedel! Gott!" — der Reiter ſtürzt, ſein Roß
Wälzt ſich am Boden mit zerſchoßnen Rippen,
Und auf der Gaß des Rappen Blut hinfloß.

Horch! Wie es ſchallt von ſchreckenvollem Rufen!
Weh'! Raſſelnd ſprengen an die ſchwarzen Reiter, —
Das Dorf erbebet von den Roſſehufen,
Und ihnen folgen Knecht' mit Beil und Leiter. —
„Halt dich jetzt wacker, Bauer! Und ſie weichen
Vor dieſen Mauern und vor unſern Streichen!
Verzaget nicht! Es gilt für euern Herd!" —
Ertönt des ſtarken Joſt gehobene Stimme.
Die Reiter aber ſpringen meiſt vom Pferd
Und laufen an in tiefem wildem Grimme, —
Der ſchwarze Jerg voran. — Die Bauern ſchlagen
Mit Karſt und Beil und Stangen ohne Zagen,
Daß mancher, der allein ſie jagen wollt',
Mit offnem Hirn jetzt in den Raſen rollt.
Schon aber ſteht mit ungeheurem Sprung
Der ſchwarze Jerg, als Erſter, auf den Mauern,
Und unter ſeines Schwertes wuchtigem Schwung
Hinſinken ſchon die unverzagten Bauern. —

„Halt! Laßt mir den, und bleibet auf dem Wall!“
Ruft laut des Schulzen Joſt und ſchwingt die Wehr,
Sein Schlachtbeil, das ſchon manchen bracht' zu Fall.
Wohl wunderte den Schwarzen ſein Begehr,
Und lachend ſchlug er nach des Feinds Genick, —
Doch der zahlt jeden Hieb ihm ſchnell zurück. —
Und als der rothe Hahn ſchon mächtig flog
Und in dem Dorf von Dach zu Dach hinzog,
Und flatternd ſchon die langen, rothen Schwingen
Hoch auf des Kirchthurms Spitze hat erhoben:
Da ſchlug ſich dort das Paar in wildem Ringen,
Daß Aug' und Waffen heiße Funken ſtoben.
Der ſchwarze Jerg, der grimme, grollt und flucht:
Wohl ſpürt er ſchon des Bauernarmes Wucht,
Ob ſich vom Blut auch Arm und Stirn nicht röthen.
Er will mit jedem Streich den Starken fällen;
Doch eher möcht den Eichbaum er zerſchellen. —
Da war es ihm, als müſſ' er jetzt verderben,
Sein Sinn wird trüb. — „Soll mich kein Krieger tödten?
Von eines Bauern Hand ſoll ich jetzt ſterben?!
O Höllenfürſt, jetzt haſt du mich gefangen!“ —
Und bläſſer werden ſeine blaſſen Wangen,
Es faßt ſein ſtarkes Herz ein banges Zagen,
Zum Erſtenmal ſteht er, von Angſt geſchlagen.
Dann hat er ſich zum ſtarken Joſt gewandt:
„Laß ab vom Streit!“ — Der aber kampfentbrannt,
Will nicht das Treffen unentſchieden enden.

„„Schweig, ſchwarzer Held! Ich will den Tod dir ſenden!““
Ruft er entgegen laut dem alten Recken,
Und ſchlägt nach ihm mit zwiefach ſtarkem Hiebe.
Doch da ermannt ſich jener von dem Schrecken,
Steht wieder da in brünſt'ger Kampfesliebe, —
Und weil die Waffen nicht den Kampf entſcheiden
Wirft man ſie weg; drauf faſſen ſich die beiden
Gleich einem Bärenpaar um Bruſt und Lenden,
Und zerren alſo ſich zum Mauerrand:
Das iſt ein Stampfen, Drücken, Ziehn und Wenden!
Heiß über ihnen braust und ziſcht der Brand,
Als ſie ſchon hingen überm hohen Walle.
Da endlich wirft des Bauern Arm den Krieger, —
Der aber reißt ihn mit zum grauſen Falle, —
Und der Beſiegte ſtirbt jetzt mit dem Sieger. — —

„Der ſchwarze Jerg iſt todt!“ In heißem Grimme
Bricht jetzt das Reiterſchwert in Bauernleiber,
Und mit dem Aechzen einet ſich die Stimme
Der armen Kinder und der armen Weiber. — —

Und der Trompeter ſah ſein Rößlein liegen
Und hob ſich blutig von dem blutigen Boden,
Als längſt die andern ſchon den Wall erſtiegen;
Und düſter ſah ſein Aug' die beiden Todten,
Die wohlbekannten, die in ihrem Blut
Hier büßten ihres Lebens Uebermuth.

Er griff zum Schwert, erſtieg dann auch die Mauern:
Doch ihn ergriff ein Grauen und ein Schauern:
Dort ſtund die Kirche ſchon in vollem Brand,
Und Mütter, Kinder ſtürzten durch das Thor, —
Verzweifelnd ſahn viel Augen hier empor.
Da zitterte am Schwert ihm leis die Hand.
Was der geſprochen, der dort unten lag
Am Endeziele ſeines blut'gen Strebens,
Sah man hier klar — die Hölle dieſes Lebens,
Wofür kein Gott den Retter ſenden mag.
Und weiter ſchritt Jungfriedel durch den Graus. —
Da gellt ein Schrei, ein jäher Jammerſchrei — —
Ein Landsknecht ſchleppt ein Mägdelein heraus,
Zieht an den Haaren ſie an ihm vorbei.
Und ſchnell erkannt hat er das bleiche Kind,
Springt vor und faßt des Wilden Arm geſchwind:
„Die Maid laß fahren, laß das Mägdlein hier!
Ich will ſie wahren vor des Räubers Gier!“ —
Da lacht der Streiter ihm ins Angeſicht
Und ſpricht gar heiter: „„Nein, ich laß ſie nicht!““ —
„Will ſie nicht laſſen dein verderbter Muth,
Sollſt du erblaſſen hier in deinem Blut!“
„„Ha, Geigersjunge! Was du ſagſt, das thu!““ —
In gutem Schwunge ſchlug Jungfriedel zu,
Hat ihn gezogen in gar ſtarkem Zug
Den ehernen Bogen, den er jetzund trug.
Und um die Ohren klang's mit ſtarkem Ton,
Da ging verloren jenem Spott und Hohn, —

Sein Hirn lag offen — — Friedels Schwert flog
schnell —
Zum Tod getroffen ſprach der Kriegsgeſell:
„„Das war ein Liedel, das du mir geſungen,
Wie mit der Fiedel kein's dir je gelungen!““ — —

Und der Trompeter hob jetzt von der Erde
Das arme Mägdelein, das er gerettet,
Das dorten lag mit bleicher Angſtgeberde.
An ſeinen Hals in Liebe hingekettet,
An ſein Geſicht die Wangen hingebettet,
Lag dann in ſeinem Arm die bange Maid
Vor Wonne ſtumm und ſtumm wohl auch vor Leid.
Wohl ſucht er ſie auch ferner noch zu bergen
Zu ſchirmen vor des Todes blut'gen Schergen.
Noch fragt er nichts, noch ſpricht jetzt blos ihr Blick, —
Er eilet fort, Blut ſtrömt aus ſeinen Seiten
Und träufelt aus zerhauenem Genick.
Und matt vom Blutverluſt und müd vom Streiten
Schleppt er ſich fort, und ſinkt, — indeß die Knechte
Im Kriegerſtolz entweihn des Menſchen Rechte
An's Erdenleben.

Sieh, an dem Portal
Der Kirche trifft ſein Auge jetzt ein Strahl,
Ein Strahl von eines Weibes Angeſicht,
Das dorten ſich aus Rauch und Dampf erhebt; —
Den Blick erträgt das Kriegerauge nicht,

Und manches Herz im Eiſenpanzer bebt,
Und manche Fauſt hält ein im blut'gen Thun,
Daß Schwert' und Spieße plötzlich jetzund ruhn,
Als jene ſchirmend hebt die Götterarme,
Umringt vom Kinder- und vom Weiberſchwarme.
Und vor der Hohen ſtrafenden Geberden
Die Kriegerherzen immer bänger pochen,
Daß tiefer Schwert und Spieß geſenket werden,
Ob man auch nicht verſteht, was ſie geſprochen.
Jungfriedel aber nah der Kirchenpforte
Hört und verſteht mit Zagen ihre Worte,
Blickt, als ein Kind, das ſchlimme Wege geht,
Zur Mutter, die jetzt ſtrafend vor ihm ſteht;
Indeß der Haufen, wie zu Stein erſtarrt,
Vor ſolchen Wundern ſchweigend dort verharrt.
Die Göttin ſprach: „Seht her! Seht her auf mich!
Ihr blut'gen Tiger, ſeht nur her auf mich
Und ſagt, ob Bläſſe wohn' auf dieſen Wangen!
Ob ſie wohl bleicher ſind vor Furcht und Bangen!
Seht her auf mich, die ihr euch wälzt im Blut
Der eignen Brüder, gleich als wären's Roſen,
Ob nur ein leiſer Schatten von Entſetzen
Ob eurer Macht auf dieſem Antlitz ruht? —
Was ſchreckt mich Waffenlärm und Kampfestoſen?
Mögt ihr die Eiſenzähne immer wetzen
Und mordend, von dem böſen Geiſt getrieben,
Als treue Höllenknechte euch gebahren — —
Vor meinem Athem müßtet ihr zerſtieben,

Wie leere Spreu vor eines Sturmes Wuth,
Und wie des Waldes welke Blätter fahren
Nach allen Seiten! Wilde Mörderbrut! —
Seht her auf mich! Sagt, ist's das Vaterland,
Ist's um der Väter Glauben euch zu wahren?
Ist's Freiheit, Herd und Hof, das gute Recht,
Für was in Blut ihr wascht die kühne Hand,
Und jene Kraft, die man euch einst gegeben
So sehr mißbraucht gen Menschenglück und Leben?
Um Judasgeld nur habt ihr euch erfrecht
Stets zu zerstören dieser Erde Frieden, —
Stolz auf das Würgerloos, das euch beschieden,
Ein herrliches, ein goldnes Ziel verlassend,
In Tigerlust, Hyänenwonne prassend;
Daß ihr verfehmt den herrlichsten Beruf
Und frech zerstöret, was in Liebe schuf
Der Vater Himmel und die Mutter Erde —
Den Menschen, aller Geister Freud' und Lust! —
Die ihr euch freut der bleichsten Angstgeberde
Und eurer Brüder blutzerfetzter Brust — —
Rebellen gegen Gott und die Natur,
Die ihr vertilgt in euch der Gottheit Spur
Und diese schöne Welt erfüllt mit Schrecken,
So daß verzweifelnd sich die Hände recken
Zum Vater auf: Wißt, blutiges Geschlecht!
Das Menschenblut schreit auf zum Rächer droben,
Schreit um Vergeltung und um göttlich Recht! —
Ob euerm Haupt ist schon sein Arm erhoben." —

Hei! Da mochte manchem grauſen,
Manchem Herz und Muth vergehn,
Da Trompeten wild erklangen
Und die heißen Kugeln ſangen,
Als von Brandenburg, der wilde
Markgraf Albrecht im Gefilde
Ließ die Fähndelein ausbreiten,
Gen den frühern Freund zu ſtreiten. —
Da wir Reiter wollten brechen
In der Knechte Stachelſchwein,
Gab's ein Hauen, gab's ein Stechen!
Straf mich Gott, es war nicht fein!
Glaubet mir, es war kein Spaß,
Und ich wurde ſelber blaß,
Als wir vor die Hakenbüchſen
Liefen, gleich den tollen Füchſen!
Als die Landsknecht' in uns ſtachen,
Daß mit fürchterlichem Krachen
Unſre Reih'n zuſammen brachen! —
Auch die Falkonettlein ſchmiſſen
Ihre Kugeln auf uns ein,
Daß ſie gar gewaltig riſſen
In der Reiter ehernen Reih'n. —
Sieh, da ſteht am Waldesſaum,
Beim Geknatter und Geknitter
Mitten in dem Ungewitter,
Auf die Lanze halb gelehnt,
Halb gelehnt an einen Baum,

(Denn er focht damals zu Fuße)
Dort der ſchwarze Jerg, und gähnt, —
Gleich als ob in beſter Muße;
Läßt die Schlangen und Karthaunen,
Die da flogen uns zum Gruße,
Ruhig ſich in's Ohr poſaunen.
Wie da Roß und Knecht und Ritter
In den Haideginſter rollen,
Schüttelt er den weiten, vollen
Wüſtzerrißnen Aermel aus,
Schüttelt Kugeln, Lanzenſplitter
Gleich zu Dutzenden heraus.
Putzt gemächlich auch den Rock,
Wie auf ſeinem Tiſch ein Schneider,
Und mit Staunen ſah'n wir Reiter,
Wie er wieder dann im Strauß
Nochmals einem ganzen Schock
Bläst das Lebenslämplein aus." —

Friedel, der mit ſüßem Schaudern
Horcht des alten Kriegers Plaudern,
Fragt, wie man zum Nothhemd komme.
Spricht der Alte: „Eine fromme
Dirne, wenn noch ohne Fehle
Ihre reine Kindesſeele,
Muß es in der heiligen Nacht
In der Kammer ganz allein

Spinnen bei des Mondesſchein, —
Muß da halten ſchlimme Wacht:
Muß das böſe Liedlein ſingen,
Muß den Schlaf dann ganz bezwingen,
Spinnen in drei Teufels Namen,
Und wenn ihr die Händ' erlahmen,
Und wenn ihr die Adern ſtocken,
Und wenn Leben kriegt der Rocken,
Und wenn feurig rollt die Spindel,
Und wenn hölliſches Geſindel
Ihr dann hilft das Hemdlein weben:
Darf ſie zittern wohl und beben,
Aber ändern nicht ihr Sinnen,
Aber enden nicht ihr Spinnen;
Bis ſie bei des Hahnes Krähen
Kann das ſeltne Hemdlein nähen,
Um es bei des Tages Zeichen
Seinem Herrn zu überreichen. — —
Kannſt du Einer dich entſinnen,
Die das Hemdlein dir möcht' ſpinnen?!" —
„Ja!" ſprach Friedel, „Eine weiß ich,
Die iſt rein und fromm und fleißig.
Gerne würde ſie es wagen, —
Aber nie will ich ein's tragen!" —
„Du haſt recht! Es frommet nicht!
Sieh' dem dort nur in's Geſicht,
Dem einſt eines ward geſponnen,
Ob der wohl ein Glück gewonnen!"

Wie der Alte ſo geſprochen,
Sah Jungfriedel wieder hin,
Kalt von Grauen angeweht,
Wo der ſchwarze Jerg geſeſſen;
Als ob Großes er verbrochen,
Mit gar finſtrer, düſtrer Mien',
Thät der ſeine Lippen preſſen.'
Aber durch die Stube geht
Fort und fort ein luſtig Johlen,
Und vom Schlag der wilden Zecher,
Und vom Stoß der mächtigen Becher
Krachen, ſtöhnen alle Bohlen,
Bis von den geſchwemmten Zungen
Wieder Lieder ſind erklungen. — —
„Schwarzer Jerg, ſing du einmal!"
Ruft es durch den düſtern Saal.
Und der Schwarze dreht ſich um
Mit verächtlichem Gebrumm.
Bis ſie ihn dazu noch bringen, —
Und mit tiefer dumpfer Stimme
Hebt mit Eins der wilde, grimme
Schwarze Jerg nun an zu ſingen:

„Am Chriſtnachtabend ſaß
Mein jüngſtes Schweſterlein,
Ihr Antlitz das war blaß,
Der Mond ſchien hell herein.

Ein Hemd, das in der Schlacht
Am Leib ich tragen wollt',
Spann ſie in heiliger Nacht, —
Die Spindel feurig rollt.

Der Morgen brach herein,
Und als der Tag ward roth,
Da lag mein Schweſterlein, —
Da lag es bleich und todt.

Wohl lag das Hemd an mir
In mancher finſtern Schlacht,
Mir ward es nicht wie ihr,
Als ſie es ſpann zur Nacht.

Der Tod ward mein Begehr
In bitterm Zweifelmuth;
Ich trug das Hemd nicht mehr:
Und doch floß nicht mein Blut.

O läg' ich in der Erd'!
Für dich, mein Schweſterlein:
Ich bin ſo gar nichts werth, —
Und du warſt fromm und rein!

Als er ſo das Lied geſungen,
Saß der Schwarze ſchweigend nieder,
Schloß die dunkeln Augenlieder;
Ob ein Thränlein, hell und licht,
In das finſtre Aug' gedrungen —
Weiß der Schwarze ſelber nicht. —
Aber jetzt war aufgeſchloſſen
Dort des Liedes volle Quelle,
Die ſich mächtig jetzt ergoſſen
Ueber jedes Mundes Schwelle.
Einer von den grauen Alten
Hub mit ſeinem Baſſe an,
Brach, mit grimmem Stirnefalten,
Durch die luſtigen Lieder Bahn
Mit des eigenen Liedes Klängen,
Die ſich durch die andern drängen.
Als es ſtill war, faſt mit Zorn,
Sang er noch einmal von vorn':

Zu Mühlberg hatten wir harten Stand,
Viel kollerten auf den Raſen!
Ihr habt ja den rothen Trompeter gekannt, —
Hat euch manch' Stücklein geblaſen!

Da lag er der fröhliche Kamerad,
Da lag er mit Röcheln und Stöhnen —
Die Beine kurzab im blutigen Bad
Ließ er die Trompete noch tönen.

Wir jagten vorbei, der Feind brach ein,
Wir hörten die treue Trompete, —
Wir sahen ihn liegen am blutigen Rain,
Wo der Pulverdampf ihn umwehte — —

„Herzlieber Bruder, den letzten Gruß!
Wir müssen heut' unterliegen!“ —
„„Herzlieber, gib mir den Gnadenschuß,
Daß sie mich lebendig nicht kriegen!““

Ich konnte nicht fort, nicht fort, — ich schoß —
O, Bruder! O Herrgott im Himmel! —
Sein treues Blut in den Graben floß,
Mich aber riß fort das Getümmel. —

Und als er das Lied gesungen,
Saß der Alte schweigend nieder,
Schloß die schweren Augenlieder;
Ob ein Thränlein, hell und licht,
Ihm in seinen Blick gedrungen,
Weiß auch er wohl selber nicht.
Und ein andrer Reiter stieg
Von dem Stuhl, und als man schwieg
Streicht den Schnurrbart er und zwinkt
Mit den Augen dann und trinkt,
Drauf, auch düstrer Trauer voll,
Sein Gesang im Zimmer scholl,

Das war mein liebſter Kamerad!
Er ſaß mit mir beim Wein.
Was zog er aus der Taſche?
Eine volle, gläſerne Flaſche,
Die gab gar klaren Schein.

„Trink', Bruder, mit mir aus dem Glas,
Mein Buhle gab es mir.
Sie reichte mir's beim Scheiden,
Das war ein bittres Leiden:
O, wär' ich jetzt bei ihr!"

Des Nachts wohl um die Mitte, ſprang
Der Knabe über die Brück', —
Doch konnt' er nicht weiter gelangen,
Sie haben ihn geſehen und gefangen,
Sie führten ihn zurück.

Da kam des Wegs eine feine Magd:
„Sagt, iſt mein Liebſter krank?"
Dein Liebſter und der muß ſterben,
Dein Liebſter muß trinken den herben
Den bittern Todestrank!

Da wandte ſie ſich um und um
Und weinte bitterlich.
Mir aber gab der Knabe
Seine letzte, ſeine liebſte Habe,
Als er zum Richtplatz ſchlich.

Uns als ſie kamen in's Haidefeld,
Die Augen band man ihm zu:
„O mein Leben, o mein Lieben, o mein Leiden!
Darf die Augen ich am Himmel nicht mehr weiden?
So gib Gott mir die ewige Ruh!“

Er bat die Kameraden all,
Daß ſie ihn träfen gleich.
Da ſah ich die Waffen blitzen:
Kein röther Blut mocht' ſpritzen
Im ganzen römiſchen Reich. —

Kommt jener Tag, ſo ſchenk ich mir
In des Freundes Glas nur ein.
Das iſt ein bitteres Zechen,
Das Herz möcht' mir zerbrechen
Bei jedem Tropfen Wein. —

Schweigend ſaß der Reiter nieder,
Schloß die ſchweren Augenlieder
Und ein Thränlein, hell und licht,
Rann ihm über's Angeſicht.
Und ſchon wieder ſtand ein Andrer,
Noch ein friſcher Lebenswandrer,
Stolz von Mienen, jung von Jahren,
Aber ſeine bleichen Wangen
Künden Leid, das er erfahren,
Da er alſo angefangen:

Auf die Pferde ſpringen alle Reiter,
Der Trompeter bläst in's Feld!
„Nun ade, du Hübſche, Feine!
Weine nicht! Du bleibſt die Meine,
Hier und in der andern Welt!“

Bei dem Schießen, Stechen, bei dem Hauen,
Bleib ich ſtets verſchont im Strauß.
Wenn es donnert und trompetet,
Denk' ich, meine Liebſte betet
Für mein Leben jetzt zu Haus.

Vor dem Schlachttag wollt' ich ſie noch ſehen,
Meinen Rappen ſpornt' ich an,
Sprengte bei dem Sternenſchimmer
Vor Herzliebchens trautes Zimmer,
Klopfte leiſe, leis daran;

Trat hinein und trat heraus auch wieder,
Stieg auf's Roß in ſtiller Nacht,
Meine Händ' hab' ich erhoben:
O du reicher Gott dort oben,
Sie iſt todt! — Fort in die Schlacht!

Und er ſetzte ſtill ſich nieder,
Schloß die jungen Augenlider,
Blickte dann als ob in Scham,
Da der Stolz ihm wieder kam,

Aber in den offnen Augen
Standen noch die hellen Zähren. —
„Hei, was ſoll das Weinen taugen,
Und wie lang die Noth noch währen?“
Rief jetzt endlich keck und heiter
Dort ein junger, ſchmucker Reiter.
„Wüßt' ich nur, ihr trüben Zecher,
Daß ein einzig Thränlein falle
Hier in dieſen vollen Becher, —
Göß' ich gleich den Wein, wie Galle,
Auf den ſchmutzigen Boden hier,
Seid ihr Reiter? Kinder, ihr?
Das wär' mir die rechte Art!“
Ruft er luſtig, zupft den Bart;
„Hebt die Becher, daß ſie klingen!
Ich will euch ein Liedlein ſingen:

Was ſoll im Kriege den Reitern nicht fehlen?
Schwerter und Spieße und durſtige Kehlen, —
Und auf dem Roſſe für Mädeln noch Platz,
Denn uns will küſſen manch' herziger Schatz.

Wenn ihr die Humpen mit Lachen geleeret,
Hat euch der Herrgott auch Dirnen beſcheeret.
Kurz iſt die Zeit, daß ein Reiter ich bin,
Aber viel Mädeln ſchon ſtrich ich am Kinn.

Seh' ich der Feinde bedrohendes Eiſen,
Lüſtet mich ihnen den Reiter zu weiſen:
Muthiges Wagen gibt Männern den Werth —
Habe geſchlagen ſchon viele vom Pferd.

Reiter! du wirſt mit dem Kaiſer nicht tauſchen,
Läßt du dein Leben nur luſtig verrauſchen!
Trinken und küſſen und ſchlagen in Feind, —
Das iſt ein Leben, ſo wie ich's gemeint!

„Ja, ſo meinen wir es auch!
Das iſt ächter Reitersbrauch!"
Scholl's dazwiſchen und am Ende
Durch das Zimmer, daß die Wände
Und die Tiſche bebend krachten,
Da ſie ſchrien, da ſie lachten.
„Weg mit allen die da heulen
Zu den Memmen, zu den Eulen!"
Und, die Gläſer hochgeſchwungen,
Ward das Lied nochmals geſungen. —
Lauter krachen Tiſch und Bänke
In der düſtern Haideſchenke,
Von dem nächtigen Sturm umbraust,
Als die Reiter dort gehaust;
Lauter ſchallen alle Stimmen,
Und die Zungen alle ſchwimmen
Jetzt in Wein und Luſt und Liedern.
Die nur wollen nicht erwiedern

Dieſen Jubel, die am Schalter
Dorten ſitzen noch mit Härmen,
('s war Jungfriedel und Jungwalter,)
Bis der eine plötzlich jetzt,
Wie vom wilden Heer gehetzt,
Aufſpringt und in's tolle Lärmen
Fällt mit eigner Stimme ein.
Und der andre ſtürzt hinunter
Einen vollen Becher Wein,
Schreit dann auch, gar ſeltſam munter:
„Luſtig leben alle Reiter!
O wie bin ich froh und heiter!“ —
Schneller ſtets die Becher kreiſen,
Und die alten Liederweiſen
Brauſen laut wie Gottes Wetter
Jetzt in luſtigem Geſchmetter.
Horch! welch' wildes, dumpfes Singen,
Da die alten, pulverbraunen
Kehlen, gleich den Schlachtpoſaunen
In den hellen Jubel klingen!
Glaubt man doch des Donners Grollen
Und der Büchſenwagen Rollen
In der finſtern Schlacht zu lauſchen,
Bei des Liedes dumpfem Rauſchen,
Das nun füllt das ganze Haus
Mit erſchütterndem Gebraus.
Zur Trompete greift Jungfriedel
Und bläst ſchmetternd in das Liedel:

Der lange Fritz ſtund immer vorn.
Das war ein Fähndrich von ächtem Korn!
Der ſcherzte und buhlte nur mit dem Tod,
Das brachte den Türken und Wälſchen Noth.
Und hieß es und blies es: „Trarah, trarah!
Der Feind iſt nah!“
So waren des Fähndrichs Reiter ſchon da,
Die Schwarzen!

Wohl hörte ſein Schimmel Trompetenklang,
Da ſtieg er empor und ſprang und ſprang —
Sprang unter die Feinde mitten hinein, —
Wir Reiter ſtürmten und wetterten drein.
Da hieß es und blies es: „Trarah, trarah!
Dem Feinde nah!
Des Fähndrichs Reiter, ſie ſind ſchon da,
Die Schwarzen!“

Da aber begrüßten die Büchſen uns ſcharf,
Daß man uns für's erſte zurücke warf.
Der Fähndrich aber ſtund mitten im Feind, —
Wir ſahen ſein Banner, wir haben geweint,
Vor Wuth und Scham. „Trarah, trarah!
Der Tod iſt nah!
O wären doch meine Reiter da,
Die Schwarzen!“ —

„Trararah! Trarah! Der Fähndrich ſtirbt!
Hinein! Nur hinein! Und wenn Alles verdirbt!“
Wir flogen hinein und wir ſchlugen ſie todt,
Da ſchwamm die Haide im Blute ſo roth, —
Da hieß es und blies es: „Trarah, trarah!
Die Freunde ſind nah!
O Fähndrich, halt aus! Die Reiter ſind da,
Die Schwarzen!“

Wo war das Banner? Wir ſahen es jetzt!
Der Schaft war zerbrochen, die Fahne zerfetzt,
Darinnen verhüllt der Fähnderich lag,
Weil er das Banner nicht laſſen mag.
Er ließ es nicht los: „Trarah, trarah!
Victoria!
O Fähndrich, wach auf! — Die Reiter ſind da,
Die Schwarzen!“

Er wachte nicht auf, wir ſtanden umher,
Es war uns im Siege das Herz noch ſchwer.
Die Fahn' iſt noch unſer, ſein Blut klebt dran:
Drum führt ſie uns immer die blutigſte Bahn.
Jetzt trinkt auf den Fähndrich! „Trarah, trarah!
Victoria!
Trompeter blaſe, die Reiter ſind da!
Die Schwarzen!“ —

„Ha, wie herrlich bläst der Friedel!
Ja, du bist ein frommer Knecht,
Möcht' dich hören im Gefecht!
Jetzt sing dein Trompeterliedel!"
Also hallt es durch die Stube;
Und der weiland Geigersbube,
Nun Trompeter bei den Reitern,
Springt mit einmal auf den Tisch,
Singt mit einemmal in heitern
Tönen wieder frei und frisch:

„Die Trompete am Mund und das Schwert an der Seit'!
O du selige Freud', o du fröhliche Lust!
So lad' ich euch, Brüder, zum donnernden Streit,
Da hebt sich im eisernen Mieder die Brust,
Zu fliegen mit luft'gem Geschmetter
In's Wetter!

Die Trompete sie klingt, wie zum Tanze so klar,
Die Schwerter blitzen in röthlichem Licht;
Wir laden zum Tanze die feindliche Schaar,
Ob manchem das Herz in dem Busen auch bricht,
Und wir tanzen die feindlichen Glieder
Darnieder!

Aber brennt mir in's Herz schon siedendes Blei,
Und brechen die Feinde allmächtig herein,

Und wenn alles dahin und wenn alles vorbei,
Dann wird die Trompete noch herrlich und rein
Zum Tod auf dem blutigen Rasen
Euch blasen!

Doch erbebet die Erde am jüngsten Tag,
Dann reit' ich aus meinem Grab hervor,
Die Trompete klingt in den Donnerschlag, —
Ihr kommt, daß ihr droben am himmlischen Thor —
Von meiner Trompete geleitet —
Einreitet!

Die Reiter im Felde.

1. Der Trompeter.

Jungfriedel, Jungwalter, — das war ein Paar!
Die ſchmuckeſten Jungen in ihrer Schaar;
Wie Tannenbäume hochaufgeſchoſſen,
Wie eherne Säulen auf's Pferd gegoſſen,
Wie Falken ſo keck und wie Adler ſo kühn,
Behend wie die Funken, die Schwertern entſprühn;
Wie Hirſche des Waldes ſo edel und ſchlank,
So feurig an Muth wie ein rheiniſcher Trank.
Dort ſprengen ſie hin, da flüſtert man heiter:
„Das ſind zwei prächtige ſchwarze Reiter!“

Die Haide iſt braun und der Himmel ſo blau,
Troßbuben tummeln ſich auf der Au,
Und treiben die Pferde zum Lagergezelt.
Nur einer der Buben ſteht traurig im Feld,
Horcht nur der Trompete hellſchmetterndem Klang,
Da Friedel ſprengte die Haide entlang.
Auf dieſer liegt ſchon des Abends Glut, —
Es wird dem Buben ſo weh zu Muth.
Und wie er die blitzenden Helme geſehn
Der Knechte, die ſchon gerüſtet ſtehn,

Wenn über die farbigen Haidematten
Hinfliegt des Trompeters rieſiger Schatten,
Daß alle ſich ſammeln um ihn her:
Da wird dem Buben das Herz gar ſchwer.

„Trompeter, du ſchmucker Trompeter halt ein!
Blas nicht ſo gewaltig! Wie klingt es ſo hell!
Ich darf ja nicht mit in die Feinde hinein:
O blas nicht ſo ſchön, du wilder Geſell!

Sie haben geſagt, ich dürft' in den Feind,
Sie haben geſagt auf hohem Roß,
Sie haben es aber anders gemeint —
Und ſteckten mich unter den Bubentroß.

Ich hab' kein blinkendes Reiterſchwert,
Damit ich bringe den Feind zu Fall, —
Ich hab' nur die ſchwankende Haſelgert',
Damit ich bringe den Gaul zu Stall;

Und möchte doch ſtreiten im wilden Sturm,
Und möchte doch reiten durch's blutige Feld, —
So krümm' ich mich aber, ein armer Wurm,
Hier lungernd vor meines Herren Zelt.

Nun ſteht meine Mutter am Herd und weint,
Bereitet dem Vater das karge Mahl, —
Dem wird's nicht ſchmecken, dieweil er meint,
Ich ſei ſchon umzucket vom feindlichen Stahl.

Doch ruft die Trompete so lustig zur Schlacht,
Wenn Mähnen fliegen und Fahnen wehn,
Der Säbel saust, und die Büchse kracht, —
Da muß ich von ferne sie fechten sehn.

Wie bin ich den Buben und Reitern zum Spott,
Daß ich so traurige Miene hab'!
Im Himmel droben, du reicher Gott! —
Es bricht mir das junge Herz noch ab." —

Trompeter, du schmucker Trompeter, halt ein!
Blas nicht so gewaltig, o blas nicht so hell!
Er darf ja nicht mit in die Feinde hinein. —
Da blies er noch heller der wilde Gesell.
Als wär' die Trompete die Zauberfiedel,
So lauschen die Brüder, so froh ist Jungfriedel.
Wie springen die schwarzen Reiter auf's Pferd!
Wie blitzen die Augen, wie blitzt das Schwert!
Wie lockt der Klang in die Fäuste die Kraft!
Wie schwingen sie lustig der Lanze Schaft! —
„O junger Trompeter, o blase nur weiter!
Dir folgen die schwarzen, die fröhlichen Reiter!" —

Die Kugeln zerreißen der Mauern Wall,
Laut tönt die Trompete durch's Büchsengeknall,
Da springen die Thore mit Krachen entzwei,
Da dringen die Reiter hinein mit Juchhei!
Und stärker bläst er in's blecherne Rohr,
Einfallen die Reiterschwerter im Chor, —

Das gibt gar gewaltige Schlachtmuſik;
Auf feindlicher Stirne, auf Feindesgenick
Schlägt jeder der Reiter den hurtigen Takt,
Bis alle die Feinde zuſammengehackt.
Ja, blies Jungfriedel in's dröhnende Blech,
Da zahlten die Feinde die blutige Zech,
Da ſchrieen ſie immer in Jammer und Zeter,
Und hießen ihn nur den wilden Trompeter.

2. Jungfriedels Kriegsgedanken.

O du Fiedel! Bleib' ewig verſtummt und verſtoßen! Du machteſt das Herz mir ſo bang;
Wenn im Brauſen des Kampfs die Trompeten erklingen, das gibt ja viel helleren Klang!
Aus dem Auge die Thräne, die kündet ein Weh, ob ſie golden auch ſchimmert und glüht, —
So erglüht ſie doch nicht wie der Tropfen von Blut, der dem ſterbenden Herzen entblüht.
Was ſoll ſchmerzen mich noch, daß die Roſe verwelkt, daß die Stürme entblättern den Hain? ! —
Jetzund ſchmerzt es mich kaum, ob der Bruder auch ſtöhnet und röchelt am blutigen Rain.
Jetzund ſeh' ich ſie fallen die Freund' in das Gras, wenn der Sturm auf den Boden ſie reißt;
Die Trompete doch tönt wie zum luſtigen Tanz, daß das Auge beim Sterben noch gleißt.

Die Trompete ſie tönet, ſie dröhnet ſo laut, wie Poſaunen am jüngſten Gericht,
Daß das Herz und die Seele erbeben vor Luſt, denn vor Aengſten erbeben ſie nicht. — —

Laß dir ſagen, mein Rappe, ſtets trag' mich hinein in die Mitte der tödtlichen Luſt,
Biet' dem Feinde die Stirne, ich biet' ihm das Schwert, und dem Tode dem biet' ich die Bruſt.
Wenn der Tod auf der klappernden Mähre im Sturme durch Freunde und Feinde hinſaust,
So will gern ich ihm folgen und reiten ihm nach mit dem Degen in zuckender Fauſt. —
Ha! Wie zittert der Grund von des Donners Geſang, wenn der Dampf und der Rauch uns umſteigt!
's iſt ein Hochamt, dem Gotte der Stärke gebracht, drinn' der Feldherr als Prieſter ſich zeigt.
Doch ein luſtiges Lied iſt da eher am Platz, als ein Pſalm aus dem heiligen Buch:
Bet' nicht lang in der Schlacht! ſtatt des frömmelnden Spruchs, klingt da beſſer ein grimmiger Fluch! — —

Was die Welt nur erhält und den Frieden auch bringt, das iſt ewig die ringende Kraft;
So ſind Schwerter nur Pflüge, die Schlacht iſt die Ernt', und das Blut iſt der düngende Saft. —

Iſt dein Blut auch gemein und dein Name nicht edel, ſind Herz und die Arme nur ſtark, —
Sieh', es ſchlägt dich zum Ritter der Feind in der Schlacht, und dein Leib birgt das edelſte Mark.
Haſt du Orden auch nicht und vom Kaiſer an's Kleid nicht geheftet das güldene Vließ, —
Sieh' die Schramm' auf dem Backen, die Narb' auf der Stirne, die ehren dich beſſer als dieß.
Und die Kraft, die du fühlſt in dem kämpfenden Arme, die weihe dem donnernden Gott!
Religion iſt nur einzig — der Kräfte Gebrauch, und das andere Alles iſt Spott. —
Darum ſchlafe nicht wieder, mein wogendes Herz, und bewahre die lohende Glut,
Und der Hölle gib gaſtliche Herberg' noch lieber, als wieder dem zweifelnden Muth.
Wo du ſehneſt ſei ſtets die Gefahr in der Schlacht des Verlangens ſchnell ſtillendes Brod;
Und genügt dir auch nicht mehr der ſchönſte Triumph, nun ſo kämpf' mit dem Stärkſten — dem Tod.

3. Der ſchwarze Berg.

I.

Auf dem Blachfeld Zelte ſtehen,
Drüber Fähndlein luſtig wehen,
In dem Lager lebt die Luſt,

Rings erſchallt ein lautes Lachen
In den Zelten, auf den Wachen,
Freudig bebt des Kriegers Bruſt.

Immer luſtiger, lebensvoller
Heben ſich die Lederkoller,
Immer freier ſchallt das Wort;
Luſtig johlt der Rottenmeiſter,
Der Rekrute ſelbſt wird dreiſter,
Und es lärmt und tobet fort.

Ein Trompeter ſitzt daneben,
Bläst daß alle Sterne beben,
Andre ſingen ihr Gedicht,
Andre würfeln, fluchen, ſchwören,
Doch zumeiſt die Jungen hören,
Was ein alter Landsknecht ſpricht.

„Als vor Magdeburg wir lagen,
Ließen uns die Bürger ſagen,
Uns zu Spott und zu Verdruß,
Daß wir ihre Stadt nicht kriegen,
Bis die Kugeln nicht mehr fliegen,
Nicht mehr fließt der Elbefluß.

War uns kein geringer Poſſen,
Da ſie uns in's Lager ſchoſſen,
Daß die Schanzkörb' tanzten wild;

Waren ja die Bürgerhunde
Mit dem Teufel ſelbſt im Bunde,
Sah'n ihn öfters im Gefild.

Täglich kam der Höllenſtreiter,
Hieß bei uns „der graue Reiter",
Gab uns ſtets den Bürgern bloß;
Doch ob ſie auch mit ihm kamen,
Kannten wenige wohl bei Namen
Den Geſellen auf falbem Roß. —

Kurfürſt Moritz kam geritten,
Da wir mit den Bürgern ſtritten,
Markgraf Albrecht kam auch her,
Und ſie ſagten zu den Leuten:
„Mit dem Teufel ſelber ſtreiten,
Liebe Knechte, das iſt ſchwer!

Lieber mit dem Kaiſer kämpfen,
Denn der wäre eher zu dämpfen,
Als die Höllenmajeſtät!
Laßt die Leut' zurücke gehen
Und fortan ſtets ruhig ſtehen,
Denn zum Sturme iſt's zu ſpät!" —

Haben dann auch Wort gehalten,
Als des Kaiſers ſchlimmes Walten
In dem Reiche wurde kund.

Magdeburg blieb ungeſchoren,
Weil die Bürger dort beſchworen
Mit dem Teufel ihren Bund.“ —

Und der Knecht erzählt noch weiter
Von demſelben grauen Reiter,
Wie er durch das Feld geſaust,
Und mit ihm der blaſſe Schrecken,
Wenn er nur die Hand thät recken;
Und den Horchern allen graust.

„„Höll' und Tod!““ ruft jetzt ein Alter
Schlachtgebräunter Lanzenhalter
Den Kameraden in's Geſicht.
„„Wißt, ihr Reiter und ihr Knechte,
Daß ich heut' noch mit ihm fechte,
Denn ich fürcht' den Teufel nicht!““ —

Und der Andre, der's erzählet,
Spricht: „Wenn dich der Hochmuth quälet,
Reite nur zu dieſer Stund'
Dort hinaus zum Teufelsſteine,
Und was du hier ſprachſt beim Weine —
Sprich es wieder dort im Grund!“ —

„„Topp! Es gilt! Ich will's probiren!
Denn nicht viel hat zu verlieren
Jetzund mehr der ſchwarze Jerg!

Was ſoll mir das Leben frommen?
Mag der Teufel alſo kommen,
Gleichviel — Rieſe oder Zwerg!""

Schwingt ſich drauf auf ſeinen Grauen,
Und die Andern bange ſchauen,
Wie er hinfliegt durch die Nacht;
Und mit Spielen und mit Plaudern,
Halb mit Prahlen, halb mit Schaudern
Ward die Stunde zugebracht. —

Wilder braust's im Haideſelde,
Und der Sturm wirft ſchier die Zelte. — —
Horch! Da kommt das Roß im Trab, —
Doch kein Reiter hält die Zügel,
Und verwaiſet hängt der Bügel
An des Gaules Bug herab.

Jeder gab nunmehr verloren
Den, der ſich den Kampf erkoren
Mit des Teufels eigner Macht:
„Nein! bei Gott! 's iſt ewig Schade!
's war ein prächtiger Kamerade:
Keiner liebte ſo die Schlacht!" — —

Als man Morgens ritt zur Haide, —
Sieh! Er ſitzt — mit leerer Scheide
Bei dem Teufelsſtein im Grund.

Grimmig blickt er aus den Brauen,
Daß die Andern fragend ſchauen; —
Doch verſchloſſen bleibt ſein Mund!

II.

Wachfeuer lodern ſchon; es ſinkt die Nacht
Still nieder auf die Stadt von grauen Zelten;
Am Himmel hält der Mond noch ſtille Wacht,
Und ruhig wandern droben lichte Welten.
Doch unten tönt noch fort der Pfeifenklang,
Noch immer wirbelt fort der luſtige Reigen;
Die Dirnen wollen heut mit Tanz und Sang
Im Arm der Reiter ihre Künſte zeigen. —

Dort vor den Zelten aber liegt im Gras
Der ſchwarze Jerg, der kühne Lanzenreiter;
Bei ſeinem Hengſte trinkt er ſtill ſein Glas
Und kümmert ſich um Andrer Luſt nicht weiter. —
Auch der Trompeterfriedel und der Walter
Stehn nicht gar fröhlich bei dem luſtigen Springen:
„He da! Wir ſäßen gerne bei euch, Alter!
Wir möchten heut' mit euch die Zeit verbringen!“ —
„„So ſetzet euch, ihr lieben jungen Knaben,
Setzt euch zu mir, wir wollen Eines plaudern, —
Bin heute aufgelegt!““ — Und beide haben
Sich zu ihm hingelungert ohne Zaudern.

Das Feuer brannte hell, der Hengſt lag ſtille
Und horcht' gehätſchelt ſeines Herren Reden, —
Im Haidekraut daneben ſang die Grille.
Da hub er an von alten blutigen Fehden;
Was alle grauen Ordenbrüder wußten,
Vom Kaiſer Max, vom Frundsberg und Sickingen,
Vom Kaiſer Karl und dann vom Berlichingen —
Die Beiden wieder Alles hören mußten.
Vom Brandenburger Markgraf auch, dem wilden,
Der mit dem Teufel in die Schranken trat
Und in des Reiches herrlichſten Gefilden
Die blutige Saat des Kriegs geſäet hat.
Wie leuchtete des Alten Blick voll Feuer,
Wenn er die teutſchen Thaten all erzählte! — —
Doch plötzlich blickt er trüber, blickt er ſcheuer,
Als ob mit einem mal ihn etwas quälte.
„Und dennoch, Knaben, — euch will ich's vertrauen!"
Spricht er und ſtimmt die Rede zum Geflüſter,
Und ſeltſam krümmen ſich die ſchwarzen Brauen,
Und ſeine Stirn umwölkt ſich trüb und düſter.
Die Beiden warteten in ſtillem Grauen,
Was ſeinem tiefſten Innern jetzt entquölle:
„Und dennoch —" ſprach er — „euch will ich's vertrauen — —
— Ich glaub' — der Krieg zeugt Kinder für die Hölle. —
Ich glaub', der Böſe lacht ob jedem Strauß,
Und in dem finſtern Reich gibt's frohe Tage,

Wenn Trommeln locken zu dem Werbehaus
Und übertäuben armer Mütter Klage.“ —

Und wiederum fällt er in tiefes Schweigen.
Sein Hengst blickt ſtarr und ſpitzet ſeine Ohren, —
Doch drüben wirbelt fort der luſtige Reigen.
Er bricht das Sinnen, in das er verloren:
„Mein Schweſterlein“— des Alten Lippen beben —
„Mein Schweſterlein, das mir das Nothhemd ſpann,
Das ward durch mich dem Tode hingegeben!“—
Ein ſeltnes Thränlein auf den Bart ihm rann.
„Sie wäre heute zwanzig Jahr alt, eben
Ein holdes Lieb für einen von euch beiden;
Euch gönnt' ich ſie, — denn wißt, ich kann euch leiden.
Doch jene Nacht fraß auf ihr junges Leben. —
Als ich ſie trieb das böſe Lied zu ſingen,
Das Nothhemd mir — dem Satanskind — zu ſpinnen,
Gab ich dem Teufel wohl den höchſten Zoll;
Bald zog er eng und enger ſeine Schlingen,
Daß ich ihm nimmer wieder mocht' entrinnen, —
Und meine Schuldenbüchſe ſie ward voll. — — —
Einſt wich ich aus den Würmlein auf dem Boden,
Als ich ein Knabe war, du ſelige Zeit!
Und Vöglein ſättigt' ich mit meinen Broden,
Wenn alle Nahrung ihnen war verſchneit.
Doch anders ward's. Mein Stahl ward bald geröthet
Vom warmen Menſchenblut; ich ward ein Tiger, —

Ich hab' geſengt, geraubt und Glück getödtet:
Da nannte man mich einen braven Krieger.
Ich hörte nicht des armen Bauers Bitte,
Wenn er mich flehte ob der letzten Habe, —
Hund nannt' ich ihn, zog fort in ſtolzem Ritte,
Flog doch ſein Fluch nur nach als lahmer Rabe.
Und wenn mich dann der Schlachten Graus umwettert,
Und fielen Reiter, Roſſ' und Lanzenknechte,
Und wurden ganze Reihen hingeſchmettert —
Mich hielt der Teufel mitten im Gefechte. — —
Dann hab' ich jenes Hemd, darin ihr Leben
Begraben liegt in wildem Trotz zerriſſen; —
Und, ob ich mit dem Teufel ohne Beben
Nicht fechten könne, wollt' ich jetzund wiſſen.
Denn hat der Satan Einen an den Haaren
Einmal gefaßt, den läßt er nicht mehr fahren!" —

Das ſpricht der Alte trüb und dumpf und düſter,
Es bebt' ſein Mund in fluchendem Geflüſter.
Die beiden Andern ſitzen faſt mit Zagen
Und ſehen ihm in's zuckende Geſicht.
Dann thut Jungfriedel kühn den Alten fragen:
„Sah't ihr den Böſen auf der Haide nicht?"

Da ſpricht der Alte nochmals wild und finſter:
„Wißt nur ſo viel, daß bald ich ſterben werde!
Ich hab's erfahren dort im Haideginſter,
Als es — zum erſtenmal mich warf vom Pferde! — —

Ihr habt doch schon vom Brandenburg vernommen?
Der keckste Krieger in Europaland!
Den hat der Teufel auch zu Hand bekommen, —
Und sterben mußt er, wie ein Fisch im Sand.
Mußt sterben, elend sterben auf dem Bette, —
Ihn mied die Kugel, mied auch Stich und Hieb,
Auf daß ihn nichts vom schlechten Strohtod rette,
Der ihm, dem kühnsten Helden, endlich blieb. — —
Auch mich wird Blei und Eisen stets vermeiden," —
Der Alte knirscht — „werd' nicht durch Waffen sterben!
Denn wie der Böse will, ich muß es leiden:
Mir bringt der Tod unrühmliches Verderben! — —

Das ist's, was ich euch offen durfte sagen!
Das Andre würdet ihr noch nicht ertragen.
Was ich gesehen noch am Teufelsstein,
Das ist nur für den schwarzen Jerg allein." —

So sprach der Alte dort in trotzigem Muth;
Sein Hengst begann bejahend ihm zu nicken.
Die Andern konnten, bei des Feuers Gluth,
Ihm in's verschloßne finstre Antlitz blicken,
Als dort er lag, da still die Kohlen sanken.
Dann wacht er auf aus düsteren Gedanken:
„Jetzt gehet heim, 's ist Schlafenszeit gerade!
Was ich euch sagen wollte ist zu Ende.
Behüt euch Gott! Fürwahr, um euch ist's Schade!"
Und beiden schüttelt traulich er die Hände.

4. Die Freunde.

Schwarze Reiter, luſt'ge Reiter! Wie ſie tanzen, wie ſie ſpringen!
Wie ſie ihre Mägdlein heiter in dem wilden Reigen ſchwingen!
Hei, wie auf der Haideſcholle hüpfen, ſtampfen ihre Sohlen!
„Luſt'ger, fröhlicher! Trompeter, blaſe heller!" tönt ihr Johlen. —

Lieblich iſt der Schmuck der Haide, hell und golden ſtrahlt der Himmel.
Wolken ziehn im Feierkleide ob des Lagers Luſtgewimmel;
Alles ſpringet, Alles ſinget in den grünen Lagergaſſen, —
Nur Jungfriedel und Jungwalter traurig bei einander ſaßen.

Vor dem Zelte der Trompeter bläst den Andern zu dem Reigen,
Auf dem Raſen ſein Kamerade lungert da in trübem Schweigen.
Horcht des Freundes Reigenliedlein, ſtreichelt ſich am jungen Barte,
Wenn ob ihren Häuptern wehet leis im Winde die Standarte.

Wenn die Vögel mit den Wolken über Haid und Lager fliehen,
Wenn die Klänge durch die Herzen, wie die lauen Winde, ziehen.
Wenn dort durch den Haideflieder geht ein leiſes ſtilles Schauern,
Bebt durch ihre jungen Seelen auch ein ahnungsvolles Trauern. —

Draußen auf dem Haideſtege, mit dem Vater, mit dem blinden,
Geht ein Mägdlein, kann die Wege, doch nicht Troſt und Hoffnung finden.
„Vater! Vater, hörſt du ſingen?! Hörſt du nicht die hellen Klänge
Durch die Haid' herüber dringen?! Sind's nicht heimiſche Geſänge?!“

„Kind, es ſind Trompetentöne, die ſo ſcharf herüberklingen,
Und des Kriegers wilde Söhne mögen in dem Reigen ſpringen:“ —
Und ſie will nicht widerſprechen, Thränen quillen ſtill und leiſe,
's Herz möcht' ihr vor Wehmuth brechen, denn ſie kennt ja Friedels Weiſe. —

Dorten ſitzt er bei dem Freunde, da die Andern froh geſprungen:
„Ach, wie fröhlich, ach, wie ſelig ſind die wilden Reitersjungen!“ —
„„Laß ſie ſingen, laß ſie ſpringen! Bruder, laß ſie luſtig leben!
Sieh', mir kommen junge Träume von dem einſt'gen Glück und Streben!““

Dem Trompeter war's ſo eigen, da ſein eignes Lied ihn lullte
In die ſchönſten Jugendträume weit hinweg von dem Tumulte;
Heimathstöne, Heimathsklänge füllten da der Freunde Herzen.
Einſt die frohe Welt ſo enge, jetzt die weite Welt voll Schmerzen!

Einſt der Frieden, jetzt der Lärmen! — Friedel hat hineingegoſſen
In das Blech ſein Seelenhärmen, — all ihr Muth iſt da zerfloſſen,
All die Luſt am wilden Kriege floh dahin mit dieſen Klängen,
Und das Heimweh ſchritt zum Siege in der Bruſt mit ſüßem Drängen. —

Nach den beiden ſchauen lächelnd aus dem Reigen oft die Dirnen,
Aber alle Blicke ſcheuchen bald zurück die trüben Stirnen,
Denn den Dirnen mag bekunden was ſo klar darauf geſchrieben:
Alle Freuden ſind geſchwunden! Alle Schmerzen ſind geblieben!“ —

Schwarze Reiter, luſt'ge Reiter! Wie ſie tanzen, wie ſie ſpringen!
Wie ſie ihre Mägdlein heiter in dem wilden Reigen ſchwingen!
Hei, wie auf der Haideſcholle hüpfen, ſtampfen ihre Sohlen!
„Luſt'ger, fröhlicher! Trompeter, blaſe heller!“ tönt ihr Johlen.

5. Allarm.

Es ruht im Lager Tanz und Scherz,
Wachruf nur gellt im Raume,
Als ob ein Menſch in wildem Schmerz
Aufſchrei' bei einem Traume.

Sonſt Alles ſtill; der Mond geht ſacht
Und ſachte gehn die Sterne;
Doch ſchneller kommen durch die Nacht
Die Wolken ſchon von ferne.

Dort überm braunen Haideland
Wallt hin ein weißer Nebel.
Und die Trompete in der Hand
Und an der Seit' den Säbel,
Tritt nun Jungfriedel aus dem Zelt
Und lauſchet ſtill hinüber;
Das Lager liegt nur ſchwach erhellt —
Mitternacht iſt vorüber.

Es wird ihm nun um's Herz ſo mild
Bei dieſem tiefen Schweigen,
Wo manches ſchöne Traumgebild
Mocht' aus den Zelten ſteigen:
„Wie ruhig liegt ihr alle hier,
Ihr fröhlichen Geſellen!
Was ſehet ihr, was träumet ihr?
Was mag die Bruſt euch ſchwellen?

Was blickt in euern Traum hinein?
Die Schönheit dieſer Erde?
Des Himmels goldner Sternenſchein?
Der Wolken trübe Heerde?
Seht ihr die ſtille Herrlichkeit
Der Heimath aus der Ferne?

Die Mutter und die Kinderzeit?
Der Liebſten Augenſterne?

O Welt der Liebe! Reiche Welt!“ —
Jungfriedels Blick wird trüber.
Da tönet aus des Hauptmanns Zelt
Trompetenruf herüber.
„Die Thräne weg! und laß nur ſchnell
Jetzt die Trompete tönen!“
Und durch das Lager klingt es hell,
Daß alle Herzen dröhnen;

Daß alle Träume ſind verſcheucht,
Wie zarte Blüthenflocken, —
Und war im Traum ein Auge feucht,
Das wird nun plötzlich trocken.
Die ſchwarzen Reiter ſitzen auf,
Die Loſung macht die Runde, —
Die ſchwarzen Reiter brechen auf
Noch zu derſelben Stunde.

6. Der Ueberfall.

Der Mond wird nun trübe, der Himmel ſo grau,
Da ziehn die ſchwarzen Reiter durch die braune Au;
Sie ziehen wie die Wolken dahin ſo ſtill und ſtumm,
Der Hauptmann an der Spitze ſieht lauſchend ſich um.

Jungfriedel, Jungwalter die reiten vor dem Zug.
„Herzbruder, heut' gibt es der Todten genug!"
„„Und gibt es viele Todten, werd' ich dabei auch ſein!
Dann mußt du, Bruder, tröſten mein armes Mütterlein!""

So reiten ſie weiter, ſo heimlich und ſtill,
Und keiner von den Reitern das Schweigen brechen will,
Und keiner von den Reitern ſpricht jetzt ein einzig Wort,
Als wie die Haidewölfe ſchleichen ſie ſich fort.

Da tönt durch die Stille des Hauptmanns leiſer Ruf,
Das bannt den Reiter und ſeines Roſſes Huf:
„Da vornen im Dorfe da liegt des Feindes Schaar, —
Trompeter, thu nun blaſen!" — Da blies er ſo klar.

Da ſcholl der Hufe laut donnernder Schlag,
Sie flogen mit dem Winde, der kündet den Tag,
Sie flogen, wie die Falken auf eine Taubenbrut,
Sie flogen, wie die Adler nach friſchem Blut.

Doch drinnen im Dorfe da waren ſie wach,
Laut grüßte die Schwarzen der Büchſen Gekrach,
Und Lanzen ſtarrten her und blitzten durch die Nacht,
Das hat manch kecken Reiter zum Sterben gebracht.

„Ach Bruder, jetzt bin ich geſchoſſen zum Tod!
Wer ſchafft nun meiner armen Mutter ihr Brod?"
Noch hält er in den Händen das treue Reiterſchwert,
Dann ſank der junge Walter, dann ſank er vom Pferd.

„„O biſt du mein Bruder geſchoſſen zum Tod,
So ſchaff ich deiner armen Mutter ihr Brod!““
Die Reiter fallen rings, die Roſſe laufen leer
Im wilden Donnerwetter laut wiehernd umher.

„„Hell will ich nun blaſen! Ihr Schwarzen haltet aus!
Trompete du klinge durch's wilde Gebraus!““
Da dröhnt es und klirrt von Schwert und Lanzenbruch,
Und mancher brave Reiter ſtürzt hin mit wildem Fluch.

„„Hei! Schlagt ſie darnieder die feindliche Brut!
Es wanken ihre Glieder, es ſinkt ihr der Muth!““
Die Reiter wettern drein und ſtürmen wild hinein, —
Die jetzt noch widerſtänden, es müßten Götter ſein.

Wiederfinden.

Im feſten Kirchhof lagen ſie beiſammen
Die armen Bauern dort, mit ihrer Habe;
Denn ringsum loderten des Krieges Flammen,
Und ringsum wallte Bauernglück zu Grabe.
Die Nacht war ſchwarz, ein Bahrtuch für die Erde;
In bangen Träumen ſchlief die arme Heerde,
Vom Kriegswolf in den ſtillen Pferch getrieben,
Am Ruhebette ihrer todten Lieben.
Weil ihre Herren mit einander grollen
Bleibt ihnen nichts als dieſe heiligen Schollen.

Am Grabſtein ruht ein Greis, und der iſt blind,
Und neben ihm ſitzt dort ſein bleiches Kind.
Fremdlinge ſind's, die Obdach hier bekommen,
Vom armen Landvolk liebreich aufgenommen.
Mit wachen Augen blicket in die Nacht
Das Mägdelein, das bei dem Alten wacht,
Die Hände leis gefaltet betet ſie. —
Still iſt's umher; nur auf den feſten Mauern
Raſſeln die Waffen noch der wachen Bauern.
Und Einer nähert ſich und ſpricht: „Marie!
Faßt Muth, lieb Mägdelein, ſeid ohne Sorgen!
Ihr mit dem Vater ſeid ſo lang geborgen,

Als in mir glüht ein Fünklein noch vom Leben.
Für euch zu kämpfen soll mein Arm nicht beben.
Ich bin euch stets gefolget, bis hierher, —
Ich mied das Vaterhaus, euch nah zu sein,
Denn auf dem Herzen lag es seitdem schwer,
Seit ich euch weinen sah am Runenstein.“ —

Aus seinen treuen Augen sprach die Liebe,
Doch schwieg Marie und sah nur auf den Alten.
Da legt des Burschen Stirne sich in Falten,
Blickt düster, als ob keine Hoffnung bliebe.
„Ihr mögt mich nicht, Mariechen! Wohl, es sei!
Ich weiß es jetzt, daß euer Herz nicht frei.
Verschmähet mich, — ich kann euch doch nicht hassen,
Und ewig wird mein Herz für euch nur brennen.
Ihr liebt den Friedel, der euch hat verlassen!
Wird der wohl eure Liebe je erkennen?“ —
„„Und wenn auch nicht! Deß heg' ich jetzt nicht Gram!““
Sprach drauf Marie, in holder Mädchenscham.
„„Ich will ihn suchen, bis ich ihn gefunden,
Will bei ihm bleiben, pflegen seine Wunden,
Die seinem Leib und Herzen sind geschlagen:
Das wird er seiner Schwester nicht versagen.““ — — —
„Und wenn er dann doch eine andre freit?“
Frug drauf der starke Jost und bebte leise.
„Mariechen, wäret ihr noch nicht bereit
Mit mir dann meines Vaters Gut zu theilen?

Seht euern Vater an, — der blinde, greiſe
Möcht ohne Sorgen bei dem Kind dann weilen!“ —
Sie ſchwieg. — Er wandt' ſich ab und ging zurück,
Es war vorbei mit ſeines Lebens Glück.

Und als noch betend lag auf zartem Knie
Beim blinden Vater dorten Schönmarie,
Und Frau'n und Kinder in der Kirche Räumen
Schon ſicher lagen mit den ſchönſten Träumen, —
Betrat der ſtarke Joſt die Leichenhügel
Und hielt nicht länger ſeines Schmerzes Zügel,
Daß ungebändigt ſich ſein Leid ergoß,
Ob keine Thrän' auch aus den Augen floß.
Schwarz war die Nacht, wie in der Gruft der Leichen.
Er ſprach für ſich: „Es wird geſchehn ein Zeichen!
Ihr Gräber, öffnet euch! Zieht all mein Hoffen
Hinab und bleibt für blutige Leichen offen.
Streit wird es geben mit den grimmen Knechten,
Die ſchon uns nah'n auf ihrer blutigen Bahn;
Mit ihrem Kühnſten will ich mannlich fechten.
Sie heißen mich den ſtarken Joſt, — wohlan!
Heut oder Morgen werd' ich es beweiſen.
Und den die Feinde als den Stärkſten preiſen —
Der ſchwarze Jerg, der alte kühne Reiter —
Der find' an mir den ebenbürtigen Streiter!“ —
Und damit ſchritt er durch den ſtillen Ort
Auf ſeine Wache hin und wachte fort. —

Noch iſt es Nacht. Am Horizonte nur
Zeigt' ſich der Kriegesflamme rothe Spur,
Die ſchon der Erde eine Hölle gab.
Bang ſah man hin — — — „Horch!“ — „Das iſt
Pferdgetrab!“ —
Die Wächter wecken jetzt die Schläfer alle,
Die treulich eilen zu dem Kirchhofwalle,
Ob aller Wangen auch in Angſt erblaſſen. —
Da ſprengt's ſchon klirrend durch des Dorfes Gaſſen.

Es hält ein Reiter vor des Kirchhofs Thor,
Und ſchmetternd hört man die Trompete tönen,
Daß alle Herzen beben und erdröhnen.
Und laut ſchallt des Trompeters Wort empor:
„Es läßt hiermit mein Hauptmann euch entbieten:
Legt eure Waffen ab, dann ſollt ihr leben!
Wählt zwiſchen ſchreckenvollem Tod und Frieden!
Daß ihr dem Feinde Unterſchub gegeben,
Habt ihr den Tod verdient, ihr tollen Bauern.
Doch ſteigt herunter jetzt von dieſen Mauern,
So läßt mein Hauptmann Schonung euch erbieten!“ —
So ſpricht der Herold; und die Weiber knieten,
Die Kinder ſchrieen und die Männer zagten.
Da aber tritt der Joſt, der ſtarke, vor,
Reckt ſtolz ſein Haupt und ſeinen Arm empor:
„Trompeterhund! Die dich zu ſchicken wagten,
Die mögen wiſſen, daß wir lieber ſterben,
Als unbewehrt in eurer Hand verderben!

Die Wälle ſind hier feſt, ihr könnt's probiren, —
Wir wiſſen Senſ' und Büchſe zu handthieren, —
Das mag dein Rößlein alſogleich erproben!" —
Und damit hat die Büchs er ſchnell erhoben — —
Ein Blitz — ein Schrei von bleichen Mädchenlippen:
„O Friedel! Gott!" — der Reiter ſtürzt, ſein Roß
Wälzt ſich am Boden mit zerſchoßnen Rippen,
Und auf der Gaß des Rappen Blut hinfloß.

Horch! Wie es ſchallt von ſchreckenvollem Rufen!
Weh'! Raſſelnd ſprengen an die ſchwarzen Reiter, —
Das Dorf erbebet von den Roſſehufen,
Und ihnen folgen Knecht' mit Beil und Leiter. —
„Halt dich jetzt wacker, Bauer! Und ſie weichen
Vor dieſen Mauern und vor unſern Streichen!
Verzaget nicht! Es gilt für euern Herd!" —
Ertönt des ſtarken Joſt gehobene Stimme.
Die Reiter aber ſpringen meiſt vom Pferd
Und laufen an in tiefem wildem Grimme, —
Der ſchwarze Jerg voran. — Die Bauern ſchlagen
Mit Karſt und Beil und Stangen ohne Zagen,
Daß mancher, der allein ſie jagen wollt',
Mit offnem Hirn jetzt in den Raſen rollt.
Schon aber ſteht mit ungeheurem Sprung
Der ſchwarze Jerg, als Erſter, auf den Mauern,
Und unter ſeines Schwertes wuchtigem Schwung
Hinſinken ſchon die unverzagten Bauern. —

„Halt! Laßt mir den, und bleibet auf dem Wall!“
Ruft laut des Schulzen Joſt und ſchwingt die Wehr,
Sein Schlachtbeil, das ſchon manchen bracht' zu Fall.
Wohl wunderte den Schwarzen ſein Begehr,
Und lachend ſchlug er nach des Feinds Genick, —
Doch der zahlt jeden Hieb ihm ſchnell zurück. —
Und als der rothe Hahn ſchon mächtig flog
Und in dem Dorf von Dach zu Dach hinzog,
Und flatternd ſchon die langen, rothen Schwingen
Hoch auf des Kirchthurms Spitze hat erhoben:
Da ſchlug ſich dort das Paar in wildem Ringen,
Daß Aug' und Waffen heiße Funken ſtoben.
Der ſchwarze Jerg, der grimme, grollt und flucht:
Wohl ſpürt er ſchon des Bauernarmes Wucht,
Ob ſich vom Blut auch Arm und Stirn nicht röthen.
Er will mit jedem Streich den Starken fällen;
Doch eher möcht den Eichbaum er zerſchellen. —
Da war es ihm, als müſſ' er jetzt verderben,
Sein Sinn wird trüb. — „Soll mich kein Krieger tödten?
Von eines Bauern Hand ſoll ich jetzt ſterben?!
O Höllenfürſt, jetzt haſt du mich gefangen!“ —
Und bläſſer werden ſeine blaſſen Wangen,
Es faßt ſein ſtarkes Herz ein banges Zagen,
Zum Erſtenmal ſteht er, von Angſt geſchlagen.
Dann hat er ſich zum ſtarken Joſt gewandt:
„Laß ab vom Streit!“ — Der aber kampfentbrannt,
Will nicht das Treffen unentſchieden enden.

„„Schweig, ſchwarzer Held! Ich will den Tod dir ſenden!““
Ruft er entgegen laut dem alten Recken,
Und ſchlägt nach ihm mit zwiefach ſtarkem Hiebe.
Doch da ermannt ſich jener von dem Schrecken,
Steht wieder da in brünſt'ger Kampfesliebe, —
Und weil die Waffen nicht den Kampf entſcheiden
Wirft man ſie weg; drauf faſſen ſich die beiden
Gleich einem Bärenpaar um Bruſt und Lenden,
Und zerren alſo ſich zum Mauerrand:
Das iſt ein Stampfen, Drücken, Ziehn und Wenden!
Heiß über ihnen braust und ziſcht der Brand,
Als ſie ſchon hingen überm hohen Walle.
Da endlich wirft des Bauern Arm den Krieger, —
Der aber reißt ihn mit zum grauſen Falle, —
Und der Beſiegte ſtirbt jetzt mit dem Sieger. — —

„Der ſchwarze Jerg iſt todt!“ In heißem Grimme
Bricht jetzt das Reiterſchwert in Bauernleiber,
Und mit dem Aechzen einet ſich die Stimme
Der armen Kinder und der armen Weiber. — —

Und der Trompeter ſah ſein Rößlein liegen
Und hob ſich blutig von dem blutigen Boden,
Als längſt die andern ſchon den Wall erſtiegen;
Und düſter ſah ſein Aug' die beiden Todten,
Die wohlbekannten, die in ihrem Blut
Hier büßten ihres Lebens Uebermuth.

Er griff zum Schwert, erſtieg dann auch die Mauern:
Doch ihn ergriff ein Grauen und ein Schauern:
Dort ſtund die Kirche ſchon in vollem Brand,
Und Mütter, Kinder ſtürzten durch das Thor, —
Verzweifelnd ſahn viel Augen hier empor.
Da zitterte am Schwert ihm leis die Hand.
Was der geſprochen, der dort unten lag
Am Endeziele ſeines blut'gen Strebens,
Sah man hier klar — die Hölle dieſes Lebens,
Wofür kein Gott den Retter ſenden mag.
Und weiter ſchritt Jungfriedel durch den Graus. —
Da gellt ein Schrei, ein jäher Jammerſchrei — —
Ein Landsknecht ſchleppt ein Mägdelein heraus,
Zieht an den Haaren ſie an ihm vorbei.
Und ſchnell erkannt hat er das bleiche Kind,
Springt vor und faßt des Wilden Arm geſchwind:
„Die Maid laß fahren, laß das Mägdlein hier!
Ich will ſie wahren vor des Räubers Gier!“ —
Da lacht der Streiter ihm ins Angeſicht
Und ſpricht gar heiter: „„Nein, ich laß ſie nicht!““ —
„Will ſie nicht laſſen dein verderbter Muth,
Sollſt du erblaſſen hier in deinem Blut!“
„„Ha, Geigersjunge! Was du ſagſt, das thu!““ —
In gutem Schwunge ſchlug Jungfriedel zu,
Hat ihn gezogen in gar ſtarkem Zug
Den ehernen Bogen, den er jetzund trug.
Und um die Ohren klang's mit ſtarkem Ton,
Da ging verloren jenem Spott und Hohn, —

Sein Hirn lag offen — — Friedels Schwert flog
schnell —
Zum Tod getroffen sprach der Kriegsgesell:
„„Das war ein Liedel, das du mir gesungen,
Wie mit der Fiedel kein's dir je gelungen!““ — —

Und der Trompeter hob jetzt von der Erde
Das arme Mägdelein, das er gerettet,
Das dorten lag mit bleicher Angstgeberde.
An seinen Hals in Liebe hingekettet,
An sein Gesicht die Wangen hingebettet,
Lag dann in seinem Arm die bange Maid
Vor Wonne stumm und stumm wohl auch vor Leid.
Wohl sucht er sie auch ferner noch zu bergen
Zu schirmen vor des Todes blut'gen Schergen.
Noch fragt er nichts, noch spricht jetzt blos ihr Blick, —
Er eilet fort, Blut strömt aus seinen Seiten
Und träufelt aus zerhauenem Genick.
Und matt vom Blutverlust und müd vom Streiten
Schleppt er sich fort, und sinkt, — indeß die Knechte
Im Kriegerstolz entweihn des Menschen Rechte
An's Erdenleben.

Sieh, an dem Portal
Der Kirche trifft sein Auge jetzt ein Strahl,
Ein Strahl von eines Weibes Angesicht,
Das dorten sich aus Rauch und Dampf erhebt; —
Den Blick erträgt das Kriegerauge nicht,

Und manches Herz im Eiſenpanzer bebt,
Und manche Fauſt hält ein im blut'gen Thun,
Daß Schwert' und Spieße plötzlich jetzund ruhn,
Als jene ſchirmend hebt die Götterarme,
Umringt vom Kinder- und vom Weiberſchwarme.
Und vor der Hohen ſtrafenden Geberden
Die Kriegerherzen immer bänger pochen,
Daß tiefer Schwert und Spieß geſenket werden,
Ob man auch nicht verſteht, was ſie geſprochen.
Jungfriedel aber nah der Kirchenpforte
Hört und verſteht mit Zagen ihre Worte,
Blickt, als ein Kind, das ſchlimme Wege geht,
Zur Mutter, die jetzt ſtrafend vor ihm ſteht;
Indeß der Haufen, wie zu Stein erſtarrt,
Vor ſolchen Wundern ſchweigend dort verharrt.
Die Göttin ſprach: „Seht her! Seht her auf mich!
Ihr blut'gen Tiger, ſeht nur her auf mich
Und ſagt, ob Bläſſe wohn' auf dieſen Wangen!
Ob ſie wohl bleicher ſind vor Furcht und Bangen!
Seht her auf mich, die ihr euch wälzt im Blut
Der eignen Brüder, gleich als wären's Roſen,
Ob nur ein leiſer Schatten von Entſetzen
Ob eurer Macht auf dieſem Antlitz ruht? —
Was ſchreckt mich Waffenlärm und Kampfestoſen?
Mögt ihr die Eiſenzähne immer wetzen
Und mordend, von dem böſen Geiſt getrieben,
Als treue Höllenknechte euch gebahren — —
Vor meinem Athem müßtet ihr zerſtieben,

Wie leere Spreu vor eines Sturmes Wuth,
Und wie des Waldes welke Blätter fahren
Nach allen Seiten! Wilde Mörderbrut! —
Seht her auf mich! Sagt, ist's das Vaterland,
Ist's um der Väter Glauben euch zu wahren?
Ist's Freiheit, Herd und Hof, das gute Recht,
Für was in Blut ihr wascht die kühne Hand,
Und jene Kraft, die man euch einst gegeben
So sehr mißbraucht gen Menschenglück und Leben?
Um Judasgeld nur habt ihr euch erfrecht
Stets zu zerstören dieser Erde Frieden, —
Stolz auf das Würgerloos, das euch beschieden,
Ein herrliches, ein goldnes Ziel verlassend,
In Tigerlust, Hyänenwonne prassend;
Daß ihr verfehmt den herrlichsten Beruf
Und frech zerstöret, was in Liebe schuf
Der Vater Himmel und die Mutter Erde —
Den Menschen, aller Geister Freud' und Lust! —
Die ihr euch freut der bleichsten Angstgeberde
Und eurer Brüder blutzerfetzter Brust — —
Rebellen gegen Gott und die Natur,
Die ihr vertilgt in euch der Gottheit Spur
Und diese schöne Welt erfüllt mit Schrecken,
So daß verzweifelnd sich die Hände recken
Zum Vater auf: Wißt, blutiges Geschlecht!
Das Menschenblut schreit auf zum Rächer droben,
Schreit um Vergeltung und um göttlich Recht! —
Ob euerm Haupt ist schon sein Arm erhoben." —

Und höher reckt die Hohe ihre Hand
Und ſteht umwogt von heißen Flammenzungen;
Der ſtolze Kriegerhaufen aber ſtand
Und ſah hinauf vom bleichen Geiſt bezwungen —
Vom Geiſt des Schreckens, der in ihre Glieder,
Wie Satan ſelber mächtig flog hernieder.
Einſteckten ſie darauf die blutigen Degen
Und alle ſprangen dann zum Bubentroſſe,
Und ſchwangen eilig ſich auf ihre Roſſe
Und jagten fort auf dunkeln ſtillen Wegen. —
Geendet iſt nun ganz der nächtige Kampf,
Von ferne nur hallt noch das Pferdgeſtampf.
Da hüllte wiederum das hohe Weib
In Rauch und Dampf den hehren Götterleib,
Vom Himmel aber thaute friſcher Regen,
Als linder Balſam auf den Erdenſchmerz,
Wie Vaterthränen thau'n. Und jedes Herz
Eint mit dem Jammer noch den Dank, den heißen,
Und ringsum hört man laut die Heiligen preiſen. — —

Und es iſt wieder ſtille ſchwarze Nacht,
Und dort im Hüttlein lieget auf dem Lager
Ein wunder Mann mit Wangen blaß und hager,
Ob dem ein ſanftes Mädchenauge wacht.
Als wie ein Stern auf dieſe Welt, ſo traut
Hat auf den Kranken treu ihr Blick geſchaut.
Die Wimpern beben und es zuckt ſein Mund.

„O Friedel, Friedel: bald biſt du geſund!“ —
Sie ſpricht's und preßt die Hände an das Herz,
Denkt an ihr Glück und denkt an ihren Schmerz,
Und wagt nur leiſe von den bleichen Lippen
Der Liebe ſchmerzlich ſüße Luſt zu nippen. —
Da öffnen ſich des Kranken Augenlieder
Und ſehen bei der Lampe ſchwachem Schein
Vor ſich im wohlbekannten ſchlichten Mieder
Am Bette knie'n das bleiche Mägdelein;
Und ſehen einen greiſen, blinden Mann
Dem jetzt der Freude helle Thräne rann.
„Ich hab' geträumet einen ſchweren Traum!“
Sprach leiſ' der Kranke, da er bei ſich ſah
Die lieben Treuen in dem trauten Raum, —
Da war die Heimath, Jugend ihm ſo nah',
Die Zeit des Leids ſchien eine Nacht ihm kaum.
Und glücklich ſchlief er wieder bis zum Tag,
Indeß Marie noch immer betend lag. —
Doch als er Morgens ſchlug die Augen auf
Und draußen ſich des Kampfes Spur noch zeigte,
Da ſich der Kirche Thurm zum Fallen neigte,
Gebrochen lag des Fenſters Säulenknauf:
Da kam ihm mälig die Erinnerung,
Und all' ſein Schmerz und Leid ward wieder jung.
Er ſah ſein Leben, ſein verlornes Leben,
Ein hohes Ziel verfehlt und aufgegeben, —
Sein Himmel jetzt in Nebel ganz zerfloſſen,
Die Lieb verloren und der Freund erſchoſſen,

Verſchwunden ſeines Lebens goldne Sterne, —
Sein Leid ſo nah' und all ſein Glück ſo ferne. —
Mariechen aber ſah ſich ganz vergeſſen,
Ach, ihre Liebe wollt' er nicht ermeſſen,
Da er ihr ſtets von ſeines Lebens Plagen
Erzählte mit verzweiflungsvollen Klagen.

So hielt er dort in armer Bauern Haus
Die Krankenzeit mit trübem Sinnen aus. —
Jetzt ſcheint er ruhig wieder, und Marie
Wacht über ihm als Engel treu und gut.
Bei ſeinem Schlummer liegt ſie auf dem Knie,
Für ihn zu flehn um neuen Lebensmuth.
Er ſcheint ſo ruhig. Manchmal nur im Traum
Entwallen leiſe Worte ſeinem Munde.
Mariechen hört ſie und verſteht ſie kaum,
Er ſpricht nur ſtets: „Straßburg und Kunigunde!"

Und wieder wacht er, und aus ſeinen Augen
Will heut das Mägdlein ſüße Liebe ſangen.
Da ſpricht ſie leis, und leis erbebt ihr Herz:
„Du bleibſt uns jetzt, mein Liebſter und mein Beſter!"
Er aber ſagt: „„Und macht es dir auch Schmerz,
Wir müſſen wieder ſcheiden, meine Schweſter!""
Wohl überfliegt ihr Antlitz tiefer Gram,
Sie klagt und fragt: „Warum willſt du nicht weilen?" —

Und noch einmal, in banger Scheu und Scham,
Fragt ſie gar ſanft: „Was treibt dich fort zu eilen?“ —
Er ſpricht: „Ich ſeh' ein Aug', du ſiehſt es nicht,
Das hat mir alle meine Ruh' genommen!
Ich hör' gar bleichen Mund, du hörſt ihn nicht,
Der aber fragt: wann wirſt du zu mir kommen?“ — —

Und als er ſeine Hand dem Mägdlein gab,
Und als die Stunde kam zum Gehn und Scheiden,
Da wünſchte ſich die Arme in das Grab,
Da überkam ſie wieder alles Leiden.
Des Blinden Thränen ſelber troffen heiß;
Als wie von welkem Laube trauft der Regen,
Troff es von ſeiner Wange. Und der Greis
Gab dann dem Wandernden noch ſeinen Segen. — —
Im Lande aber glaubte man zur Zeit
Jungfriedel ſei geſtorben und begraben.
Ein Liedlein aber ſchuf dem Wandrer Leid
Das Viel' ihm auf dem Weg geſungen haben.
Denn in den Städten, Dörfern auf der Flur
Sang man zur Zeit am Rheine dieſes nur:

Die Reiter im Moorland.

Auf brauner Haide liegt düſtere Nacht,
Da kommen die Reiter aus wilder Schlacht,
Sie ſchlugen ſich kühn mit der Uebermacht,
Schon liegen die Meiſten im Plane.

Queerfeldein jagen ſie über das Ried
Und ſchlagen im Fliehen in's feindliche Glied,
Und ob auch das Glück von den Reitern ſchied,
Doch ſtolz noch flattert die Fahne.

Und blutig hetzt ſie der feindliche Schwarm,
Da weicht der Moorgrund — daß Gott erbarm!
„Trompeter, Trompeter, jetzt blaſe Allarm,
Daß drüben die Freunde es hören.

„„Ergebt euch Geſellen!““ ruft laut es vom Damm, —
Die Feinde ſinken ſchon ſelber im Schlamm.
Doch brechen die Roſſe hinein bis zum Kamm —
Ha! laßt uns die Feinde bethören!“

Der Fähndrich, der kühnliche Kampfgenoß,
Der ſprengte voran dem jagenden Troß, — —
„Und ſterben wir Alle mit Mann und Roß,
Bleibt uns doch die Fahne! Nur weiter!“ —

Die Nacht iſt ſchwarz, und das Moor iſt weich.
Dort liegen um's Fähndlein beiſammen im Teich
Die kühnſten Geſellen im römiſchen Reich. —
Das waren die ſchwarzen Reiter.

Sechstes Buch.

Des Strebens Ziel.

Eine Rheinfahrt.

Ich hab' in meiner Heimath Thal
Ein Kindermährlein einſt vernommen.
Das iſt ſeitdem ſchon manchesmal
Mir wiederum zu Sinn gekommen.

Es trug nach einem Vögelein
Ein Knabe ſehnliches Verlangen:
Er folget ihm durch Flur und Hain
Und kann das Schnelle doch nicht fangen.
Doch einſtens ſaß es ihm ſo nah,
Er griff darnach mit beiden Händen,
Und weil er nicht den Abgrund ſah
Stürzt er hinab von Felſenwänden.
Die Sonne bleichte ſein Gebein,
Der Schädel lag nach oben offen,
Daß in der Regennacht hinein
Viel kühle Waſſerperlen troffen.

Da kommt das Vöglein durſtig her,
Trägt nach dem Waſſer groß Verlangen,
Setzt ſich zum Rand, ſtillt ſein Begehr,
Die Schaal' ſchlägt um — — es iſt gefangen.
Das Vöglein ſang in ſeiner Noth
Ein traurig Lied voll bittern Klagen.
Dort fand es endlich auch den Tod. —
Was aber will das Mährlein ſagen? —
Wohl weiß ich nicht, was mich gebracht
Auf dieſe Mähr' aus ferner Zeit.
Ich ſeh' doch nur bei ſtiller Nacht
Ein krankes Weib in Gram und Leid.
Sie blickt im Zimmer, wie in Scheue,
Ihr Auge iſt ſo matt und roth,
Dann flüſtert ſie in tiefer Reue:
„So iſt Jungfriedel wirklich todt?“ —
Was ſollt' ich wohl davon noch ſingen
Wie ihre Seele ſchied vom Leib?
Es war des edlen Herrn von Klingen
Einſt lautbeſung'nes, junges Weib. — —

Da geht zur Zeit aus Straßburgs Thor
Ein Mann gebeugten Haupts hervor.
Er geht dahin ſo ſtill und ſtumm,
Er iſt ſo bleich, ſieht ſich nicht um.
Wohl herrſcht umher ein reges Leben,
Im Rhein die Wimpelſchiffe ſchweben,

Die Schiffer ſingen ihre Lieder, —
Er aber ſchlägt die Augen nieder,
Und wallt, ein trüber Pilgrim, fort.
Doch hält er jetzt am Strande dort,
Und wendet um und ſieht und ſchaut
Die Stadt ſo reich und wohl gebaut,
Die ganze Stadt ſo groß und weit, —
Das Münſter, Gottes Herrlichkeit,
Hochragend in die blaue Luft
Dort in des Mittags Glanz und Duft.
Da ward ſo weh dem Wandersmann,
Daß er in trübem Ton begann:
„O Straßburg, Straßburg, nun ade!
Du Stadt der Freiheit und der Frauen.
In dir holt' ich mein bittres Weh,
Nie will ich je dich wieder ſchauen.
Sie liegt ja todt im Erdenſchooße
Die holde blühende Maienroſe,
Zu der ich einſt als Nachtigall
Geſungen hab' mit ſüßem Schall.
Nun iſt ſie todt, des Grabes Raub,
Ihr Seelchen lebt, ſonſt Alles Staub —
Der Wangen Roth, das braune Haar,
Die Engelsaugen zart und klar,
Des Mundes holde Roſenblüthe.
O Stern, der einſt ſo hoch erglühte,
Du biſt verſchwunden und vergangen!
Was iſt es um der Schönheit Prangen?

O Menſch, was iſt es um dein Leben,
Um deine Wünſche, um dein Streben?
Was iſt's, o Welt, ſo groß und weit
Um deine Pracht und Herrlichkeit?
Die Ewigkeit ſie ſpricht dir Hohn,
Ein leiſer Hauch weht dich davon. —
O Straßburg, mächtig heut und frei!
Einſt iſt's mit deinem Stolz vorbei.
Die Zeit kommt, wo mit Sklavenmienen
Du deiner Dränger Schaar mußt dienen.
Du Stadt ſo prächtig und ſo reich!
Magſt du auch noch ſo feſte ſein —
Einſt liegſt du einer Wüſte gleich
Und Trümmer nur beſpült der Rhein.
Und dort dein hoher Münſterthurm
Der bricht zuſammen dann im Sturm,
Wird morſch und faul zu Sand gerieben
Und all' ſein Glanz und Ruhm zerſtieben.

War ich doch einſt ein junger Aar
An Kühnheit und an Hochmuth gar!
Bei meiner Fiedel trautem Ton
Sprach ich dem Leid und Schmerze Hohn,
Bei der Trompete ſcharfem Klang
Sprengt' ich das Schlachtenfeld entlang,
Und meine Brüder jauchzten hell:
„Du wackrer, herrlicher Geſell!" —

Und jetzt? und jetzt? Wo ſind ſie jetzt,
Die ich zur wilden Schlacht gehetzt?
Was bin ich ſelber — ſelber nun?
O wär' ich todt, wie Sie gewähnt!
O würd' ich ſchon tief unten ruhn,
Wohin ich mich ſchon lang geſehnt."

Und klagend wandert er dann fort
Im ſchönen Land von Ort zu Ort,
Kein Menſch erkennt in ihm den Friedel
Der einſt ſo fröhlich mit der Fiedel
Mit Lied und Sang umhergezogen,
Der nur den Honigſeim geſogen
Aus dieſes Lebens duft'gen Blüthen,
Der nichts von Trauer wiſſen wollte
Und fröhlich ſtets den Thränen grollte,
Die nicht der Freude Feuer ſprühten.
So kam er klagend zu dem Rhein
Und ſah mit trübem Blick hinein.
Ein junger Fährmann aber ſtand
In ſeinem Kahne bei dem Strand.
Der ſah den Wandrer auf dem Weg
Und grüßt' und ſprach: „Verlaßt den Steg!
Setzt euch herein, ich fahr euch gut,
Wohin euch ſteht der Wandermuth!" —
„„Ja, nirgends hin mein Sinn mir ſteht!
Fahr mich nur hin, wohin es geht!""

Spricht drauf der ſtille Wandersmann,
Und ſetzt ſich in den Nachen dann.
Sie ſchaukeln fort, der Fährmann denkt:
„Dem hat auch Gott ein Leid geſchenkt!“ —
Und weiter wogt und rauſcht der Rhein
In's ſchöne Pfälzerland hinein;
Und als man gegen Speier kam,
Umhüllt' den Wandrer noch der Gram.
Er ſieht die blauen Berge nicht,
Umglüht vom goldnen Abendlicht,
Sieht nicht die ſchöne Welt umher,
Er klaget nur und ſeufzet ſchwer:
„Das Leben iſt ein Pilgergang,
Das Ziel iſt fern, die Fahrt zu lang.
Und geht durch's Nebelreich der Sorgen;
Da wechſeln traurig Nacht und Morgen;
Das Grab erſt macht die Ausſicht frei:
O wär' die Wallfahrt ſchon vorbei!“

Und wie ſie alſo weiter fuhren
Lag Abendpracht auf allen Fluren;
Die, mit des Herbſtes Farbenduft,
Umwehte laue, milde Luft.
Vom Strand viel bunte Blätter flogen
Ihr Grab zu ſuchen in den Wogen.
Von Sonnenfäden zart umſponnen
Glitt durch die Flut der enge Kahn, —

Der Fährmann ſah in ſtillen Wonnen
Zu Strand und Berg und Luft hinan.

Sieh, aus des Landes braunem Grün,
Hoch ob den andern Mauern allen,
In blaue Lüfte ſteigen kühn
Des Kaiſerdomes mächt'ge Hallen.
Und hell im Abendgolde blitzen
Der Kuppel und der Thürme Spitzen,
Indeß von Roſen überſchneit
Das ganze ſchöne Land jetzt liegt,
Und dort bei ſtiller Abendzeit
Der Kahn im grünen Rhein ſich wiegt.
Gar eine ſchöne Waſſerfahrt
War es auf den kryſtallenen Wogen,
Als von der fernen blauen Haart
Schon graue Schatten hergeflogen.
Umglüht vom letzten Sonnenſtrahle
Stand noch die hohe Cathedrale,
Als ſchon der Mond mit trauten Mienen
Auf Land und Strom herabgeſchienen.
Und von des Domes Thürmen klang
Der Glocken mächtiger Geſang;
Da ſprach der Fährmann ſein Gebet —
Die Wellen floſſen ruhig fort —
Vom Geiſt der Sage angeweht,
Träumt' er wohl vom Niblungenhort.

Und als noch immer dieſe Pracht
Des Pilgers Herz und Auge mied,
Da iſt erklungen durch die Nacht
Zum Wellenſang des Fährmanns Lied:

„Es ſteht ein Dom am Rheine,
Hochragend in die Luft,
Da liegen unterm Steine
Die Kaiſer in der Gruft;

Sie liegen da beiſammen
In Frieden und in Ruh,
Der Kerzen helle Flammen
Die leuchten ſtill dazu.

Doch wenn die Glocken tönen
Vom Thurm um Mitternacht,
Hört man im Grab es ſtöhnen:
Die Kaiſer ſind erwacht.

Und ſtille niederſteigen
Die Helden aus dem Dom,
Sie gehn in trübem Schweigen
Zum alten, teutſchen Strom.

Ein Fährmann ſteht am Rheine,
Der nimmt die Geiſter auf,
Fort geht's im Mondenſcheine
In's Reich mit raſchem Lauf.

Doch, wenn herum die Stunde
Da kehren ſie zum Strand,
Da tönt's von ihrem Munde:
„Du unglückſelig Land!

Du arme Muttererde,
Von teutſchem Blut ſo roth,
In deiner Kinder Heerde
Schlägt eins das andre todt.

Wir habens mit verſchuldet,
Weil wir zu unſrer Zeit
In eigner Bruſt geduldet
Den Keim zum Bruderſtreit;

Bis in die ſchwarze Truhe
Man uns hinabgeſenkt.
Drum ward uns keine Ruhe
In unſerm Grab geſchenkt!

Erſt wenn die Zeit gekommen
Wo Einigkeit im Land,
Dann wird die Ruh uns frommen!
Fährmann, ſtoß ab vom Strand!"

Der Fährmann regt die Glieder
Und rudert durch den Strom
Und ſtille geht es wieder
Hinüber zu dem Dom;

Er ſieht nicht die Geſtalten
Hört ihre Klagen kaum,
Und mag die Fahrt wohl halten
Für einen dunkeln Traum."

„Halt' an!" ruft jetzt der Pilgersmann,
An dieſen Strand ſollſt du mich fahren!"
Nachdem er lange ſaß und ſann
Starr blickend in den Strom, den klaren,
Steht er jetzt aufrecht in dem Kahn,
Indeß des Fährmanns Lied verklungen,
Blickt düſter nach dem Dom hinan
Und horcht der Glocken ehernen Zungen.
Es war am Allerſeelentag
Und noch vorüber nicht die Feier,
Als über Stadt und Gegend lag
Schon einer Mondnacht duft'ger Schleier.

Da tritt er durch das finſtre Thor
Zur Stadt hinein, ſieht trüb empor —
Von allen Seiten zum Altar
Des Herrn drängt ſich der Gläubigen Schaar
Noch ſpät, in warmer Frömmigkeit,
Zu dieſer heiligen Jahreszeit.
Und düſter ſteht er am Portale
Der hohen, mächt'gen Cathedrale,
Tritt dann hinein in trübem Muth,
Und fühlt noch nicht der Andacht Glut.

Da hüllt ihn ein ein hehres Dunkel,
Nur von der Kerzen Goldgefunkel
Durchſchimmert, während rings herum
Die Frommen knieen ſtill und ſtumm,
Die hier in heil'ger Gottesnacht
Dem Herrn ihr Herze dargebracht. —
Bald ſteigt der Wanderer empor
Zum trauerſtillen Königschor,
Wo, in der dunkeln Gruft begraben,
Die Kaiſer ihre Ruhſtätt' haben.
Ein einz'ger Bruder kniete dort
Und hütete den heiligen Ort,
Zu dem kein Betermurmeln drang
Das unten tönt' den Dom entlang.
Dem Wandersmann wird es ſo eigen
Da ſich ihm jetzt die Stellen zeigen,
Erhellt von ew'gem Kerzenlichte,
Allwo des teutſchen Reichs Geſchichte
Bei ſeinen Kaiſern in der Truhe
Begraben liegt in düſtrer Ruhe.
Da liegt zu Aſch' und Staub zerfallen
So manches Herz im Todtenſchachte,
Das einſt die weiten Weltenhallen
Erbeben und erzittern machte.
Der Bruder, der dort betend lag,
Trat zu dem ſtillen Wandersmann,
Erzählte ihm von Jahr und Tag
Wo einſt der Bau des Doms begann;

Erzählte von den Kaiſern allen,
Von ihren Kämpfen, ihrer Noth,
Von ihrem einſt'gen Erdenwallen
Und ihrem Wallen in den Tod;
Und in den heiligen, ſtillen Räumen
Mocht' wohl der trübe Wandrer träumen:
Wie alle Herrlichkeit erliſcht,
Wie Pracht und Glanz wird weggewiſcht,
Wie auf der Welt ein ew'ges Sterben,
Ein ew'ges Gehen und Verderben,
Wie alle Freud' und alles Leid
Verſchlinget die Vergänglichkeit.

Da ſchlug mit einmal an ſein Ohr,
Mit mächt'gem, lautem Donnerſchalle
Erfüllend ganz den hohen Chor
Und auch des Domes weite Halle,
Der Kirchgemeinde frommer Sang.
Und in der Seele Tiefſtes drang
Der Orgel hehrer Klang und Ton,
Als wie ein Lied vor Gottes Thron,
Das da entſtrömt den Engelskehlen
Und Balſam gießt in alle Seelen.
Der ſtille Pilgrim ſteht und lauſcht
Wie ſtärker ſtets der Chorus rauſcht,
Und laut darein die Glocken hallen.
Und als jetzt alle niederfallen,

Sinkt auf das Knie er ſelber hin,
Hat andachtsvoll dann aufgeſchaut
Zur milden, mütterlichen Mien'
Der wunderſeligen Himmelsbraut.
Ihm war's, er ſäh' als Knabe wieder
Zur Gottheit kindlich traut empor,
Die ſich, ihn küſſend, neigte nieder
Und ihm ein ſchönes Ziel erkor.
Die Zauberfiedel jetzt zu hören
Glaubt er im tiefen Orgelton.
Lang liegt er dort und lauſcht den Chören,
Im Herzen Glaubenswonne ſchon. —
Als er voll Andacht ſich erhoben,
Beginnt die Heiligen er zu loben,
Hat ſich dem Glauben hingegeben:
Das wahre Streben, wahre Leben
Sei — zu entſagen irdiſchem Triebe,
Das Herz zu weihn der Gottesliebe,
Und zu vergeſſen eignes Grämen —
Um Gottes Kreuz auf ſich zu nehmen.

Bruder Fridolin.

I.

Bruder Fridolin war wohl der frömmſte
Unter allen Mönchen zu Stadt Speier.
Wer er war und wo er hergekommen
Wußte Niemand in der Stadt zu ſagen.
Bruder Fridolin war fromm und jung noch;
Doch wär' er ein Greis von achtzig Jahren,
Wären fahler auch nicht ſeine Wangen
Als ſie waren, ſeine bleichen Wangen.
Ganze Nächte hat er auch gebrütet
Ueber ſtaub'gen pergamentnen Rollen,
Las Pelagius und Auguſtinus,
Fand, wie ſündhaft, ſchlimm und gar verdorben
Doch der Menſch iſt ſchon von ſeiner Kindheit,
Und wie ſehr er ſtets der Gnade Gottes
Wohl bedürftig ſei. Und über dieſem
Ward ihm bleicher noch die bleiche Wange,
Ward ihm finſtrer noch das trübe Antlitz,
Ward ihm kälter ſtets das Herz im Buſen
Gegen Menſchenglück auf dieſer Erde.

Neidiſch ſah'n die jungen Kloſterbrüder
Hin auf Bruder Fridolin, den frommen.

Stolz jedoch ſah'n Prior und die Patres
Auf den jungen, heilig ſtrengen Bruder.
Glaubte man doch oft den heiligen Bernhard
Hier zu ſehn mit ſeinen fahlen Wangen,
Kreuzzug predigend vor Reich und Kaiſer,
Wie dereinſt vor vielen hundert Jahren, —
Wenn der Bruder Fridolin zur Kanzel
War geſtiegen und begann zu ſprechen.
Geißel und Kaſteiung kam zu Ehren,
Spärlicher ward noch der Mönche Tafel:
Bruder Fridolin aß ja ein Krüſtlein
Brodes nur und trank ein Schlücklein Waſſer.
Oftmals ging er jetzt zum Kaiſerdome
In den Königschor, allwo die Herrſcher
Unterm Steine liegen. Und es rührten
Ihn nicht mehr des alten Bruders Sagen,
Der dort über Kaiſergräbern wachte,
Wenn er ſprach vom alten König Heinrich,
Der in ſechzig Schlachten ſah ergrauen
Seines Hauptes Haar, nur ſeine Freundſchaft
Für Stadt Speier nicht und für das Münſter.
Reichlich hatte der es ausgeſtattet,
Aber nicht einmal ward ſeiner Leiche
Ruh' gewähret und des Grabes Stelle,
Daß ſie ſtehen mußte ungeweihet
Dort in der Kapelle zu St. Afra.
Wenn dem Alten dann die Thränen rannen,
Blickte Bruder Fridolin gar finſter

Und gar ſtreng ihn an und ſagte: „Blinder!
Argbethörter! Eins thut Noth der Menſchheit,
Nur das Eine — — Furcht vor Gottes Antlitz,
Wie ers zeigt in ſeinem Stellvertreter, —
Strenge nur gebührt dem heiligen Vater,
Mag die Welt darüber auch vergehen.
Beſſer iſt, es trägt die Erd' nicht Menſchen,
Als daß Widerſpänſtige ſie trage!"

Alſo ſprach er denn auch alle Tage:
„Gott, was ſind wir doch verderbte Weſen!
Deiner Gnade nicht, der Straf' nur würdig.
Strafe mich, ich will ja Alles büßen,
Was ich je in ſünd'gem Frevelmuthe
Hab' genoſſen und dem Tag gefröhnet."
Plagt ſich dann mit Geißel und Kaſteiung,
Und in ſtillen Nächten hört man ſeufzen,
Hört man ſtöhnen aus des Bruders Zelle.
Seine Hände ringt er vor dem Kreuze,
Spricht den Fluch dann über alle Ketzer,
Spricht den Fluch dann über alle Sünder,
Ueber Fröhliche bei Lenz und Liedern;
Damit hat er ſeinem Gott genüget
Und dem Daſein Rechnung abgetragen,
Ward er doch genannt — der heilige Bruder.

II.

Chriſtabend war's; die Stunde unſers Herrn
Geburt und Menſchenwerdung nicht mehr fern.
Ein heimlich Geiſterleben regte ſich;
Der Wind im Friedhof über Gräber ſtrich
Und ſäuſelte durch dürre Leichenkronen,
Als wollt' er wecken, die dort unten wohnen.
Durch Winterwolken ſah der Mond nur fahl,
Als wie ein Todtenlicht im Leichenſaal;
Geſpenſtig flogen Krähen auf und nieder,
Als graue ſchon der Wintermorgen wieder;
Der Glocken Stimme hat ſie aufgeſchreckt
Und auch die Menſchen aus dem Schlaf geweckt.
Im Kloſter ſelbſt hat jeder noch gewacht,
Man harrt vereint der heiligen Mitternacht.

Am Zellenfenſter aber, blaß und hager,
Steht dort der kranke Bruder Fridolin.
Nicht litt es ihn heut' Nacht auf ſeinem Lager,
Matt wirft er ſich an's offne Fenſter hin.
Die Kloſtermönche möchten gern ihn ſchonen,
Er hat der Chriſtenmeß nicht beizuwohnen.
Der kalte Nord beißt grimmig ihm die Wangen,
Darauf des Fiebers heiße Roſen prangen,
Die Zähne klappern und die Kniee wanken;
Doch harrt er dort in ſeinen Betgedanken. —

Und dennoch will gerade heute nicht
Das Beten ihm so recht vom Herzen fließen;
Es kommt ihm manches weltliche Geſicht,
Ob er der Welt auch will ſein Herz verſchließen,
Ob er das irdiſche Sinnen auch abſchüttelt,
Wie dort die Kräh' den Schnee vom Flügel rüttelt —
Fort fällt der Schnee auf ihre Flügel nieder,
Das ird'ſche Sinnen kehrt ihm immer wieder.
Da denkt er ſeiner Liebe, ſeiner Jugend,
Des Lindenhäuschens und Mariechens Tugend,
Der Wanderjahre und der Kinderjahre.
Er denkt der Mutter Elſe grauer Haare,
Wie ſie der Sagen gerne hat gedacht
Von Lauſchern eng umkreist in dieſer Nacht,
Beim Sturmgebrauſ', wenn ſie begann zu ſprechen,
Daß in der Chriſtnacht alle Feſſeln brechen,
Daß Thiere reden in der Menſchenſprache,
Daß ſich der Todte regt im Grabgemache,
Daß man ihn ſteigen ſieht aus kaltem Grunde,
Den Herrn zu loben in der zwölften Stunde;
Dann von der Weinroſ', die im heil'gen Lande
Gebrochen ward am fernen Jordansſtrande,
Wie ſie erblüht in ihrer vollen Pracht
Zur zwölften Stunde in der heiligen Nacht;
Und auch, wie aus der Erde harter Scholle
In dieſer Nacht aufſteige die Frau Holle
Und wandle durch der Hütten ſtille Reihe,
Auf daß ſie ihren Winterfrieden weihe.

Wie traulich ſaß er da beim Lampenſchimmer
Mit andern Kindern in dem warmen Zimmer,
Wenn draußen See und Flur in Eis erſtarrte
Und in dem Schneeſturm Thür und Giebel knarrte.
Er ſah die Knaben mit den Engelsköpfen,
Die ſanften Mägdlein mit den blonden Zöpfen,
Der Mutter Elſe lauſchend, ſtill beklommen,
Bis die ihr Reden plötzlich unterbrach:
„Nun lobt den Herrn! Chriſtkindlein iſt gekommen!“
Und alle riefen freudig dieſes nach. —

Horch! horch! da rufen laut des Domes Glocken
Den hehren Jubel durch die Mitternacht!
Und in den Straßen wandelt mit Frohlocken
Die Chriſtenſchaar hin zu des Domes Pracht.
Die Mönche laſſen all des Kloſters Schwelle.
Es bleibt zurück nur Bruder Fridolin
Krank und mit Zweifeln in der düſtern Zelle,
Durch deren Gitter trüb der Mond nur ſchien.
Fort fiel der Schnee in ſanften Flocken nieder —
Das Kloſterdach war tief ſchon überſchneit,
Und die Gedanken kehrten immer wieder,
Und roſig lag vor ihm die Jugendzeit.
In Seelenängſten rang er ſeine Hände,
Doch die Gedanken wurden nicht verſcheucht:
Erinnerung malt ſeine Zellenwände
Mit Jugendbildern, und ſein Blick wird feucht.

Vorüber ſchwebt die reiche Welt der Sagen,
Er hört die Elfen ſingen in dem See,
Und von den grünen Wellen hergetragen
Kommt mit der Zaubergeig' die gute Fee.
Da ſpielt er herrlich jetzt zu Tanz und Reigen,
Des Liedes Meiſterſchaft iſt ihm geſchenkt,
Als Sängerkönig läßt er Klänge ſteigen,
Und Alles jauchzt, wohin den Schritt er lenkt.
Sein Blick wird froh, doch plötzlich wieder trüber —
Denn Trauerbilder ſchweben jetzt vorüber —
Die bittern Wehen ſeiner alten Minne,
Die blut'gen Leichen kommen ihm zu Sinne;
Er ſieht die Brüder all vorüberwallen
Die längſt dem Tode ſind anheimgefallen. —
Am Fenſter liegt er dorten und verharret
Ob auch ſein Leib im Froſte faſt erſtarret,
Ringt mit ſich ſelbſt in bangem, heißem Flehen
Und kann ſich nicht entwinden irdiſchen Wehen.

Da brauſt im Dome laut der Hochgeſang,
Die weiten Hallen füllt der Orgelklang,
Poſaunen dröhnen hell im Jubelſchall —
In ſeinem Herzen dröhnt der Wiederhall;
Die Glocken rufen wieder von dem Thurm.
Da horch! horch! — Mit gewaltigem Gebrauſe
Naht jetzt daher des Nordens mächt'ger Sturm,
Und rüttelt wild am hohen Gotteshauſe.

Als ſei's zum Kampf, ſteigt mächtiger der Ton
Des Hochgeſangs, der Orgeln und Poſaunen, —
Und lauter brauſt der Sturm, als wie zum Hohn.
Der fromme Bruder ſteht und horcht mit Staunen.
Des Glaubens Wuth ergreift ihn wiederum,
Da wie zum Sieg der Kirche Klänge hallen;
Feſt ſteht vor ihm des Domes Heiligthum,
Und in den Sturm läßt er die Stimme ſchallen:
„Weh! weh den Seelen, die im Glauben wanken!
Fort, all' ihr ſchnöden, weltlichen Gedanken!
Ein Weg zur Hölle war mein einſt'ges Leben,
Und Trug und Lug mein Glauben und mein Streben!
Jedoch, der böſe Zauber iſt verſchwunden,
Das einz'ge wahre Ziel hab' ich gefunden — — — —
Hoch auf dem Thurme ſteht ein Kreuz von Gold,
Das glänzt im Sturme lieblich noch und hold;
Ob Wetter treiben, ob die Winde wehn,
Das Kreuz wird bleiben — und der Sturm vergehn!"
So ſang der fromme Bruder Fridolin
Im Sturm am Gitterfenſter vor ſich hin.
Und weiter ſprach er: „Unſer Schirm und Hort,
Du Felſen Gottes, ſteheſt fort und fort,
Ob auch die Erde bebt und wankt und flammt!
Doch, die nicht glauben, ſind verdammt, verdammt!"

Da trieb der Wind des Schneees kalte Maſſen
Vor's Fenſter durch der Reichsſtadt finſtre Gaſſen.

Ein weißer Knäuel wirbelte geſchwinde
Dahergetrieben von dem kalten Winde.
Und aus dem Schneegewinde plötzlich hob —
Ein Weſen ſich — und da der Schnee zerſtob —
War vor der Mönches ſtarren Blick gerückt
Geſpenſtig eine menſchliche Geſtalt,
Ein Weib, zum kalten Boden faſt gebückt,
Die Haare grau, das Antlitz fahl und alt.
Und mit der Stimme, ſchnarrend, ſcharf und ſchrille
Vorm Fenſter dort begann jetzt die Sybille:
„Sei mir gegrüßt, mein Sohn! Erſchrecke nicht!
Erkenne mich trotz alterndem Geſicht!“
Und damit hob ſie ſich auf ihrer Krücke.
Da aber rief der Mönch: „„Zurück! Zurücke,
Geſpenſt des Teufels! Laß mich chriſtlich beten!
Mein guter Engel wird dein Haupt zertreten!““

Da hebt ſie ſich empor mit einem male,
Schon ſchwieg der Sturm, — ſie ſteht in ernſter Pracht,
Das Haupt umglänzt vom hehren Sternenſtrahle,
Als wie der Wahrheit Bild in dunkler Nacht.
Sie ſpricht und reckt in Jugendkraft die Hand:
„Und willſt du mich auch jetzt noch nicht erkennen?
Ich komme ſtets in der Natur Gewand,
Daß ſie mich Hulda oder Holle nennen!“ —
Jedoch der Mönch ſieht finſtrer noch empor,
Und ſpricht und wehrt mit vorwurfsvollen Blicken:

„Zurück! Zurück! Bis zu der Hölle Thor!
Ich kenne dich! Du ſollſt mich nicht beſtricken!“ —

Da trübet ſich der Göttin Angeſicht,
Bis ſie mit ernſter Milde wieder ſpricht:
„Wie wurdeſt du verwirrt! Wie biſt du blind!“
Die Mutter willſt du von dir ſtoßen, Kind!
Die dich gehalten in den treuen Armen,
In denen du ſtets wieder kannſt erwarmen.
Das iſt der Wahn, der finſtere Wahn hienieden,
Der dieſer Erde nimmt den Menſchenfrieden.
Daß iſt der Wahn, dem Flammenſäulen ſtiegen,
Die da verzehrten ihrer Brüder Leben,
Der Wahn, in dem ſie ihre Herzen wiegen,
Die Welt ſei glücklich, wenn Millionen beben.
Ob auch der Hohe, den ſie Meiſter nennen,
Den Friedensruf ließ ſchallen in den Landen:
Sie müſſen erſt verdammen, morden, brennen,
Bevor ſie wähnen, Chriſti Reich erſtanden. —
Das gute Weſen, dem in allen Welten
Gebet, Verehrung, Lobgeſänge gelten,
Erkennt den Unterſchied der Meinung nicht:
Und nichtig iſt vor ſeinem Angeſicht,
Was Chriſten hetzt zu Haß und Mord und Brand.
Doch nichtig iſt ihm nicht ein Menſchenleben,
Das einſt geſchaffen ſeine Schöpferhand.
Die Lebensräuber mögen vor ihm beben!

Blick' auf! Ein Blick den Sternen zugesendet,
Ein einz'ger Blick dem Weltall zugewendet,
Mag allem Dogmenstreit dich überheben,
Mag künden dir ein schön'res Geistesstreben.
Wenn Tempel fallen, Münsterthürme sinken,
Wird noch der Sternenhimmel golden blinken,
Wird grünen noch die weite, schöne Erde,
Wird wallen noch der Wolken luft'ge Heerde,
Wird noch ein Geist ob allen Völkern walten,
Wird noch ein Gott die Welten fort erhalten!"

Und wieder rüttelte am Dom der Sturm,
Und kämpfte brausend mit dem Hochgesang,
Und mit den Winden streitend scholl vom Thurm
In heiliger Mitternacht der Glocken Klang.
Am Fenster aber durch die Nacht dahin
Rief wieder eifernd Bruder Fridolin:
„Die Kirche bleibt, ob alles wankt und flammt!
Doch die nicht glauben, sind verdammt, verdammt! —
Laß deiner Reden Lästerung und Spott!
Der Weltenherr ist der dreiein'ge Gott!
Die Heiden, Ketzer müssen all' verderben,
Und nur die Gläubigen sein Reich ererben!"

Und als er schwieg, begann die Göttin ernst:
„So höre mich, damit du Wahrheit lernst.
Dreifach gestaltet sich die höchste Kraft,
Die Allem Leben gibt und ewig schafft,

Die das Geſchaffne liebt und nicht verdirbt,
Daß kein Geſchöpf für Ewigkeiten ſtirbt.
Allüb'rall wohnt der Geiſt, — du ſiehſt ihn nicht,
Allvater heißt er und ſein Wirken: Licht!
Des Lebens gute Mutter heißt Natur, —
Allüb'rall ſiehſt du ihres Wirkens Spur.
Geiſt und Natur in Liebe eins nur ſind,
Daß einig ſie die Weſen alle ſchufen.
Der Menſch, der Eltern liebſtes, ſchönſtes Kind,
Erſtand zuletzt vom Liebeshauch gerufen:
Zur ſchönſten Schöpfungsſtund' erklang das: Werde!
Das einen Herren ſchuf der ſchönen Erde.
Vom Geiſt gezeugt, von der Natur geboren.
Zum Träger ihres Weſens auserkoren,
Hat beider Liebe ſich in ihm geſtaltet,
Damit die Liebe auf der Erde waltet. —

Was iſt der Menſch, wenn er nicht folgt dem Triebe —
Dem Gotteskeim in ihm — der heiligen Liebe?
Bald iſt ihm dieſes Erdenſein verloren,
Den Leib nimmt wieder die ihn hat geboren,
Den Geiſt der Vater der ihn hat gegeben,
Daß ſie ſich kräftigen zu neuem Leben.

Wohl iſt es mehr als bloße ſchöne Sage,
Daß die Geſtorbenen im Mutterſchooß
Erwachen zu dem hellſten Lebenstage,
Daß ihnen wird ein ſchönes Geiſterloos.

Du haſt gehört ſchon von dem Elfenlande, —
Mich nennt die Menſchheit ſeine Herrſcherin;
Gelöst ſind dieſes Erdenleidens Bande
Dem, der gewallet mit Vertrauen hin.
Dort findet Jeder, was er einſt erſtrebte,
Dort findeſt Troſt du und den reinſten Ton.
Wer als mein treuer Sohn auf Erden lebte,
Der ſteigt mit mir auf meines Reiches Thron. —
Als Geiſterfürſten werden alle ſtehen
Die als der Menſchheit Edelſte gelebt, —
Allvaters Antlitz werden ſie dann ſehen,
Das als ein Lichtmeer über ihnen ſchwebt.
Umfloſſen und durchglüht von ſeinem Strahle
Stehn ſie als Kinder um den Weltengeiſt,
Auf ihnen ſtützt er, daß im Erdenthale
Man ſie unſterblich und als Götter preist.“ —

Und ſtärker brauste Sturm und Kirchenchor,
Um ſich mit Tönen kämpfend zu beſiegen.
Es richtete der Mönch ſich kühn empor,
Als jetzt die hohe Göttin ſtillgeſchwiegen,
Und ſprach mit düſtern, finſteren Geberden:
„Hinweg! Hinweg! Du Königin der Geiſter,
Der Erdengeiſter, die nicht ſelig werden!
Der Höllengötze iſt dein Herr und Meiſter.
Die Heidenſagen können mir nicht rauben
Den einzig wahren, heil'gen Chriſtenglauben.

Was du gepriesen als die Seligkeit
Ist nur der Hölle Licht und Dunkelheit.
Zur Seligkeit sind Christen nur erkoren:
Horch, wie sie jubeln: Christus ist geboren!" —
Und mächtig her vom Dom und freudenvoll
Des hohen Chores Halleluja scholl;
Es stand der Mönch in Hochentzücken dort,
Und wieder tönte jetzt der Göttin Wort:

„Allvaters Abglanz, seines Wesens Bild,
Der Menschen Bester stieg in's Erdgefild;
Verkörpert ging in ihm die Lieb' hienieden.
Er predigte den Menschen ew'gen Frieden,
Und sprach von denen, die ihn Meister nennen:
An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!
Nur halbverstanden ging er in den Tod.
Bald nahm ein finstrer Geist die schönen Lehren
In seinen Mund und wußt' sie zu verkehren,
Daß Krieg für Frieden, Haß für Lieb er bot. —
Doch was ich sagen will, magst du erlauschen
Von unbefangnen Kindern der Natur.
Hör' Krähn und Raben drüben Worte tauschen,
Die du verstehst in dieser Stunde nur!"

Und stärker kam dumpf brausend her der Sturm
Und trieb den Flockenschnee dort um den Thurm,
Um dessen Spitze bei dem trüben Schein
Des Mondes flatterten die Krähn und Raben,

Die droben ſich mit wunderlichem Schrei'n
In Menſchenworten Red' und Antwort gaben.
Er ſah ſie auf dem Dache niederkauern
Und andre ſitzen auf den Eiſenſtangen;
Sein Herz durchbebte grauenhaftes Schauern,
Und bleicher wurden ſeine bleichen Wangen,
Da zu des Hochamts heil'gen Jubelchören
Er mußt' die nächt'gen Vögel ſprechen hören;
Denn eine von den alten Krähen dorten
Erzählt den Jungen lang in dieſen Worten:

„Ja, meine Kinder, dieſe Zeit iſt gut
Für unſer Volk und für die Rabenbrut!
Ein Ketzerleib hängt immer in der Näh'
Für uns zum Frühſtück. Lob' die Zeit, Kräh' Kräh'!
Einſt haben wir oft Hungersnoth erfahren,
Und das Gewürme nur war unſer Futter, —
Jetzt hungern wir nicht mehr ſeit tauſend Jahren,
Und ſorgenlos lebt eine Krähenmutter.
Wie ſchmeckten uns Arianer und Waldenſer,
Wie lebten wir beim Tod der Albigenſer!
Und noch iſt's recht! Wir dürfen noch nicht klagen,
Noch nicht an ausgegrabnen Knochen nagen, —
Ich weiß ein Weib, die kennt und ehrt Natur
Und folget ihrer Heimlichkeiten Spur;
Die hab' ich mir zum Mittagsmahl erkoren.
Man ſagt, ſie hätt' dem Teufel zugeſchworen,

Drum ſtürzt man ſie dort in des Rheines Wogen:
Ihr jungen Schweſtern dann nur zugeflogen! —
Kräh'! Kräh'! Dein Leben kannſt du üppig friſten
Beim Ketzertode und beim Hexengrab!
So lang' ſolch' Eifer noch beſeelt die Chriſten,
Iſt man gar gerne Krähe oder Rab'." —
So ſprach die Alte, ſetzte ſich dann nieder
Und putzte ſelbſtgefällig ihr Gefieder.
„Brav! Brav! Frau Baſe!" ſprach ein alter Rabe
Darauf und ſah im Schnee zum Mondenſchein:
Ein Philoſoph hoch auf dem Eiſenſtabe
Saß er dort oben nur auf einem Bein.

„Brav, brav! Frau Baſe! Das war gut geſprochen!
Ich hab' den Braten auch bereits gerochen.
Wir Raben ſind bekannt als kluge Leute
Und unſre Wiſſenſchaft iſt nicht von heute;
Vorauszuſehen und vorauszuſagen
Iſt uns gewähret noch aus alten Tagen.
Schon ſchleichen um, die da umſonſt nicht tragen
Wie's Rabenvolk ſo dunkeln Rock und Kragen; —
Sie halten Freundſchaft uns und den Hyänen.
Die Menſchenkinder aber mögen wähnen:
Es ſei wohl beſſer Weltgeſchichte ſchreiben
Mit blut'gen Schwertern in der kalten Hand,
Als mit den Kohlen, die da übrig bleiben
Von einem feigen, heißen Ketzerbrand.

Die Flammen wollen nicht mehr luſtig praſſeln,
Drum ſollen Schwerter klirren, Ketten raſſeln.
Dort an dem Seineſtrand gibt's eine Nacht,
Darob der Pfaffe und der Rabe lacht,
Dann bricht im Böhmerland ein Morgen an,
Der blutig iſt und Blut noch wird gebären,
Daß Teutſchlands Erde nur ein Leichenplan, —
Und dreißig volle Jahre wird es währen.
Wenn Alles klaget, kommt die goldne Zeit
Rab', Rab', für dich, voll Glück und Herrlichkeit.
Am grünen Rhein gibt's ein gar wildes Leben,
Ha! zwiſchen Todtenſchädeln, Klapperbeinen
Tanzt da der Rabe hin mit luſt'gem Schweben,
Und tanzt um's Haus, ob deſſen Trümmern weinen
Die armen Bauern und ob ihrem Leben.
Die reiche Koſt ſoll uns dann herrlich ſchmecken, —
Der Kriegsſturm treibt aus allen Länderecken
Das Volk zuſammen, daß die frohen Raben
Bei ihrem Mahl die ſchönſte Auswahl haben. —
Vom Nordland her, wo Odin, Balder, Thor
Die heil'gen Tempel hatten, bricht hervor
Der junge Löwe, und des Kaiſers Aar
Wird zahmer werden, als er je es war.
Ich aber will auf Sachſens blut'gen Gauen
In jenes Leuen Bruſt den Schnabel hauen:
Deß wird man jubeln hier und dorten klagen,
Hier alles hoffen und dort ganz verzagen. —
Und blut'ger immer wird der teutſche Sand, —

Das Peſtweib aber rast durch's ganze Land,
Sie kommt und winkt im Sturm mit rothem Tuche.
Der Reiter ſinkt vom Pferd mit wildem Fluche,
Wenn er entgangen iſt dem Schlachtentod.
Und wer der Peſt entging, ſchreit wild nach Brod,
Und wird mit uns um unſre Nahrung ſtreiten.
Dann mag man blicken hin nach allen Seiten:
So weit der Blick nur reicht kein Baum zu ſchau'n,
Statt munterm Grün ein leichenwelkes Braun,
Kein Dörflein mehr, nur Schutt und ſchwarze Mauern,
Viel Raben und viel Wölfe, — keine Bauern.
Kein Vöglein mag mehr eilen durch die Luft,
Die iſt das Bahrtuch für die Erdengruft.
Und war es lange gut für Krähn und Raben,
Kann es noch kommen, daß wir ſelbſt nichts haben. —
Doch ſeht, die Stund' der Mitternacht lief ab, —
Die Glocke ſchlägt, — — ich weiß noch mehr —
Rab', Rab'!" —

Und wirklich klang jetzt von dem hohen Thurm
Ein einz'ger dumpfer Glockenſchlag im Sturm,
Und aufgeſchreckt begann der Krähn Geflatter
Und dann ein unverſtändliches Geſchnatter; —
Wohl krächzt' erzählend noch der Rabengreis
Was er von Pfaffenunfug juſt noch weiß, —
Das heißre Krächzen bracht' dem Mönch die Kunde,
Daß ſchon vorüber jetzt die Geiſterſtunde.

Am Fenſter lag er, dacht' mit argem Beben
Der finſtern Sagen aus dem Rabenleben,
Indeß die Kirchgemeinde heimwärts ging,
Und dunkle Nacht bald alle Welt umfing.

Die Göttin aber ſtand in ernſter Pracht
Als wie die ew'ge Wahrheit in der Nacht,
Und ſprach zu ihm mit mütterlicher Milde:
„Steh' auf, mein Sohn! Richt' dich am goldnen Schilde
Der ew'gen Liebe auf, die deinem Glauben
Ein finſtrer Geiſt von Anfang wollte rauben.
Steh' auf mein Sohn! Einſt kommt die goldne Zeit,
Wo man wird enden allen Glaubensſtreit,
In Liebe nur Geiſt und Natur verehrt.
Wo man nicht blut'gen Weg zum Ziel will bahnen,
Das klar zu ſehn auf Erden iſt verwehrt,
Und das der Menſch nur hoffen kann und ahnen. —

Ein Glaube lebt noch fort in alten Sagen
Beim Volke bis zu dieſen jüngſten Tagen.
Dem Chriſtenglauben ſteht er nicht zu ferne!
Am ſelben Himmel ſtünden beider Sterne
Leicht bei einander in des Friedens Pracht,
Mit hellem Glanz beleuchtend eine Nacht.
Der Glaube ſchuf zum Dichterland den Norden,
Das da bebauten freie Sängerorden,
Und machte Menſchen edel, ſtark und frei.
Allvater hatte Namen mancherlei,

Verſchieden auch ward Mutter Erd' benannt,
So wie man eine Kraft in ihr erkannt.
Verkörpert wurden ſeiner Skalden Träume,
Bevölkert mit den Geiſtern alle Räume.
Es war der Väter Glauben ein Geſang
Von der Natur erlauſcht. Und er verklang
Nicht ganz, — noch ſchweben immer leiſe Töne,
Das ſind die Sagen in dem Mund der Söhne. —
Daß nicht verdammenswerth, wie du jetzt meinſt,
Der Väter Glauben — wirſt du finden einſt,
Wenn dir die Zauberfiedel herrlich klingt,
Die Kunde dir von ſeinem Weſen bringt.
Dann wirſt du mich auch wiederum erkennen
Und gerne mich die gute Mutter nennen!"

Die Hohe ſchwieg. Noch lag am Fenſter dort
Der fromme Mönch. Und als verſcholl ihr Wort
Und längſt verſchollen ſchon der Chriſtenchor,
Sah endlich bebend er zur Nacht empor.
Es trieb der Sturm zu Haufen jetzt den Schnee,
Und wieder ſtand von ſchlechtem Kleid umwunden
Als greiſes Weiblein dort die gute Fee. —
Und plötzlich war ſie im Getrieb' verſchwunden.
Da ſtand er einſam, bleich und krank und hager,
Demüthig ſchlich er ſich zum harten Lager,
Warf ſich im Seelenkampfe dort herum,
Und horchte nur, vor Angſt und Grauen ſtumm,

Des Sturmes Heulen und der Balken Aechzen
Und unverſtändlich heiſerm Rabenkrächzen.
Des Glaubens Feſtigkeit war halb geſchwunden
Und jetzt noch Ruh' und Frieden nicht gefunden.
In Zweifeln muß ſich ſeine Seele plagen,
Nicht beten kann er jetzt — er kann nur klagen.

Neues Leben.

Nun war es ein gar ſchöner Tag,
Der Schnee war fort, die Lerchen ſchwirrten,
Und Storchgeklapper, Finkenſchlag
Klang zu dem Reigenſang der Hirten.
Des Lebens Luſt allüberall,
Der liebe Frühling war gekommen
Und hat mit frohem Klang und Schall
Die Menſchen mit ſich fortgenommen;
Und Oſterwonne lockt' hinweg
Aus dunkler Straß' und trübem Zimmer
Zum blüthehoffenden Geheg —
Aus Wintersnacht zum Sonnenſchimmer.
Ein warmer Frühlingsſonnenſtrahl
Drang in die Zelle durch das Gitter,
Wo noch ein Antlitz, todtenfahl,
Zum Tage blickte trüb und bitter.
Doch draußen in dem Sonnenlicht
Erhoben ſich die friſchen Ranken,
Und ruhten an dem Fenſter nicht,
Entriſſen ihn den Nachtgedanken.

Da hob ſein Antlitz er empor
Als heller klang der Vögel Chor.
Das war ſo blaß, das war ſo bleich,
Den abgeſchiedenen Geiſtern gleich.
Sein Auge trübe und verwirrt
Nochmals der Zelle Raum durchirrt.
Doch ſtärker pocht es an die Scheiben,
Und Finken, die umher ſich treiben
Von Zweig zu Zweig, von Aſt zu Aſt,
In ihres Liebesdranges Haſt,
Die ſingen jetzt in luſt'gem Chor:
„Ei, bleicher Träumer komm hervor!
Was willſt du noch im engen Haus?
Ei komm' heraus, ja, komm' heraus,
Wie einſtens zu den Kameraden,
Laß dich zur Lenzeswonne laden!"
Zugleich fällt ihm der Sonne Strahl
Hinein in ſeiner Seele Tiefe;
Da iſt's dem Mönch mit einem Mal
Als ob es ihn beim Namen riefe,
Aus Gartenſträuchern, Baum und Luft, —
Drum läßt er ſeines Kloſters Zellen;
Und draußen Blumenkron' und Duft
Umfliegen Falter und Libellen;
Lenzluſt und Honigſüßigkeit
Erfreut auch ſchon die kleinen Bienen:
Ihm aber ward das Herz ſo weit,
So ſchön iſt ihm der Lenz erſchienen.

Und aus dem Kloſtergarten tritt
Er bald hinaus in's Feld, in's Freie, —
Wohin er lenkt den ſachten Schritt
Umfängt und tränkt ihn Lenzesweihe.

Schon hat er weit die Stadt im Rücken,
Die Pilgerfahrt ſchafft ihm Entzücken.
Es ſchneit ihm ſüßes Herzensmanna,
Ihm ſcheint, es ſänge Hoſianna
Der Vögel Chor, wohin er ſchreitet,
Wohin ihn ſeine Wallfahrt leitet.
Friſch bläst der Fink in die Trompete,
Das iſt ein hoher Freudenklang,
Der Dompfaff ſpielet zart die Flöte,
Die Lerche trillert ihren Sang.
Es klingt wie liebendes Geflüſter
Der Schwalben und der Zeiſeln Lied,
Der Guckuck aber als der Küſter
Ruft ſeinen Baß dort aus dem Ried.
Und eine Amſel ſchlägt gar helle
Vor ihm auf einem Eichenbaum:
Und er betritt des Waldes Schwelle —
Und ihn umfängt der grüne Raum.
Des Waldes frühlingsmächt'ger Zauber
Lockt immer weiter ihn hinein, —
Und vor ihm fliegt ein froher Tauber
Mit ſeiner Taube grad waldein.

Die Blätter wispern hell und rauſchen,
Fern aber ſchwindet Glockenklang,
Und tauſend frohe Stimmen tauſchen
Den Frühlingsgruß mit hellem Sang.
Ihm iſt in dieſer Waldeskühle
So traut zu Muthe wiederum,
Als ob er Mutterathem fühle
Und ſtünd' im wahren Heiligthum. —
Noch ſteckt er in dem Kuttenrocke
Da er, des grünen Waldes Gaſt,
Dahin gegangen mit dem Stocke,
Den er ſich riß vom Eichenaſt.
Und rüſtig ſchreitet er von dannen,
Fühlt ſich ſo ſtark beim raſchen Gang,
Und endlich durch die grünen Tannen
Schallt, ſchüchtern zwar, jetzt ſein Geſang:
„Umſchwärmt mich, liebe Vögelein,
Und ſingt mir eure Lieder!
Ich möcht' ſo gerne fröhlich ſein,
So froh wie einſtens wieder!
Führt mich dahin, wo jenes Kind
Einſt meinen Liedern lauſchte,
Die mit dem Laub im Abendwind
Und mit euch ſelbſt ich tauſchte.
Führt mich dahin, ich will euch viel
Und großen Dank dann bringen.
Hab' ich erreicht mein ſchönes Ziel,
Wie wollen wir dann ſingen!“ —

Wohl haben ſchöne Reſidenz
Die Vögelein im grünen Lenz,
Wo ſie in hohen Buchenkronen
Mit ihren Lieben traulich wohnen.
Doch wenn des Abends Frieden kommt,
Sehnt ſich der Menſch zu ſeines gleichen,
Wo ihm die Ruhe eher frommt,
Als unter grünen Waldeseichen. —
O Gott! Wie ſchön und ſtill zumal
Liegt dort das kleine, enge Thal
Ringsum von Bergen treu bewacht
Jetzt in des Abends holder Pracht! —
Was iſt dem ſtillen Pilger jetzt,
Daß er ſich weinend niederſetzt?
Die Wange iſt ihm noch ſo blaß,
Und Thränen ohne Unterlaß
Entſtrömen ſeiner Augen Glanz
Und baden ihm das Antlitz ganz.
Dort wo die ſtillen Heerden graſen
Vom Abendnebel leis umwallt,
Sprang er als Kind auf grünem Raſen
Als für die Welt das Thal ihm galt.
Dort wo die trauten Hütten rauchen
Vom jungen Frühlingsgrün umkränzt,
Wenn Sternlein hell am Himmel tauchen
Aus dunklem B'au, ſah er, beglänzt
Vom ſanften Strahl der Friedensſonne,
Sein junges Leben aufgeblüht,

Beglückt von reiner Kindeswonne
Vom heil'gen Liederſtrahl durchglüht.
Und unter jener alten Linde,
Wo einſam noch das Häuslein ſteht,
Wie oft hat dort dem frohen Kinde
Der Gottheit Hauch das Herz durchweht:
Wenn mit Mariechen er geſeſſen
Still horchend ihres Vaters Sang,
Wenn Welt und Menſchen ſie vergeſſen
Bei ihrer Fiedeln ein'gem Klang.
Noch grünen all die trauten Bäume,
Noch blaut der Himmel, blaut der See:
Da kommen alle Kinderträume,
Da kommt die Luſt und kommt das Weh.

Mit Herzenspochen trat er hin
Zum Lindenhäuschen. Das beſchien
Der Mond, der durch die Blätter brach.
Da war's ſo ſtill, und auf dem Dach
Wuchs grünes Gras und grünes Moos:
Die Thüre hing ſo faul und los,
Die Fenſter waren ganz durchbrochen —
Er ſah's mit ſtärkerm Herzenspochen.
Kein Licht erhellte jetzt das Zimmer,
Als nur des Mondes Silberſchimmer;
Der fiel durch eingedrungne Ranken,
Die da mit leiſem, ſanftem Schwanken

Den ſtillen Raum allein belebten
Und ſacht im hellen Strahle bebten.
Ach, alles ſtill und alles leer.
Da war kein holder Engel mehr,
Der waltete ob Haus und Garten
Und all den Blümlein mochte warten,
Die ungepflegt, im Schmerz vereint
Um ihre Freundin ſtill geweint.

Als wär' der Wandrer wieder krank
Saß er jetzt auf der Gartenbank
Und ſah und wandt ſein Angeſicht, —
Jedoch Mariechen fand er nicht.
Er lehnte weinend ſich zur Mauer
Und rief für ſich in tiefer Trauer:
„Marie! Marie! du treue Seele!
Wo biſt du hin? Wo find ich dich?
Du Mägdlein ohne Sünd' und Fehle
O kehr zurück und — liebe mich!"

Und wie er alſo dorten ſaß,
Als wie ein Kranker bleich und blaß,
Da ward's im Dorfe drunten laut,
Und Lieder klangen hell und traut,
Daran der Kreis der jungen Leute
Vor ihren Hütten ſich erfreute.

Es waren Friedels eigne Lieder;
Er hört' zum erſten Mal ſie wieder,
Und nach und nach iſt leiſe Luſt
Doch eingekehrt in ſeiner Bruſt.
Er ſchritt hinab und vor ein Haus, —
Ein Lichtlein ſchien gar hell heraus,
Und heller, trauter Volksgeſang
Auch hier aus dieſem Zimmer drang.
Das war auch wohlbekannte Weiſe,
Die er einſt ſang auf ſeiner Reiſe,
Die wie ein zwitſchernd Schwalbenpaar
Im Hauſe eingekehret war.
Da trat er alſobald hinein
Wo um der Lampe hellen Schein
Beim Elternpaare Kinder ſaßen
Und über'm Lied den Schlaf vergaßen.
Der Wandrer kam gerad' zum Schluß;
Ihm wurde Gruß und Händekuß
Von all den Kleinen, die da ſprangen
Ihm anzubieten ihre Wangen.
Der junge Bauer aber bot
Dem frommen Pilger Wein und Brod,
Sein Weiblein kocht' am Ofen dann
Ein Süpplein für den Pilgersmann.
Jedoch der Mönch — er aß nicht viel
Ob es ihm hier auch ſehr gefiel,
Horcht' mehr dem Bauern, der darnach
Zu ſeinen Kleinen alſo ſprach:

„Sagt, liebe Kinder, wißt ihr's ſchon?
Jungfriedel war ein Grafenſohn,
Von Mutter Elſen auferzogen, —
Ging mit der Fiedel und dem Bogen
Zur weiten, großen Welt hinaus
Und kam ſeitdem nicht mehr nach Haus.
Vorm Kaiſer und vorm ganzen Reich
Kam ihm im Singen keiner gleich, —
Hat höchſten Ruhm ſich dort erworben;
Jedoch darnach ward ihm verdorben
Sein junger, froher Sängersmuth.
Er ging in Krieg und ließ ſein Blut
Hinfließen in der wilden Schlacht.
Da hat ſich einſtens aufgemacht
Um ihn zu ſuchen, jener Blinde
Mit ſeinem ſanften Tochterkinde.
Als wieder ſie im Thal erſchienen
Kam aber Friedel nicht mit ihnen. —
Dieweil ein Sonntagskind er war,
Stets Freund der bleichen Elfenſchaar,
Von der er ſchon als kleiner Knabe
Empfing der Lieder ſchöne Gabe, —
Ward bald ſein Wandergang geendet,
Auf dem viel Lieder er geſpendet,
Die man noch jetzt mit Freuden ſingt
Ob zaubervoll auch manches klingt.
Denn wer ſich Geiſtern heimgegeben,
Der hat auf Erden kurzes Leben.

Es heißt, er ſei einſt fortgeſchwommen
Mit einer Fee im grünen Rhein,
Und iſt nicht mehr zurückgekommen,
Und mag jetzt Fürſt der Geiſter ſein. —
Da nun Mariechen mit dem Blinden
Heimkam, war dieſer krank und ſchwach, —
Im Grab mag er nun Heilung finden.
Nachdem das Herz ihm ſterbend brach,
Stand das Mariechen ganz allein
Mit ihren Thränen, ihren Klagen.
Im Herzen hat das Mägdelein
Ja längſt Jungfriedeln nur getragen.
Da ging ſie fort zur Welt hinaus,
Ich denke in ein Nonnenhaus,
Doch ſicher kann das Niemand ſagen. —
Jedoch, ich glaub, es wird uns krank
Der fromme Bruder auf der Bank!"

So ſprach der Mann und wandt ſich um, —
Der Mönch ſaß dort ſo blaß und ſtumm,
Und ſteigt dann blaß und ſtumm empor
Als ob er ſeine Red' verlor,
Und nur zum Gottes Dank und Lohn
Hat er ein Wort und eilt davon.
Wohin er will, er weiß es nicht.
Lang irrt er dort umher im Walde;
Hell liegt des Mondes Zauberlicht
Auf jener freien Eichenhalde,

Wo er beim Runenſtein am See
In frühern Tagen oft geſeſſen,
Mariechen neben ihm im Klee:
Jetzt ſollt' er ſie ſo ganz vergeſſen.
Die Wellen gingen leis und ſacht,
Rings rauſchten hohe Eichenbäume,
Und traurig ſah er auf zur Nacht
Und dachte ſeiner Jugendträume,
Wie hier die Fee ihm einſt erſchienen
Mit milden, mütterlichen Mienen;
Und dacht' an Mutter Elſens Sagen
Von Elfenſang und Elfentanz,
Wenn ſie ſich her zum Strande wagen
Bei Sternenlicht und Mondenglanz;
Er dachte ihrer Warnung wieder
Mit Spott die Elfen nie zu höhnen,
Wenn ihre hellen, nächt'gen Lieder
Im Seegrund und am Strande tönen.
Und wie er ſinnt und wie er ſteht
Erklingen Lieder klar und helle,
Vom nächt'gen Winde hergeweht,
Getragen von der grünen Welle.
Und Berg und Thal hallt wunderbar,
Als wären's lauter Silberglocken;
Im weißen Nebel kommt die Schaar
Der Elfen, tanzend mit Frohlocken. —
Und zaubervoll tönts wieder dann,
Als kämen Fiedeln hergeſchwommen,

Wie einſtens, da der blinde Mann
Die Zauberfiedel hier bekommen.
Da fühlt der Pilger ſich ſo arm,
So arm an Seligkeit und Frieden,
Die beide doch dem lichten Schwarm
Der frohen Geiſter ſind beſchieden.
Leis rauſcht die Welle, wallt die Flut
Und deckt des Grundes goldne Wunder, —
Da ruft in trübem, wehem Muth
Jungfriedel auch zur Flut hinunter:
„Ihr Elfen, lichte Elfenſchaar,
Wie ſeid ihr ſelig immerdar!
So fröhlich ſeid ihr, ohne Klage,
Und kennt nicht Menſchenſchmerz und Pein!
Und alle meine Lebenstage
Muß ich ſo unglückſelig ſein!“ —

Da iſt es ihm, er ſeh' vorüberſchweben
Frau Hulda in des Mondes duft'gem Glanz,
Inmitten lieblich frohem Geiſterleben,
Denn Elfen halten rings um ihren Tanz.
Wie ehemals in Mutterlieb und Treue
Blickt ſie nach ihm dort an dem ſtillen See;
Er ſelber ſieht nach ihr jetzt ohne Scheue.
Und wieder küßt ihn mild die gute Fee
Und ſpricht bei ihrem mäligen Verſchwinden:
„Was du erſehnt, das wirſt du alles finden!

Jetzt harre aus noch eine kleine Zeit,
Dann blüht dir auf des Lebens Seligkeit!
Weil du nicht ſeine Leiden ſcheuen wollteſt,
Weil du gethan haſt alles was du ſollteſt, —
Weil du verdient das Ziel, das bald erſcheint:
Dein Herz wird lachen, da es ausgeweint.
Du mußteſt leiden erſt, jetzt darfſt du hoffen,
Daß dir das Thor zum Frieden ſtehe offen. —
Zu deiner Mutter haſt du dich gewendet:
Das Ziel iſt nah, die Prüfung iſt vollendet!" —

Und als Jungfriedel war erwacht,
Sah friſch er in des Morgens Pracht,
Die hell in Gold und Purpur ſtrahlte
Und ihm die blaſſe Wang' bemalte.
Er hob ſich von des Schlehdorns Blüthe,
Die über ſeinem Haupte hing,
Daß er mit fröhlichem Gemüthe
Jetzt ſeine Wege weiter ging.
Da lag der Himmel, blau und weit,
Und rings die Blüthenherrlichkeit,
Als er jetzt auf des Berges Rücken
Hinwanderte faſt in Entzücken.
Und als er dann den grünen Hang
Mit Hirſch und Reh hinunterſprang,
Da ſang er hell, da ſang er klar,
Wie einſt, da er ein Fiedler war:

Mein Herz, thu' dich auf, daß die Sonne drein
scheint!
Du haſt ja genug jetzt geklagt und geweint!
Faſſ' wiederum Muth,
Du jungfriſches Blut!
Mein Herz, thu' dich auf, denn die Sonne meint's
gut!

Mein Herz, thu' dich auf! daß der Frühling
drein lacht!
Es rufen die Vögel, die Roſe erwacht!
Und die Blüthen ſo rein,
Und ſo golden der Wein, —
Mein Herz, thu' dich auf, laß den Frühling hinein!

Mein Herz, thu' dich auf, wie der Himmel ſo
weit!
Umfaſſe das Leben, die Wonne der Zeit!
Wenn die Roſe noch blüht,
Wenn der Maitrank noch glüht:
Mein Herz, thu' dich auf, wenn der Funken noch
ſprüht!

Nonnenlieder.

1.

In das Kloſter will ich gehen,
Will allein ſein bis zum Tod!
Meine Augen ſollt' er ſehen,
Wie ſie ſind vom Weinen roth!
All mein Glück iſt mir genommen,
Wird mir nimmer wieder kommen:
In das Kloſter will ich gehen
Und allein ſein bis zum Tod.

Will im trauten Schweſternkreiſe
Eine fromme Nonne ſein,
Manchmal für ihn beten leiſe,
Und dann ganz vergeſſen ſein.
Gott, mein Gott, dir nachzuſtreben,
Dir ergeben, dir zu leben,
Will ich in dem Schweſternkreiſe
Eine fromme Nonne ſein!

Nimmer will ich mich betrüben,
Meinen Pflichten ganz mich weihn,
Mich nur ſtets im Beten üben, —
Und du, Gott, wirſt mir verzeihn,

Daß ich zagte, daß ich klagte,
Daß ich mich mit Grämen plagte!
Nimmer will ich mich betrüben —
Meinen Pflichten ganz mich weihn.

Seid gegrüßt, — du stille Pforte
Und du trauter Glockenklang,
All' ihr heimlich düstern Orte,
Sei gegrüßt du Klostergang.
Was mir lang nicht mehr beschieden:
Gebt mir Frieden! Gebt mir Frieden!
Seid gegrüßt, — du stille Pforte
Und du trauter Glockenklang. —

2.

Hoch vom Himmel droben fällt ein goldner Schein
Auf die Erde hin, mir ins Herz hinein;
Am Gebirge drüben strahlt es hell und licht, —
Aber meine Thränen trocknen nicht.
O du liebes Thal, du mein Heimathsthal,
Säh' ich dich nur noch ein einzigs mal.

Wenn das Klosterglöcklein schlägt um Mitternacht,
Hab ich tausendmal an mein Lieb gedacht,
An den Fiedelschall und an die Lieder all,
Die da trug zu mir der Wiederhall.
O du schönes Thal, du mein Heimathsthal,
Säh' ich dich nur noch ein einzigs mal.

Wenn der Holder blühte und die Amſel ſang,
Wenn am Abend hell dann die Glocke klang,
Wallt' ich glücklich mit ihm Hand in Hand umher — —
Ach, mein Herz, mein Herz wird mir ſo ſchwer.
O du ſchönes Thal, du mein Heimathsthal,
Säh' ich dich nur noch ein einzigs mal.

Mit den Lämmlein ſpielten wir am grünen Rain,
Wenn der Guckuck rief aus dem nahen Hain.
Aus dem Fenſter ſah des Vaters weißes Haupt:
Alles, Alles iſt mir nun geraubt.
O du liebes Thal, du mein Heimathsthal,
Säh' ich dich nur noch ein einzigs mal.

Auf dem Kirchhof dorten blühten Röſelein,
Doch der Kreuzgang hier ſtarrt von kaltem Stein,
Und die Nonnen weinen nicht um meinen Tod,
Aber meine Augen ſind ſo roth.
O du liebes Thal, du mein Heimathsthal,
Säh' ich dich nur noch ein einzigs mal! —

3.

Ich ſeh durch's Gitterfenſterlein,
Der Abend kommt gezogen,
Und Wolken hoch im Purpurſchein
Kommen daher geflogen.

Dort üben auf dem Wieſenplan
Da blinkt die Bleiche helle;
Ein Mägdlein ſchleicht den Rain hinan
Und ſchöpfet aus der Quelle.

Auch ſie iſt bleich, auch ſie iſt blaß
Als wie das weiße Linnen,
Und Thränen ohne Unterlaß
Auf's bleiche Antlitz rinnen.

„Du ſollſt mein Hochzeithemde ſein!
Wärſt du mein Leichenhemde!
Ach, den ich liebe ganz allein,
Der iſt nun in der Fremde!“

Sie ſpricht es ſtill, ſie ſpricht es leis
Und thut das Tuch begießen;
Und ich allein, ſonſt Niemand weiß
Wie ihre Thränen fließen.

Viel beſſer iſt's geſtorben ſein,
Im Kirchhof tief begraben,
Als wenn man ein jung Mägdelein —
Und kann ſein Lieb nicht haben. —

4.

Ach! die ſchöne, milde Sonne
Seh' ich durch den Schleier an,
Bin geworden eine Nonne
Weil mir Liebe weh gethan.

Wann kommt meines Lebens Ende?
Habe ſchon ſo manche Nacht
Aufgehoben meine Hände
Und mit Weinen zugebracht.

In der Kirche brennen Kerzen,
Brennet auch das ew'ge Licht,
So brennt auch in meinem Herzen
Eine Lieb' und endet nicht.

Schöner tönten ſeine Lieder,
Als der Nonnen Gloria.
Ach, wie lacht' ich immer wieder,
Als ich ihm in's Auge ſah.

Jetzt ſteh' ich mit Weh' im Herzen,
Seh' in's Sternenlicht hinein,
Muß in treuer Liebe Schmerzen
Eine arme Nonne ſein. —

5.

Ich ſchrieb dir gerne einen Brief,
Ich tauchte gern die Feder tief
In meiner Thränen heiße Flut,
In meiner treuen Liebe Glut.

Denn ach! das Wort, ich find' es nicht,
Das ſo von meiner Treue ſpricht,
Das ſo dir macht die Liebe kund,
Wie ſie mir glüht im Herzensgrund.

Ich leg' die Feder aus der Hand
Und ſeh' hinauf zur Himmelswand:
Dort, wo die goldnen Sterne ſtehn,
Kannſt du das Wort geſchrieben ſehn.

Leſ' du das Wort am Firmament,
Und denke, meine Liebe brennt
So himmelweit, ſo ſternenrein
In Ewigkeit für dich allein.

6.

Ach! Wie hab ich verſchuldet ſolch' bittere Noth,
Daß meine jungen Aeugelein vom Weinen ſo roth?

Kein Mägdelein auf Erden
Iſt ſo betrübt wie ich, —
Weil du mir nicht kannſt werden,
Drum wein' ich bitterlich.

Und ſo tief iſt das Thal, und ſo tief iſt der See,
Und die Berge ſo hoch, und die Gipfel voll Schnee,
Und würd' ich droben ſtehen
Und ſehen bis an's Meer —
Mein Leid zu überſehen
Vermöcht' ich nimmermehr.

Und dort ſeh' ich zwei Sterne am hohen Firmament,
Sie bewegen ſich beide und bleiben doch getrennt:
Wie rein auch ihre Flammen,
Ob ihre Glut auch brennt:
Sie kommen nie zuſammen —
Das Trauern nimmt kein End'.

Schloß und Kloſter.

I.

Dort ragen dunkle Tannen hochauf in blaue Luft,
Dort ſteigen hohe Felſen aus öder, wilder Kluft,
Auf ihrer Stirne ſtehet ein Schloß mit Thurm und Thor,
Ein einſam ſtiller Wandrer ſteht eben jetzt davor.

Der hat das Schloß geſehen ſchon noch ein andersmal;
Heut ſieht er Fahnen wehen vom Thurm herab in's Thal.
Vor Jahren war's hier ſtille, jetzt iſt's gar laut im Schloß,
Am Thor und auf den Mauern treibt ſich ein luſt'ger Troß:

Manch' goldbetreßter Page läuft dort in froher Haſt;
Des Reiches ſtolzer Adler verkündet hohen Gaſt.
Der kann es nicht begreifen der dort am Walde ſteht, —
Bis jetzt ein ſtolzer Jagdzug froh aus dem Schloßthor geht.

Wohl ſprengen da vorüber der Kaiſer und ſein Gemahl —
Des Fremden Auge wird trüber, er denkt an den Römerſaal.
Er denkt der ſeligen Stunde, wo er den Preis errang
Vor Mägdlein Kunigunde mit ſeinem Meiſterſang.

In Wehmuth bleibt er ſtehen geſtützt auf ſeinen Stock,
Und mancher der da reitet lacht ob dem Kuttenrock;
Swanhilde nur die Blicke von ihm nicht wenden kann,
Sie denkt in ſtiller Trauer an einen Geigersmann.

Schon iſt der Zug verſchwunden im grünen Tannenwald,
Schon kläfft die gier'ge Meute und manches Hörnlein hallt;
Der fremde ſtille Wandrer ſteht wiederum allein
Und geht auf ſchwanker Brücke dann in das Schloß hinein.

Er tritt mit Herzenspochen in's düſtere Gemach,
In welchem dumpfe Worte ein Ritter eben ſprach,
Der dorten bleich und hager und wie vom Tod gedrängt,
Sich wälzt auf ſeinem Lager, ob dem die Fiedel hängt.

Des Fremden blaues Auge gleich auf dieſelbe fiel:
Es war die Zauberfiedel — ſein ſchönes hohes Ziel!
Noch hing ſie unter altem roſtigem Eiſenſchwall,
Wie unter lahmen Falken eine ſtumme Nachtigall.

Gar düſter grüßt der Burgherr, ſein Blick iſt trüb und matt:
„Soll ich nicht Ruhe haben? Ich bin der Menſchen ſatt!“ —
Da ſprach der Fremde freundlich: „„Ich bring' vielleicht euch Ruh!““ —
Drauf wiederum der Kranke: „Sag an! Wer biſt denn du?

Ein Pfaff an meinem Bette — das deutet mir den Tod!
Du biſt dahergekommen wohl mit dem heiligen Brod!“ —
„„Ich hab' nicht Brod des Herren, bin auch kein Prieſter mehr,
Ich wollt' euch nur begrüßen bei meiner Wiederkehr.

Ihr nanntet einſt mich Enkel, ihr nanntet einſt mich Sohn,
Als ich im Reich gewandert mit Spiel und Liederton.
Hab' einſt bei euch geholet Helm, Panzer, Schwert und Roß,
Jetzt nur die Zauberfiedel ſuch' ich in euerm Schloß!““ —

Und wie dies Friedel ſagte da regt's im Alten ſich,
Und eine helle Thräne ihm über die Wange ſchlich,
Er ſtreckte ſeine Hände mit Zittern nach ihm aus:
„O tauſendmal willkommen in deiner Ahnen Haus!“

Wie er die Hand ihm reichte da ſprach Jungfriedel fort:
„„Wie aber ſoll ich deuten die Ding' an dieſem Ort?
Da draußen Jägerfreuden und lautes Jagdgetön, —
Hier innen Schmerz und Leiden und Weh' und Klaggeſtöhn?““ —

Der Graf ſtand auf im Bette: „Es weilt in unſerm Schloß,
Des Reiches hoher Herrſcher, mein einſtiger Spielgenoß.
Ich hab' mich ſtark gehalten; doch als es ging zum Wald,
War mir die Kraft geſchwunden, ich ſtieg in's Bett alsbald.

Doch jetzt, was ſoll ich klagen, daß ich ſo matt und ſchwach?
Willkommen, du mein Enkel, hier unter dieſem Dach!
Willkommen, edler Sänger, in dieſes Schloſſes Hallen!
Wie fühl' ich in den Adern mein Blut ſo fröhlich wallen!

Jetzt soll gesühnet werden, was ich verschuldet hab',
Dann kann ich ruhig sterben und gehn in's Ahnengrab.
Du aber nimm die Fiedel in deinen Arm, mein Sohn,
Es kommt gewiß mir Frieden bei ihrem Zauberton." —

Es drückt der alte Ritter gar fest des Enkels Hand,
Der aber spricht jetzt wieder, nachdem er sinnend stand:
„„Die Fiedel bleibe hängen, wie bei mir selbst ich schwor,
Bis ich die Maid gesehen, die sich mein Herz erkor.""

Noch froher sah der Alte ihm in das Augenlicht,
Es schwand fast jede Falte aus seinem Angesicht:
„O, du wardst lang ersehnet in heißer Liebesnoth!
Ihr Aug' hat still gethränet, fast ist es trüb und roth!" —

Da zitterte Jungfriedel: „„Sagt an! Sagt an, geschwind,
Sagt an, wo kann ich finden mein auserwähltes Kind?"" —
„Das will ich dir schon sagen, die Holde ist nicht weit —
Ist mit den Andern jagen, doch nicht in Fröhlichkeit."

Ungläubig blickte Friedel; doch als der Graf noch sprach:
„Ihr Vater ist gestorben, ich hab' die Maid darnach
An Kindesstatt genommen!" fiel Friedel ihm in's Wort:
„„Ich werde wieder kommen!"" und ging zum Walde fort. —

II.

Im Wald und auf der Haide, du edle Jägersluſt!
Wenn in dem grünen Kleide hochwallt die kühne Bruſt,
Wenn Hörner hell erklingen und laut der Jagdſchrei tönt,
Wenn Roß und Rehe ſpringen und Hirſch und Rüde ſtöhnt.

Das war ein fröhlich Jagen, das war nach Kaiſerart,
Das war ein kühnes Wagen dort durch die wilde Hart,
Daß ſie von Roſſehufen und Hundgebell erſchallte,
Daß von den Jägerrufen die Thalſchlucht wiederhallte;

Daß Haar und Reitkleid wehten, wenn ſie durch's Wald grün ſchlüpften,
Und daß auf den Bareten die Reiherfedern hüpften,
Als ſie die gierige Meute auf's flüchtige Rothwild hetzten,
Als ſie nach ihrer Beute durch Wald und Feld hinſetzten.

Das war Fräulein Swanhilde auf ihrem ſtolzen Roß,
Sie ſprengte durch's Gefilde voraus dem ganzen Troß
Mit der gelösten Koppel — halloh! halloh! dahin,
Kühn über Strauch und Stoppel, die ſchöne Jägerin!

Ihr Auge hat gewonnen den ſonnenhellen Glanz;
Ihr Herz voll Jägerwonnen und doch nicht fröhlich ganz.
Doch ihre bleichen Wangen erglühten jetzt gar ſchnell,
Als durch die Lüfte klangen Jagdtöne wunderhell. — —

Noch braust es im Gehege und wieder durch den Tann,
Als einsam stille Wege hinging ein Pilgersmann,
Nicht zu der Jagd gerüstet. Sieh', dort am hohen Dorn
Fand er, nach was ihn lüstet — den Jagdspieß und ein Horn.

Wer sie verlor beim Strauche vermißte heut' sie sehr.
Nicht ganz nach Jägerbrauche schwang Friedel Horn und Wehr,
Doch kräftig schwang er beide, mehr wie ein Krieger thut,
Probirte dann die Schneide, und die war scharf und gut.

Dann hat er auch erhoben das Hüfthorn, daß es scholl!
Den Klang konnt' man nur loben, er war so laut und voll.
Inmitten wildem Jagen war es ein Zauberschall,
Durch Berg und Thal getragen in lautem Wiederhall.

Still sind die Jägerrufe, still das Hallih, Halloh!
Gehemmt die Rossehufe, deß ist so mancher froh;
Die fliegenden Gewänder, die fliegen jetzt nicht mehr, —
Der feiste Sechzehnender entrinnt dem Jägerheer.

Denn Alles wollte hören den wunderbaren Klang,
Der durch die Tannen und Föhren so zaubermächtig drang. —
Ihr aber werdet fragen: was will Jungfriedel dort?
Ein edles Wild zu jagen ging er zum Walde fort. —

Da kommt in Waldesmitte ein Wild gar edler Art;
Das ist, mit kühnem Ritte, ein Fräulein hold und zart;
Und staunend mag wohl sehen Swanhild, die schöne Maid,
Einen Jäger dorten stehen im priesterlichen Kleid.

„Könnt ihr nicht Kunde bringen, seltsamer Jagdgesell,
Wer ließ sein Hörnlein klingen so wunderklar und hell?
Das konnt' sonst nur Jungfriedel, den ich zu Frankfurt sah,
Ausführen mit der Fiedel. Ihr seht ihm gleich beinah'!" — —

Kaum hat sie ausgesprochen — ein Angstruf, laut und jäh,
Ist durch den Wald gebrochen ganz in der nächsten Näh';
Jungfriedel durch die Hecken kühn nach dem Orte sprang —
Ein Jäger stand voll Schrecken dort an dem Felsenhang.

Geworfen von dem Pferde stand er so bleich und stumm.
Denn dort auf struppiger Erde erhob ein dumpf Gebrumm
Des Waldes Fürst im Norden — der grimme, braune Bär.
Kaum war es kund geworden, floh Alles schon umher.

Es floh manch' stolzer Laffe in Aengsten durch den Tann.
Und ohne Wehr und Waffe blieb dort der Jägersmann,
Denn er hat ja verloren Jagdspieß und Horn am Strauch,
Die Friedel sich erkoren zum eigenen Gebrauch.

Schon hebt sich auf das grimme gereizte Ungethüm,
Läßt schallen seine Stimme und rückt mit Ungestüm
Heran und hebt die Tatze zu führen mächt'gen Streich.
Verlassen steht am Platze — dein Herr — o teutsches Reich!

Es gilt ein Kaiserleben! Wer kennt jetzt seine Pflicht? —
Ob auch so viele beben, doch Einer bebet nicht.
Der springt, gar kurz besonnen, dem Bären in den Weg, —
Alsbald hat sich entsponnen ein Kampf im Wildgehег.

Wie hat er kühn gerungen, wie ward ihm da ſo warm!
Der ihn ſo feſt umſchlungen, das iſt nicht Liebchens Arm! —
Doch das iſt Friedels Schneide, die bis ans Heft jetzt dringt
Dem Unthier in die Seite, daß hell der Blutquell ſpringt.

Hinſtürzt mit dumpfem Stöhnen der Bär in ſchwerem Fall.
Dann läßt Jungfriedel tönen das Horn mit hellem Schall,
Nach ächter Jägerweiſe, als hätt' er ſie gelernt.
Dann aus dem dichten Kreiſe hat er ſich ſchnell entfernt.

Denn zu dem Platz gekommen ſind viele Jäger her,
Wo jetzt im Blut geſchwommen der kühn erlegte Bär.
Der Kaiſer ſieht ſich fragend rings in dem Kreiſe um,
Die Herren faſt verzagend ſind vor dem Blicke ſtumm;

Der Blick will ja bedeuten: Als mir der Tod gedroht,
Von allen meinen Leuten kam Keiner in der Noth.
Der Blick war viel zu bitter, die Klage ungerecht:
Für ihn hätt' jeder Ritter gewaget dieß Gefecht. — — .

Und der es unternommen, ſtrich tief im Walde ſchon,
Und wollt' er wiederkommen, bekäm er Kaiſerlohn.
Deß hat er nicht begehret, er hätte Lohns genug,
Würd' ihm die Maid beſcheeret, die er im Herzen trug.

Er trug ſie in den Sinnen den grünen Tann entlang,
Und ging zum Thal von hinnen, allwo ein Glöcklein klang,
Es klang ſo traut und helle, es klang ſo klar und rein;
Da ſah er an der Quelle des Thals ein Mägdelein.

Als wie des Waldes Nixe war ſie vorbeigeſchwebt;
Und an dem Crucifixe, das ſich im Hag erhebt,
Warf ſie ſich betend nieder, wohl in dem grünen Klee,
Und ihre zarten Glieder durchbebte großes Weh.

Doch Friedels ganzes Weſen durchblitzt der Freude Strahl,
Er fühlet ſich geneſen von aller ſeiner Qual, —
„Hallali!“ läßt er klingen, daß es gar herrlich ſchallt,
Das Herz möcht' ihm verſpringen vor Luſt im grünen Wald.

III.

So manches arme Mägdlein muß in das Kloſter gehn,
An ihre Liebe denkend vor dem Altare ſtehn,
Träumt nicht von Gottes Engeln, träumt von dem Liebſten nur,
Und kann ihm doch nicht brechen der ew'gen Treue Schwur. —

Da klingt ein Jagdhorn helle zum Kloſter durch den Wald,
Die allerjüngſte Nonne vernimmt es alſobald,
Sie tritt ans Gitterfenſter in warmer Sehnſucht her:
Da tönt das Veſperglöcklein — das Herz wird ihr ſo ſchwer. —

Sie kam zur Kloſterpforte und ſprach zur Pförtnerin:
„Mach auf, mach auf, o Schweſter! Ich will zum Kreuze hin,
Das dort im Walde ſtehet, will beten ganz allein!
Mach' auf, allerliebſte Schweſter, laß mich zum grünen Hain!“ —

In ihren weißen Händen trug ſie den Roſenkranz,
In ihren blauen Augen lag warmer Thränen Glanz,
In ihren milden Zügen lag holde Mädchenſcham,
In ihrem jungen Herzen lag ſtiller Liebesgram.

Sie hört ein Hörnlein klingen, ſie wandte ſich nicht um,
Sie wallte ſtille weiter im Hag' zum Heiligthum,
Zum Kreuz von weißen Steinen, das unter Tannen ſteht,
Da ſank ſie hin mit Weinen und zitterndem Gebet.

„Mich hat daher getrieben, o Gott, mein banger Sinn.
Mir iſt mein Lieben geblieben, ob ich auch Nonne bin.
Ich hab' mich ihm ergeben, ich kann mich ihm nur weihn, —
Er iſt mein Streben, mein Leben: Gott, woll' es mir verzeihn.

Nun will ich's lernen tragen und leben meiner Pflicht, —
Darf ja nicht klagen, nicht ſagen: mein Lieb vergiß mein nicht!
So iſt's dein heil'ger Wille, gib Kraft, mein Gott, dazu.
Ich harre ſtille, ſtille: O ſchenk mir deine Ruh!“ —

So lag ſie auf den Knien in ihrem bittern Weh,
Und ihre Thränen floſſen wohl in den grünen Klee,
Und ihre weichen Arme ſchlang ſie wohl um den Stein,
Sie ſchien die Mutter Gottes auf Golgatha zu ſein.

Und als ſie aufgeſtanden, da war ihr Aeuglein roth,
Und als ſie fortgegangen war bleich ſie wie der Tod. — —
Doch, ihre zarten Wangen die glühten plötzlich ſehr,
Das Herz in ihrem Buſen, das glühte noch vielmehr.

Digitized by Google

Sie fühlte ſich umſchlungen von einem theuern Arm,
Sie ſpürte auf den Wangen viel Küſſe, ſüß und warm,
Sie fühlte auf den Lippen gar einen heißen Mund, —
Sie hätte ſterben mögen vor Seligkeit zur Stund.

Sie ſaß in ſeinem Schooße wohl in dem grünen Gras,
Sie liebt' und ließ ſich lieben jetzt ohne Ziel und Maß,
Sie ließ ſich weinend drücken wohl an ſein warmes Herz.
Da ſah er ihr Entzücken und ſah auch ihren Schmerz.

„Laß mir deine Augen leuchten in deinem ſeligen Weh,
Laß leuchten mir die feuchten, daß tief hinein ich ſeh'.
Ich ſeh' die Thränen ſprießen, o hemm' nicht ihren Lauf:
Laß fließen ſie, laß fließen! Ich küß ſie alle auf.

Für unſre Liebeswonne ſind ſie der Frühlingsthau!
Und meine Lebensſonne ſei mir dein Auge, blau!
Ich hab 'dich geküßt und umfangen in heil'ger Lieb und Luſt:
O birg nur die glühenden Wangen an meine pochende Bruſt!"

Wohl barg ſie ihre Wangen und barg ihr Angeſicht,
Und barg die Angſt im Herzen, die Lieb verbarg ſie nicht;
Die konnt' ſie nicht verbergen, die war ja allzugroß. —
Doch ſiehe, plötzlich ſpringt ſie empor aus ſeinem Schooß.

„Ich kann nicht bei dir bleiben, weil ich zum Kloſter muß!
Und Sünde iſt mein Lieben, und Sünde iſt dein Kuß.
Du mußt dahin jetzt reiſen, wo du biſt hergereist, —
Wir müſſen es vergeſſen, was treues Lieben heißt!" —

Da thät Jungfriedel ſchwören bei ſeiner Seligkeit:
„„Du ſollſt mir angehören für heut' und alle Zeit!
Und müßt' ich hin auch wandern bis zu St. Peters Dom:
Den Nonnenſchwur ſoll löſen der Papſt im heiligen Rom!““ —

Und wieder klang das Glöcklein vom ſtillen Kloſter her,
Mariechen mußte ſcheiden: wie fiel das Scheiden ſchwer!
Jungfriedel auf der Halde ging langſam traurig fort, —
Das grüne Laub im Walde, das ſchien verwelkt, verdorrt.

IV.

Im Burgſaal hält man heute ein fröhliches Bankett,
Der Graf hat beigewohnet auf ſeinem Krankenbett;
Da ruft der edle Kaiſer und richtet ſich empor:
„Der Mann, den ich will ehren, er trete jetzt hervor!“

Da iſt ein Mann getreten ſtolz vor den Kaiſer hin,
Aus deſſen blauen Augen die edle Seele ſchien.
Statt braunem Kuttenrocke trug er jetzt knappes Kleid,
Statt einem Eichenſtocke ein Schwert an ſeiner Seit'.

Es ſaß auf ihrem Stuhle Swanhilde, wunderhold!
Das wär' gar ſchöne Buhle, wenn ſie nur minnen wollt'.
O ſie will minnen und lieben, wie man nur lieben kann!
Ihr Blick iſt hängen blieben dort an dem fremden Mann.

Und wiederum der Kaiſer jetzt ſprach in reicher Huld:
„Sei mir gegrüßt, Jungfriedel! Ich bin in deiner Schuld.
Wärſt du nicht nah geweſen zur Stunde meiner Qual,
Säß ich wohl nicht, geneſen von Todesangſt, im Saal.

Haſt einſt vor mir geſungen und ließeſt mir den Lohn, —
Haſt jetzt für mich gerungen, du kühner Grafenſohn!
Für Firlefanz und Flitter ward Manchem Ehr' beſcheert:
Heut ſchlag' ich dich zum Ritter! Du biſt der Ehre werth!" —

Wie er's im Saal geſprochen da fühlte Niemand Neid.
Da mocht das Herze pochen der ſchönſten Grafenmaid,
Als Glückwunſch jetzt und Jubel erſcholl im Saale laut.
Doch hat der, dem's gegolten, gleichgültig dreingeſchaut.

„Ich bin zu Dank verpflichtet des Kaiſers Majeſtät.
Jedoch die Ritterwürde, die kommt für mich zu ſpät.
Wer's Eiſen lernte ſchwingen dem iſt es ja nicht ſchwer
Mit einem Feind zu ringen, und wär' es auch ein Bär.

War auch ein Graf mein Vater mit Leuten, Schloß und Land —
Ich will ein Sänger bleiben, — 's iſt auch ein edler Stand!
Doch hab' ich andre Bitten für meines Kaiſers Ohr!
Und ſie vor Euch zu bringen trat ich für heut hervor.

Ich weiß ein holdes Mägdlein! das lieb' ich treu und gut! —
Und wie er's ſpricht, da ſchießet wohl all' das edle Blut
Jetzt in Swanhildens Antlitz, ihr kommt ein ſeliger Wahn.
Auch ſieht der Graf, der alte, den Kaiſer nickend an.

Und Friedel redet weiter: „Sie ist mein höchstes Glück!
Nach mancher bittern Täuschung kehr' ich zu ihr zurück.
Doch ach! in ihrem Leide trat sie ins Kloster ein:
Der Kaiser mag mir helfen zu meinem Mägdelein!“ —

Wohl sah man starre Mienen, als so Jungfriedel spricht;
Der Graf, der alte, blickte mit wirrem Augenlicht,
Swanhilde saß so bleiche, rang heimlich ihre Hand,
Wie eine stumme Leiche saß sie dort an der Wand.

Jedoch, der edle Kaiser sprach jetzt mit Freundlichkeit:
‚Du sollst das Mägdlein haben, dem du dein Herz geweiht, —
Will deine Sache führen, als gält es meinen Thron:
Nach Rom will ich berichten, — bald ist sie dein, mein Sohn.“ —

Swanhilde saß so stille, als wie zum Tod erblaßt,
Der Graf, der alte, aber sprach wiederum gefaßt:
„Was aber, du, mein Enkel, erbittest du von mir?
Dürft' ich dir gar nichts geben, so nähm' ich's übel dir!““

Jungfriedel, ohne Ahnung, welch' bittres Leid er schuf,
reicht seine Hand dem Alten bei dessen lautem Ruf.
Warum so trüb, mein Vater? Die Fiedel, die ihr kennt,
Sollt ihr mir heute geben! Die Prüfung hat ein End'.

Die Fiedel, die mein Streben so lange Jahre war,
Die will ich lassen beben in Klängen wunderbar!
Wie einst der alte Friedel, der euer Herz erfreute,
Will ich die Zauberfiedel erklingen lassen heute!

Doch erſt ſollt ihr verſprechen, zu laſſen finſtern Wahn,
Den böſen Schwur zu brechen, den ihr dereinſt gethan,
Als man gereizt die Bauern zu jenes Blinden Tod, —
Sie thun es längſt bedauern in ihrer Knechtſchaft Noth.

Und wo ich ſie getroffen auf meinem Wandergang
Fand ich noch immer offen ihr Herz für Lied und Klang.
Ihr aber ſeid geheißen „der alte Bauernfeind!“
Das Wort thut euch nicht preiſen, ſo hab' ich ſtets gemeint.“ —

Da hob ſich ſchwach und traurig im Bett der alte Mann
Und eine ſtille Thräne ihm über's Antlitz rann.
„„Wie ſoll ich jetzt noch haſſen?! Bald iſt's mit mir vorbei!
Von heut' an will ich laſſen all' meine Bauern frei.

Du aber ſollſt jetzt geigen für mich, zum letztenmal,
Die Fiedel ſei dein eigen, — laß rauſchen ſie im Saal!
Sie wird dir herrlich klingen! — Swanhilde, horch ihm zu!
Ihr Zauberton mag bringen uns beiden Troſt und Ruh.““ —

Und als man ſie jetzt brachte, da ward Jungfriedeln warm,
Sein blaues Auge lachte: „Komm her in meinen Arm!
Stünd' ich im grünen Walde, bei mir mein Mägdlein hold,
Sollt' klingen Berg und Halde, als wär' es lauter Gold!“

Er drückt die Zauberfiedel an ſeine Liederbruſt,
Er preßt ſie an das Herze in höchſter Sängerluſt,
Er war nicht mehr auf Erden, er war im Geiſterreich,
Er war dem König der Elfen an Klang und Stimme gleich.

Wohl ſaßen an den Wänden die Lauſcher, wie geſeyt,
Er wollte nimmer enden die Liederſeligkeit,
Wollt' Töne nur entlocken in nie geahnter Luſt,
Die hellen Wunderglocken zerſprengten ihm ſchier die Bruſt.

Wenn jetzt in mächt'gem Sehnen das frohe Herz ſchon ſchwoll,
Wie ſollt's ergehen denen, die tiefen Schmerzes voll? —
Gar ruhig, wie beim Schlafen, ſitzt Swanhild an der Wand,
Und faßt den alten Grafen an ſeiner kalten Hand.

Der liegt ſo bleich und ſtille im Bett zurückgelehnt,
Bewältigt von der Fülle des Tons, der Kaiſer wähnt;
Der will auf ihn nicht ſehen, ſchwelgt ſelbſt im Liedermeer,
Sieht nur Jungfriedel ſtehen ſo ſchön, ſo groß, ſo hehr. —

Doch dieſer ließ verſchweben der Töne Zaubermacht.
Viel tauſend Zähren beben, — Swanhilde iſt erwacht;
Sie beugt ſich auf den Alten; der liegt in ſtarrer Ruh; —
Sie drückt ihm wohl die kalten, gebrochnen Augen zu.

V.

Im Garten ſtehen Lilien, ſo weiß wie Nordlands Schnee,
Da ſchwimmen weiße Schwäne im engen, klaren See;
Die Lilien und die Schwäne die ſind der Reinheit Bild, —
Das Bild der ſtillen Trauer iſt jetzt Fräulein Swanhild.

Es klingt herauf ein Glöcklein aus grünem, tiefem Thal,
Swanhilde ſieht hernieder und ſeufzet allemal,
Denkt an ein glücklich Mägdlein, das dort im Kloſter weilt,
Der Wangen Lilienauen manch' Thränlein ſtill durcheilt.

Da tritt ein Mann zum Garten von edeler Geſtalt,
Es hat bei ſeinem Anblick ihr Buſen hoch gewallt.
Doch ruhig wird ſie wieder und ſpricht: „Willkommen hier!
Ihr habt gar frohe Miene, — ſagt an, was kündet ihr?"

Der Fremde zu der Schönen in tiefer Ehrfurcht ſprach:
„„Was ich vom Kaiſer hoffte, das ward mir auch darnach!
Mariechen wird gelöſet aus ihrem Kloſterbann:
O wüßtet ihr, wie Liebe ſo glücklich machen kann!""

Da wandt' ſie ſich in Schmerzen, da wandte ſie ſich um,
Die Hände auf dem Herzen ſtand ſie ſo ſtill und ſtumm.
Das Herze wollt' ihr brechen, es ward ihr kalt wie Eis;
Als ſie begann zu ſprechen, ſprach ſie gar trüb und leis:

„Nun ſagt, wollt ihr nicht wohnen in eurer Ahnen Schloß,
Wo eurer todten Mutter ſo manche Thräne floß?"
Sie ſprach's, und ihre Leiden die ſchienen all geſtillt.
Jungfriedel gab die Antwort: „„Ich bin es nicht gewillt!

Ich will jetzt nur noch ſingen, wo ſingen ich gelernt,
In einem ſtillen Thale, vom Menſchenſchwarm entfernt.
Mit meines Herzens Liebe zur Heimath geht mein Lauf!
Euch aber blüh' im Schloſſe das Glück des Lebens auf!"" —

Swanhilde lächelt bitter und spricht dann voller Ruh:
„Dann fällt das ganze Erbe dem Reiche wieder zu!
Holt euch nur aus dem Kloster, die euch so theuer ist,
Und kündet — eine Andre tret' ein nach kurzer Frist.

Schon morgen in das Kloster geh' ich zum Thal hinab, —
Ich ginge wohl getroster noch in das kühle Grab.
Will eine Nonne werden, der Schleier decke mich zu, —
Doch unter der kühlen Erden fänd' ich wohl eher Ruh.

Und kommt ihr einst vor's Kloster, singt nur ein einzig Lied,
Und denkt auch an die Nonne, die drinnen betend kniet;
Und das ist ihre Bitte: Gott schenk euch alles Glück!
Jetzt aber lenkt die Schritte zu eurer Braut zurück."

Der Liebe Glück.

Vorüber iſt Gewitternacht
Und aufgehört hat nun der Regen,
Waldvöglein ſingt und Veilchen lacht
Und rings iſt lauter Gottesſegen.
Das Feld erquickt, der Wald beglückt,
Der Himmel ſelber reiner, blauer, —
Nur noch der Kornhalm ſteht gebückt
Als wie ein Menſch in ſeiner Trauer.
Der volle Kornhalm hebt ſich nicht,
Wenn ſchon die andern all' ſich heben;
Nur mälig in der Sonne Licht
Beginnt er doch emporzuſtreben,
Ob er auch öfters gern noch ſenkt
Sein ſchweres Haupt zur Mutter Erde,
So wie ein Menſch, der da gedenkt
Erlitt'ner Mühe und Beſchwerde.

Schon wallt im frühſten Morgenſtrahl
Ein trautes Paar durch's ſtille Thal,
Das ſeinen Schritt zum Friedhof lenkt,
Wo es der Todten ſtill gedenkt,
Indeß bei heller Gottespracht
Im Dorf der Jubel ſchon erwacht.

Von Thür zu Thür, von Mund zu Munde
Geht eine frohe, traute Kunde;
Und als der junge Frühlingstag
Noch halb im ſanften Schlummer lag,
Tönt' ſchon ein fröhlich Schreien,
Ein Singen und Juchheien.
Bald ſteht das Lindenhaus geſchmückt
Mit Blumen, die man früh gepflückt;
Und mit der Lerche, frei und froh,
Auf leichtem, ſchnellem Flügel,
Steigt ſchon des Freudenfeuers Loh'
Jetzt auf vom grünen Hügel.
Denn alle Seelen haben heut
An dem, was Friedels Herz erfreut,
Wohl Antheil gern genommen
Und heißen ihn willkommen.

Du ſtilles, trautes Lindenhaus,
Nun iſt's mit deiner Trauer aus.
Geſcheuert iſt nun Bank und Tiſch
Und alles neu und alles friſch.
Im Garten dort die Röſelein,
Die dürfen nicht mehr ſiechen,
Denn durch den kleinen Blumenhain
Wallt wiederum Mariechen.
Und draußen unterm Lindenbaum
Hält man die Luſt nicht mehr im Zaum,

Laut klingen schon die Geigen
Zum Tanze und zum Reigen,
Die Trommeln und die Pfeifen
Zum Hüpfen und zum Schleifen.
Da wollten auf den Zweigen
Die Vöglein auch nicht schweigen,
Mit muntrem Sang aus froher Brust
Hell schmettern sie in all' die Lust. —
Es ist ein schöner Maientag,
Ringsum ein Liebesleben,
Die Amseln schlagen in dem Hag,
Mit Hin- und Wiederschweben.
Das Kornfeld wogt, der Holder blüht,
Die Aue lacht, der Himmel glüht;
Schon ist der Tag zerronnen
In Freuden und in Wonnen,
Die noch durch's fröhliche Gemüth
In wechselnden Gestalten
Jetzt ihre Wallfahrt halten, —
Wenn weiße Wölkchen, gleich den Lämmern,
Ziehn durch des Himmels Abenddämmern.
Und Mancher denkt, Frau Holle habe
Den Tag bescheert als Hochzeitsgabe. —

Und wie die Lust stets lauter wird
Am Lindenbaum im Reigen,
Sitzt in den schönsten Traum verirrt
Umrankt von grünen Zweigen,

Jungfriedel jetzt mit Schönmarie
Abseits dem Jubel und der Lust,
In stiller Seelenharmonie
Dort, Herz an Herz und Brust an Brust,
Im Garten auf der Rasenbank,
Beim Glanz der Abendsonne;
Ein Auge aus dem andern trank
Der Liebe selige Wonne.
Sie wissen nichts zu sagen,
Nur ihre Herzen schlagen,
Nur ihre Augen sprechen,
Und ihre Lippen zechen.
In Wonnen sich berauschend,
Die Küsse immer tauschend;
Bis ihnen endlich trunken
Die Augen eingesunken.

Und sieh! Es schwebet über ihnen wieder
Die gute Fee und beugt sich küssend nieder,
Umflossen von dem Abendsonnenlicht,
Und küßt Jungfriedeln doppelt dann und spricht:
„Wohl dir, du hast dein Leben nicht verträumt,
Dem Mutterruf zu folgen nicht versäumt!
Wohl dir, daß nicht für eitles Kinderwähnen
Du hast vergossen deine bittern Thränen, —
Nicht blos vom Leidenskelche wolltest nippen, —
Daß du gesogen hast mit durst'gen Lippen

Vom Trank der Freuden und vom Trank der Wehen,
Daß du im Kelch nicht ließt die Hälfte stehen!
Daß du des Leibes und des Geistes Sehne
Gespannet hast nach aller deiner Kraft,
Daß nicht die Ruhe deiner Jugend Lehne,
Daß nicht der Frieden deiner Tugend Schaft. —
Glückauf, mein Sohn! Die Nebel sind zerronnen,
Du hast das Ziel durch Würdigkeit gewonnen!
Verloren ist jetzt nimmermehr dein Leben,
Weil du es hast getheilt in deine Lieder,
Die wie die Vöglein ob der Erde schweben
Und gerne zu den Menschen fliegen nieder.
Als wie die Schwalben unterm Dache nisten,
So werden sie gern in dem Herzen nisten,
Das wie du selber Lust und Leid erfuhr,
Und heilen will am Busen der Natur.
Wenn einst von dir nur reden dunkle Sagen,
Dann wird dein Lied noch seine goldnen Töne
In fernen Tagen durch die Menschheit tragen, —
Dann werden noch der spät'sten Zeiten Söhne
Mit ihnen fröhlich sein, mit ihnen klagen.
Was ist's, das dich, mein Sohn, noch schöner kröne?

Du hast erfreut die Welt mit den Gesängen,
Dein Ruhm auf Menschenzungen war kein Trug.
Jetzt sei die eigne Lust an deinen Klängen —
Die eigne Freude sei dir jetzt genug.

Und tauche deine Seele ganz in Liebe,
Als ob für jetzt kein andres Glück dir bliebe;
Träum' schönsten Traum im schwanken Liebesnachen, —
Noch früh genug wirst du davon erwachen.
Die Lust ist kurz, als wie des Frühlings Pracht,
Genieße sie, so lang sie dir noch lacht.
Die Zeit wird kommen, wo nach schönern Welten
Dich immer trägt der Zauberfiedel Macht, —
Das Erdenglück wird wenig dir mehr gelten.
Und zu dem ew'gen Lichte aus der Nacht
Wird sehnen sich des Sängers gläub'ges Hoffen.
Dann komm zu mir! es steht mein Reich dir offen!
Ich will dir schenken seine goldnen Wunder!
Die Zauberfiedel nimm mit dir hinunter,
Besteig' mit ihr des Elfenlandes Thron —
Gesetz sei wieder dort ihr Zauberton."

Und mit den Worten war sie leis verschwebt.
Jung Friedels Brust in leiser Trauer bebt,
Da er Mariechen sah in seinem Arme,
Als ob in ew'gem Glück, fern allem Harme.
Und sie erwacht in Liebesseligkeit,
Die von der Gottheit selber war geweiht.

Sie küßt ihm weg den leisen Schmerz,
Er drückt sie an sein warmes Herz,
Indeß die Farbe holder Scham
Ihr holdes Antlitz überkam.

Es glühte wie das Abendroth
Das noch am Himmel hat geloht.
Und wie nun über unſerm Paar
Der Himmel glänzt ſo wunderbar,
Nah'n ſich glückwünſchend jetzt die Leute,
Die auch die fremde Wonne freute;
Und ſelbſt die Blüthenherrlichkeit
Des Lindenbaums herniederſchneit
In ihre hohe Luſt hinein,
Und alle Vöglein muſiciren
Da ſie gewandelt an dem Rain,
Den tauſend duft'ge Blumen zieren.
Es hat gefeiert die Natur
Allüberall auf weiter Flur
Heut' ihres Sängers Freudentag,
Der ſtill an Liebchens Buſen lag.
Und als Mariechen er umſchloß,
War voll ihr Herzlein zum zerſpringen;
Und als ihr Mündlein überfloß,
Begann ihr Brautlied ſie zu ſingen:

„Sonnenlicht, Sonnenſchein
Fällt mir in's Herz hinein;
Wie ein Waldvögelein
Hüpft es vor Luſt;
Weil es ſein Leid vergißt,
Weil du mein eigen biſt,

Weil du mich ſelig drückſt
An deine Bruſt.

Draußen auf grüner Au
Blühen viel Blümchen blau,
Blühen Vergißmeinnicht,
Bis man ſie bricht,
Aber dann welken ſie;
Nur meine Liebe nie, —
Wenn auch das Herz zerbricht
Welket ſie nicht.

Wenn ich einſt ſterben muß
Gib mir zum Scheideſchluß
Auf meinen bleichen Mund
Den letzten Kuß.
Drück mir die Aeuglein zu,
Wünſch' mir die ew'ge Ruh,
Sage auf Wiederſehn!
Auf Wiederſehn!

Sängers Heimfahrt.

So hab' ich ſingend euch geleitet
Zum Ziele eines Dichtergangs.
Der Liebe Glück iſt ja bereitet
Dem Liederhelden meines Sangs.
Und gerne ſchlöſſ' ich hier mein Lied, —
Doch, wem Natur Geſang beſcheerte
Und Meiſterſchaft im Lied beſchied,
Dem gibt nicht Alles ſchon die Erde.

Der Sänger iſt kein Kind der Erde,
Er iſt der Gottheit liebſter Sohn,
Der hergeſandt in die Beſchwerde
Des Lebens mit des Liedes Ton.
Und was er träumt, und was er ſingt
Sind jener Welt Erinnerungen;
Und wenn man ihn zum Grabe bringt
So iſt die Heimfahrt ihm gelungen. —

Ich ſeh' ein liebend Pärlein ſchauen
Herab vom trauten Lindenhaus,
Auf Dorf und Thal, auf See und Auen
Und in die blaue Fern' hinaus,

Da aus der dämmernden Natur
Still betend ſchon die Menſchen ſchieden,
Da ſchon der Abend auf die Flur
Gekommen iſt mit ſeinem Frieden.

Lichthell erglühn der Felſen Stirnen;
Und mit der Wolken flücht'ger Schaar
Hoch über des Gebirges Firnen
Schwebt hin ein königlicher Aar,
Die Luft durchſteigend, hochgewiegt,
Als wie ein herrlicher Gedanke
Durch eine Menſchenſeele fliegt
Und nicht beachtet Maß und Schranke.

Und ob des grünen Weihers Wellen
Hinſchwärmen Vöglein, ſonder Harm,
Und heim wallfahrtet zu den Zellen
Der frommen Tauben ſchneller Schwarm;
Ein Zug von weißen Schwänen treibt
Still zu dem blühenden Geſtade,
So daß ein Rehpaar ſtehen bleibt
In trautem Schau'n auf ſeinem Pfade.

Wie nun die zarten Nebel wallen
Vom Weiher her am Felſenhang,
Und Abendglocken leis verhallen,
Und ſtille wird der Vogelſang,

Wenn um das Dörflein ſich der Rauch
Hinlagert als ein blauer Schleier,
Und Röslein zittern an dem Strauch,
Ergriffen von des Abends Feier:

Da weht ein Zauberklang im Winde
Herab bei ſtiller Abendzeit,
Dort von der golddurchſchoßnen Linde,
Von welcher Laub und Blüthe ſchneit.
So daß die Dorfbewohner nun
Hinauf zum Lindenhauſe wallen,
Wo ſie im duft'gen Graſe ruhn,
Wenn Friedels Lieder herrlich ſchallen.

Wohl läßt er hell und laut erklingen
Der Zauberfiedel mächt'gen Ton,
Daß ſie jetzt beten, jubelnd ſingen,
Als ſtünden ſie vor Gottes Thron.
Sie halten dort den Dienſt des Herrn
In weiter, grüner Cathedrale,
Als Kerzen prangen Mond und Stern
Mit ihrem reinen Himmelsſtrahle.

Hehr ſteht der Prieſter, der geweihte,
Die Fiedel an das Herz gedrückt.
Dem Erdenwohl, dem Erdenleide
Hat er die Gläub'gen all entrückt.

Der Geiſt der heiligen Natur
Hat überkommen alle Seelen,
Bis heim ſie wandern durch die Flur
Mit hellem Sinn und hellen Kehlen. —

Ich weiß ein Herz zu dieſer Friſt,
Rein, wie der Stern, der dorten ſcheint;
Ich weiß wohl, daß es glücklich iſt,
Und dennoch ſeh ich, daß es weint!
Mariechen, o du frommes Kind:
Warum in deinen Augen Thränen?
Es iſt ja dein, was du geminnt,
Iſt dennoch nicht geſtillt dein Sehnen?
Doch nein! Dein Sehnen iſt geſtillt,
Was du geliebt das darfſt du lieben.
So ſprich, warum die Thräne quillt,
Warum noch Seufzer dir geblieben? —

Ich ſeh' die Hand auf's Herz ſie drücken
Und ihre Lippe ſeufzend ſpricht:
„Mein Herz möcht' ihn ſo ganz beglücken,
Doch Liebe iſt ſein Höchſtes nicht.
Oft wenn ich in der Mitternacht
Von meinem Schlummer bin erwacht,
Da lieg' ich nicht in ſeinem Arm,
Da ſchlägt ſein Herz nicht liebewarm.
Denn ach! Zum nächtig ſtillen Gang
Hat ihn gelockt der Liederdrang

Fort von der liebevollen Bruſt,
Und ich beklage den Verluſt.
Von ferne hör' ich nur die Klänge
Der Zauberfiedel an dem See, —
Viel lieber ſind ihm die Geſänge
Der Nixen, Elfen — und die Fee.
Ach, könnt' ich mich darein nur fügen!
Wie ſollt' ich ihm auch ganz genügen?
Was wag' ich armes Mägdelein
Sein Herz ſo gänzlich auszufüllen?
Ach! Was ich geben kann iſt klein —
Sein Herz kann eine Welt umhüllen!"

So klagt Marie, und Friedel giebt
Ihr wieder Troſt mit Kuß und Wort.
Doch ob er ſie auch innig liebt,
Es zieht ihn immer wieder fort.
In ſtiller mitternächt'ger Stunde,
Saß er mit Liedern an dem See,
Und lockte aus dem grünen Grunde
Die Elfen in des Strandes Klee.
Da hat im hellen Mondenſcheine
Ihn leicht umtanzt die holde Schaar,
Wenn er gelehnt am Runenſteine
Geſungen hell und wunderbar.
Wohl iſt dann mit den ſchönſten Träumen
Zur Stunde ſtiller Mitternacht

Erblühet in des Thales Räumen
Des Geiſterreiches goldne Pracht,
Wenn bei dem ſanften Zauberlicht
Er mit der Fiedel dort geſeſſen,
Und mit verklärtem Angeſicht
Er Welt und Liebe hat vergeſſen.
Es klang durch Berg und Thal ſo helle,
Als ob zum holdumblühten Strand
Geſtiegen ſei aus blauer Welle
Der König von dem Elfenland.
Es klang durch Berg und Thal ſo hehr,
Als ob durch's Luftreich, durch das klare,
Hinflutete ein Liedermeer,
Auf dem zur Ewigkeit man fahre.

Oft iſt er lange ausgeblieben,
Mariechen wurde wieder bleich,
Denn immer wieder hat's getrieben
Ihn fort zum ſtillen Geiſterreich.
Bis daß im Lande Sagen gingen
Von Teufelskunſt und Zauberei,
Und wie Jungfriedel von den Schlingen
Des Böſen längſt umgarnet ſei.
Und wie er ſelber wollt' umgarnen
Die Menſchen in dem Thale dort,
Schon hörte man jetzt drohend warnen
Vor ſeines Liedes Klang und Wort.

Drum ſahen ihn auch bald die Leute
Nur mit geheimem Schauern an,
Denn was ihr offnes Herz erfreute,
Verdammte ja der Andern Wahn.
Mariechen mußt' mit Grauen denken
An das, was einſt ihr Vater ſprach,
Da Friedel wollt' die Wandrung lenken
Nur ſeinem einz'gen Ziele nach:
Daß ihn die Zauberfiedel binde
Und knüpfe an die Geiſterwelt,
Und daß als Zauberer der Blinde
Ward in des Henkers Hand geſtellt. —

So kam die heil'ge Sunnwendszeit.
Die Aue trug des Sommers Kleid;
Der Himmel blau, die Luft ſo rein,
Die Sonne ſchien in Liebe drein;
Die Seeflnth ſchien zu träumen nur,
Kaum zeigte ſich der Wellen Spur,
Und über Berg und Wald und Thal
Lag ſommerskräft'ger Sonnenſtrahl.
Der Hügel ſchien von goldnen Riemen
Umgürtet rings herum zu ſein,
So ſchmückten ihn die gelben Pfriemen
In wunderhellen Farbenreihn.
Und mälig füllt des Thales Luft
Sich mit des Abends Glanz und Duft,

Und purpurn wallt der Hütten Rauch
Am Berg empor im Abendhauch.
Es iſt ſo ſchön jetzt weit und breit
Als hätt' es Roſen nur geſchneit.

Doch als verglomm das Abendroth
Mit ſeiner wunderbaren Pracht,
Hat von der Halde hell geloht
Das Sunnwendsfeuer auf zur Nacht.
Das warf gar ſeltſam rothen Schein
Auf Dorf und Felſen, See und Thal,
Als flamme bei dem Runenſtein
Ein Opferbrand mit einem mal.
Und grünlich jetzt das Mondlicht ſchien
Herunter auf den luſt'gen Schwarm,
Der über's Sunnwendsfeuer hin
Sich hat getrieben ohne Harm. —

Und dort am ſtillen Lindenhaus
Trat jetzt ein ſchönes Paar heraus
Und ſah beglänzet weit und breit
Des Thales traute Herrlichkeit.
Mit ſeiner Fiedel in der Hand
Jungfriedel bei der Linde ſtand;
Er ſah zum Heimathsthale nieder
Und ſprach von ſeiner Liebe wieder, —
Sah zur erhellten Nacht empor
Und ſprach von Wodan, Freija, Thor.

Er ſah hinab zum blauen See
Und ſprach vom Reich der guten Fee,
Und daß den Nixen und den Elfen
Er jetzund wolle ſingen helfen.
„Sie ſingen ſchon, ich höre ſie!
O horche nur, Marie! Marie!
Sie ſingen ſchon, ſie rufen mir!
Marie, ich ſcheide jetzt von dir!“
Da warf Marie ſich vor ihm nieder
Und rang mit Weinen ihre Hand:
„Bleib da! bleib da! Sing deine Lieder
Bei mir und bleib vom Wellenſtrand!
Kann dir die Liebe gar nichts gelten,
Die dir mein treues Herze bringt?
O laſſe, laß die Geiſterwelten,
Wo kalter Arm nur dich umſchlingt!“
Sie fleht, von heißer Angſt befangen,
Sie hält ihn an den Händen feſt,
Und hat ihm auf die bleichen Wangen
Und Lippen glüh'nden Kuß gepreßt.
Noch einmal hat ſie ganz genoſſen
Der Liebe höchſte Seligkeit,
Und helle Wonnethränen floſſen,
Die ſie des Liebſten Glück geweiht. —

Von ihrem weichen Arm umſchlungen
Liegt Friedel ſtill und ſingt und wacht,
Indeß Mariechen ſchon bezwungen

Wird von des Traumes Zaubermacht.
Er ſieht ſein Weib ſo lieb und theuer,
An ſeiner Bruſt ihr Angeſicht
Beglänzt vom Schein der Sunnwendsfeuer
Und von des Mondes fahlem Licht.
Sieht unten tief die ſtillen Fluten,
Und leiſe Stimmen rufen ihn; —
Da macht er los ſich von der Guten
Und legt ſie ſanft ins Grasbett hin.
Dann nimmt er ſeine Fiedel ſchnelle,
Und ſtreicht den Bogen leis und ſacht,
Bald aber klingt es wunderhelle
Durch dieſe heil'ge Sommernacht.

Und Nebel ziehn, die längſt ſchon wallten
Dort auf der Wellen grünem Plan
In wunderlichen Duftgeſtalten
Zum blühenden Geſtad' heran.
Und Friedel ſitzt dort bei der Linde
Die Wangen bleich, die Lippen blaß,
Blickt von dem See zum theuern Kinde, —
Sein blaues Auge wird ihm naß.
Er haucht mit ſeinem Liedermunde
Die holde Träumerin noch an, —
Es ſingt in ſeiner Scheideſtunde
Ein tönereicher Dichterſchwan, —
Er ſingt und geigt, — die Töne hallen
Bald mächtig und bald ſanft und leis;

Er ſingt und geigt, — die Nebel wallen
Und ziehen rings den duft'gen Kreis;
Er ſingt und geigt, — die Elfen kommen
Jetzt aus dem lichterhellten See,
Und Nixen ſind dahergeſchwommen
Zum Strande in den Blumenklee.
Herüberfliegen ſie geſchwinde
Und reichen ſich die Hand zum Kranz.
Und um die hohe, alte Linde
Dreht ſich der leichte Geiſtertanz;
Sie wirbeln ſchneller ſtets im Kreiſe
Und enger mälig um ihr Ziel,
Sie ſingen traute Elfenweiſe
Zu Friedels zaubervollem Spiel:

„Wir kamen im See zum kryſtallnen Pallaſt;
Da hielt Frau Hulda, die göttliche, Raſt.
Da ſprach ſie: „Ihr Elfen und Nixen all!
Und wollt ihr nicht hören den Geigenſchall?
Es weilet und ſinget mein Sohn ſo lang!
O eilet! Es klinget der Ton ſo bang!“ —
Leis beben die Weiden am Strande!
Nicht kann dir mehr glücken, was Menſchen dir geben!
Nicht ſoll dich bedrücken mehr irdiſches Leben!
Hinab in ihr Reich
Zur Mutter ſogleich,
Als König vom Elfenlande.

Wir kamen vorüber auf unſerer Fahrt
Beim alten Neck, mit dem grünlichen Bart.
Der ſaß auf der Flut mit der Fiedel im Arm:
„Wohin nur? Wohin, du fröhlicher Schwarm?
O grüßt mir Jungfriedel, der droben jetzt ſitzt;
Ich hab' ihm die Fiedel aus Erl'holz geſchnitzt!“ —
Leis beben die Weiden am Strande!
So ſteige hinunter, wo's woget und wallet,
Daß fröhlich und munter die Fiedel erſchallet
In deinem Arm
Dem luſtigen Schwarm
Des Königs vom Elfenlande!

Wir kamen vorbei an Altkönigs Haus,
Da trat die jüngſte Prinzeſſin heraus,
Sie trat wohl heraus vor das güldene Thor;
„Zu wem, ihr Fröhlichen, wollt ihr empor?
O grüßt mir den ſchönen, den minnigen Mann,
Sein Lied hört ich tönen, ich liebte ihn dann!“ —
Leis beben die Weiden am Strande!
Vom Erdenwallen iſt Ruh' dir beſchieden! —
Anheim biſt gefallen dem Reiche voll Frieden!
Dort liebt dich und minnt
Das friedlichſte Kind!
Jungkönig vom Elfenlande!

Jungkönig! Jungkönig! Das Erdenglück
Laß fahren, laß fahren! Es bleibet zurück! —

Im Mondenſchimmer mit Spiel und Geſang,
So ziehn wir hinunter den luſtigen Gang;
So ziehn wir hinunter in's friedliche Reich!
Wie ſind wir ſo munter! Wie biſt du bleich? —
Leis beben die Weiden am Strande.
Es blinket die Krone voll ſchimmernden Perlen,
Es winket vom Throne dort hinter den Erlen!
Zieht enger den Kreis!
Ihr Elfen, ſingt leis'
Dem König vom Elfenlande!"

Und ſieh! Mariechen iſt erwacht,
Sie blickt empor zur ſtillen Nacht.
Verglommen iſt der Feuer Schein,
Der Mond nur ſieht noch heimlich drein.
Sie ſieht ſich um bei ſeinem Licht,
Doch findet ſie den Liebſten nicht.
So ſtill, ſo ruhig liegt das Thal,
Ihr Herz nur füllt jetzt Schmerz und Qual.
Denn auf dem See ſo duftig weiß
Zieht hin des Nebels halber Kreis, —
Sie ſpringt empor in bangem Muth,
Sie fliegt hinab zur klaren Flut.
Die Wellen gehn ſo leis und ſacht, —
Sie hat auf ihre Stimmen Acht,
Sie wirft ſich nieder in das Moos:
Viel Thränen rinnen ihr in Schoos. —

Doch gibt ein Lied ihr mälig Troſt,
Das bringt der Wind, der ſie umkost,
Herüber von den grünen Wellen,
Die langſam in dem Mondglanz ſchwellen.

Jungfriedels Scheidelied.

So wall ich denn in's Geiſterland,
Wohin mich längſt mein Sehnen trug.
Wer Lieb' erſtrebt und Liebe fand,
Der lebt' auf Erden ſchon genug.
Nun hinter mir ein Lebewohl!
Und ein Willkomm! wohin ich geh, —
Da klingt kein Ton mehr trüb und hohl:
Du Erdenwelt, ade! ade!

Wohl graut der Menſchheit noch vor dir,
Du Fiedel, mit dem Zauberſchall!
Komm mit hinab! Dann tönet ihr
Nur noch dem leiſer Wiederhall.
Bis daß dem rechten Sänger einſt
Dich wieder ſchenkt die gute Fee,
Bis alle Sänger du vereinſt!
Jetzt aber ſing: Ade! ade!

Mein Kind! Was weinſt Du, daß ich ſchied?
Uns blühte ja der Liebe Mai!
Dir bleibt Erinn'rung und mein Lied —
Mit deinem Glück iſt's nicht vorbei.

Die schönsten Träume schenk ich dir,
Drum klage nicht, daß ich schon geh!
Und gönn' das Glück der Geister mir,
Du frommes Kind! Ade, ade!

Lebt Alle wohl, die ihr gelauscht
Dereinst in Lust des Sängers Mund! —
Die Mutter winkt, die Welle rauscht,
Ein Schloß strahlt aus krystallnem Grund —
Schon glänzt die Krone, hell von Gold,
Schon taucht der Thron aus blauem See — — —
Seid meinem Angedenken hold,
O Welt und Lieb' — ade! ade!

Die Zauberfiedel.

Ein Nachgesang.

Du traute Tochter der Natur,
Volkspoeſie! Dir nachzukommen,
Hab' ich durch Dorf und Wald und Flur
Oft meine Wanderfahrt genommen.
Wohl traf ich dort auf deine Spur
In ſchlichter Menſchen frohem Munde;
Doch gab mir eine Sage nur
Von deinem Weſen klare Kunde:

Im grünen Wald ein blauer See,
Der iſt ſo ſtill, ſo klar und helle!
Man möchte da ſein Leid und Weh
Mit Luſt begraben in der Welle.
Es netzt ſein Schaum, ſo weiß wie Schnee,
Des Runenſteines heil'ge Zeichen,
Iſt rings umblüht von duft'gem Klee —
Umrauſcht von hohen Wodanseichen.

Es heißt vom See, er ſei geſeyt,
Bezaubert ringsum Strand und Halde
Noch aus der alten Götterzeit;
Und wen'ge wagen ſich zum Walde.

Man hat die fromme Chriſtenheit
Nur ſtets vor ſeiner Näh' gewarnet,
Weil der ſich finſtrer Macht geweiht,
Den ſeine Zauberei umgarnet. —

Jedoch, manch' liebend Mägdlein ſchleicht
Sich aus dem Kranz der Spinnerinnen
Zum See im Walde hin und ſtreicht
Um ſeine Flut mit trunknen Sinnen.
Und kommt ſie wiederum zurück
Mit ihres Herzens ſtillem Minnen,
Bringt ſie ein Lied voll Liebesglück, —
Das muß des Liebſten Herz gewinnen.

Und kommt ein Wanderburſch vorbei
Auf ſeinen frohen Wanderwegen,
Der fürchtet nicht die Zauberei,
Will er am Strand der Ruhe pflegen.
Er meint, es ſing' der weiße Schwan
Dort auf den Fluten ihm entgegen.
Und weiter geht er ſeine Bahn
Und ſingt ſein Lied auf grünen Stegen.

Und Jedem iſt ein Lied erblüht
Dort an dem See im grünen Walde,
Wer noch mit kindlichem Gemüth
Den Wellen lauſchte von der Halde.

So kam in's Volk manch' ſchöner Klang,
Es ſcholl von Mund zu Mund gar balde,
Was tief im Wellengrunde ſang
Des Elfenreichs gekrönter Skalde. —

Ich hörte: alle hundert Jahr'
Entſteig' ein goldner Thron den Wogen,
Umringt von lichter Geiſterſchaar,
Von ſieben Schwänen fortgezogen.
Drauf ſitzt ein Sänger, wunderbar,
Der König von dem Geiſterlande,
Und ſeine Fiedel klingt ſo klar
Herüber zu dem grünen Strande.

Und irgendwann kommt mit dem Wind
Die Fiedel tönend hergeſchwommen.
Kommt dann zum Strand ein Sonntagskind,
Das möchte ſie gar leicht bekommen.
Doch Jahr und Tag verborgen ſind,
Wo dieſe Zauber dort erſtehen, —
Und wer ein Kreuz macht, ſieht geſchwind
Die Herrlichkeiten all verwehen.

Das Alles hat man mir geſagt,
Bis mich die Sehnſucht hingezogen.
Hab' mich dem See zu nah'n gewagt
Und lauſchte ſtill den blauen Wogen.

Rings um mich hoher Eichwald ragt',
Das Mondlicht lag hell auf den Fluten.
Da hab' ich länger nicht gezagt
Und rief der Fee, der holden, guten.

Sie hat mein Sehnen wohl gekannt:
Aufſchwoll der See mit hellem Tone;
Ein wunderheller Diamant
Blitzt da von einer lichten Krone.
Und ſieh! des Waſſers dunkelm Plan
Entſteigt, gleich einem Menſchenſohne,
Umringt von Nixe, Elf' und Schwan —
Der Geiſterfürſt auf goldnem Throne.

Mir ſchien ſo traut ſein Angeſicht,
So wohlbekannt die edeln Mienen.
Wohl war er bleich, doch traurig nicht,
Da meinem Blick er dort erſchienen.
Rings ſtunden ſeine Geiſter all
In Ehrfurcht da. Dann winkt' er ihnen,
Und Alles ſchwand im Flutenſchwall
Den holden König zu bedienen.

Und wieder taucht der leichte Schwarm
Mit einer Fiedel aus den Wogen.
Die nahm der Herrſcher in den Arm:
Er ſang, es klang, er ſchwang den Bogen!

Da ſind mir in die junge Bruſt
Die goldnen Töne all geflogen.
Was ſoll ich reden von der Luſt,
Die dort mein trunknes Herz geſogen?!

Er ſang ein Lied, ein langes Lied
Von ſeinem einſt'gen Erdenwallen,
Wie ihn des Sängers Leid nicht mied,
Und wie — der Gottheit heimgefallen —
Er endlich von der Menſchheit ſchied.
Ich war verſunken und war trunken,
Und mich durchbebten Glied für Glied
Der Dichtung lichte Götterfunken.

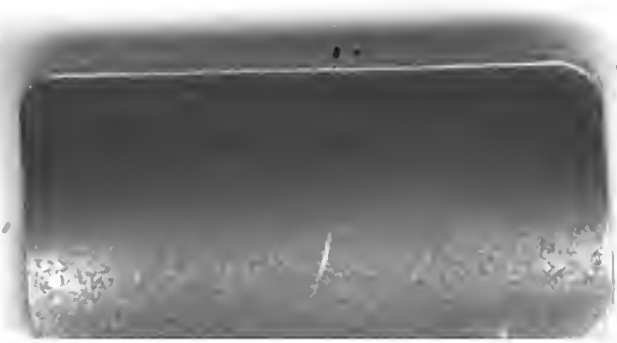
Doch, als ich wieder aufgeſchaut,
Da war die Herrlichkeit verſchwunden.
Schön purpurn hat der See geblaut
Jetzt in des Morgens frühen Stunden.
Darnach ward ich am See vertraut,
Und immer klang es zaubertönig
Doch klang es auch im Grunde laut —
Nicht ſah ich mehr den Elfenkönig.

Wohl hab' ich dort mein Herz geweiht
Im unergründlich tiefen Brunnen
Der goldnen Liederherrlichkeit,
Die mich mit Zaubermacht umſponnen

Was meinem Leben Licht verleiht
Der Dichtung Luſt, der Dichtung Wonnen,
Was mir im Buſen blüht und mait, —
Hab' ich am blauen See gewonnen. —

Des Elfenkönigs Erdenfahrt
Zu ſingen dünkt ich mich erkoren;
Er hat ſie ſelbſt mir offenbart!
Was liegt mir an dem Spott der Thoren?!
Die Zauberfiedel hab ich nicht,
Ward nicht als Sonntagskind geboren.
Jedoch, vielleicht zeigt mein Gedicht,
Daß mir nicht ganz ihr Klang verloren.

Einſt kommt ja doch der rechte Mann,
Dem ſie die gute Fee wird geben.
Ihr Sänger alle ſchaart euch dann
Um ihren Ton zu ein'gem Streben!
Dann ſchwindet Wahn und falſcher Schein,
Dann gibt's ein reines, reges Leben,
Dann wird der Dichtung grüner Hain,
Als wahrer Tempel ſich erheben! — —

So walle denn, mein Spielmann, fort!
Laß' deine Lieder draußen ſchallen!
Getroſt, — du findeſt ſchon den Ort,
Wo man dich ſieht mit Wohlgefallen.

Nicht frech, nicht blöd', mein Sangesheld, —
Tritt in die Hütten, in die Hallen!
Das Vorbild einer schönern Welt
Ist ja des Sängers Erdenwallen.